Materialien

zur

Geſchichte

des

Kriegs in Schwaben,

im

Jahre 1796.

Erſte Lieferung.

1797.

2. Ex
Pahl, J. G.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

I. Plan und Einleitung..

II. Ueberſicht der merkwürdigſten Kriegsereigniſſe in Schwaben vor dem Uebergang der Franzoſen über den Rhein, bis zn ihrem Austritte über die bayriſche Gränze.

III. Die Franzoſen in Nordſchwaben.

IV. Ueber die neueſte Lage Wirtembergs.

V. Niederſtotzingen. Auch ein Beytrag zur Geſchichte des franzöſiſchen Vandalismus in Schwaben.

VI.

Inhalt.

VI. Die Franzoſen in Heubach.

VII. Verträge ſchwäbiſcher Stände mit der franzöſiſchen Republik.

VIII. Anekdoten und Auszüge aus Briefen.

I. Plan

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Plan und Einleitung.

Schwaben hatte ſeit dem Ausbruche des Krieges, der durch die große Staatsumwälzung in Frankreich veranlaßt worden iſt, weit weniger gelitten, als es vermöge ſeiner geographiſchen Lage und der politiſchen Kraft, die ihm zu ſeiner Vertheidigung zu Gebote ſtand, zu erwarten war. Während die Franzoſen auf allen Seiten ihres ausgebreiteten Landes ihre ſiegreichen Waffen über die Gränzen der Nationen trugen, deren Häupter ſich gegen ſie verbunden hatten, und beynahe überall die ſchrecklichſte Rache an den friedlichen Unterthanen der letztern nahmen, — blieb doch Schwaben von ihnen unbetreten, und vier ſtürmiſche Jahre hindurch ſahe dieſe deutſche Provinz, die nur durch einen Strohm von Frankreich getrennt, durch keine beträchtliche Feſtung gedeckt, und durch ein ſchwaches und ungeübtes Heer geſchützt war, keinen Feind in ſeiner Gränze. Die Franzoſen konnten unſern

Boden mit einem Kanonenſchuſſe erreichen, und ſie lieſſen es dabey bewenden, von Zeit zu Zeit dieſe Probe zu machen, und dadurch auf dem äuſſerſten Saume des Landes kleine Verheerungen anzurichten, oder auch nur die Vertheidiger deſſelben zu allarmiren.

Wir waren in dieſer Rückſicht weit glücklicher, als unſre Väter, welche in der Periode des vierzehnten Ludwigs lebten. Dieſer deſpotiſche Fürſt, — der den ſchrecklichen Glanz des Eroberers für wünſchenswerther hielt, als den ſanften Schimmer des väterlichen Regenten, und nur den Ruhm für dauernd achtete, der auf Leichname und Ruine gegründet iſt, — ſetzte ſeine Heere nie gegen die deutſche Nation in Bewegung, ohne daß Schwaben, eine kürzere oder längere Zeit hiedurch der Spielraum für dieſelbe geworden wäre, und man ward dieß ſo gewohnt, daß ein Bruch zwiſchen Frankreich und den deutſchen Ständen immer für eine ſtillſchweigende Erklärung galt, daß der Schauplatz des Krieges in unſerm Vaterlande aufgeſchlagen werden ſollte.

In jenem ungerechten Kriege, wozu Ludwig durch die räuberiſche Hinwegnahme der

ſpa-

ſpaniſchen Niederlande die Veranlaſſung gab, (1668) wurde Schwaben zu verſchiedenenmalen ſehr bedroht; aber es gelang dem Feldmarſchalle Turenne nie, ſich bis in die Gränzen deſſelben auszudehnen, und er mußte ſich begnügen, ſeine Grauſamkeiten auf die benachbarte Pfalz einzuſchränken. Als ſich aber die Franzoſen am Ende des Krieges (1678) der Stadt Freyburg durch Verrätherey bemächtiget hatten, ſo litt beſonders das Breisgau und Baden eine geraume Zeit hindurch die ſchwerſten Bedrückungen, es floß viel Blut in der Schlacht vor Rheinfelden, Kehl wurde erobert, und Freyburg mußte ſogar an die Feinde abgetreten werden.

Härter war das Schickſal des Vaterlandes in dem Kriege, der bald nach dem Nimmägiſchen Frieden, unter dem Vorwande der Anſprüche losbrach, welche das Haus Orleans, auf die Länder des verſtorbenen Kurfürſten Karls von der Pfalz machte, (1688.) Kaum war derſelbe erklärt, als die feindlichen Heere in Schwaben eindrangen, tief ins Wirtembergiſche vorrückten, überall brandſchatzten

und plůnderten, und beſonders auf ihrem Růck-zuge im Badiſchen große Verheerungen ſtif-teten. Dieß war aber nur das Vorſpiel der weit ſchrecklichern Auftritte, die nach einigen ruhigern Jahren erfolgten. Die Franzoſen eroberten Heidelberg, drangen durch die Pfalz in das Herzogthum Wirtemberg ein, und verbreiteten hier durch Brand, Raub, Mord, Erpreſſungen und Devaſtationen ſo viel Elend, daß viele Stådte und Dörfer in Aſchen-haufen verwandelt, viele Gegenden von den Bewohnern ganz verlaſſen wurden, die Felder unangebaut liegen blieben, Hunger und Seu-chen überall wütheten, und das ganze Land einer von Barbaren verödeten Wüſte glich. (1693) Der Markgraf Ludwig von Baden, der, als Befehlshaber der deutſchen Armee, in ſei-nem verſchanzten Lager bey Heilbronn, alle dieſe Greuel nicht hindern konnte, war erſt im folgenden Jahre im Stande, die Feinde mit Nachdruck anzugreifen, und dieß gelang ihm auch ſo gut, daß er ſie in aller Eile vor ſich her über den Rhein hinüber trieb. Noch heut zu Tage trift man in Schwaben hin und wieder die Denkmahle dieſer ſchreckensvollen Periode an.

Auch

Auch in dem ſpaniſchen Succeſſions-kriege war unſer Vaterland mehrere Jahre hindurch der Sammelplatz großer ſtreitender Armeen. Sogleich nach dem Ausbruche deſſelben gieng Villars über den Rhein, vereinigte ſich mit dem Kurfürſten von Baiern, und bahnte der großen Armee, die ihm unter Tallard nachfolgte, den Weg. Die, in ihrer Art einzige Niederlage, welche die Feinde bey Höchſtätt erlitten, ſchien ihnen den Muth zu einer neuen Unternehmung an dem Oberrhein zu benehmen. Aber nach einer kurzen Ruhe von zwey Jahren wagten ſie den alten Streich, eroberten die Linien von Stollhofen, und drangen wieder in das Herz von Schwaben ein. Sie hauſten jedesmal in ihrem gewöhnlichen Geiſte, und richteten das Land durch Feuer, Requiſitionen und Plünderungen zu Grunde.

Daſſelbe Schickſal drohte unſern Vätern 27 Jahre ſpäter, als bey Gelegenheit der polniſchen Königswahl (1733) ein neues Ungewitter über Deutſchland hereinzog, das bekanntlich über das Haus Oeſterreich heftig genug losbrach. Die Franzoſen hatten

ſchon Kehl und Philippsburg weggenommen. Aber die Feldherrnklugheit des großen Eugens ſetzte ihren Unternehmungen Schranken. Das Kriegstheater eröfnete ſich in Italien, und ein plötzlicher Friede machte der Fehde ein Ende.

Die Rückerinnerung an dieſe Ereigniſſe der Vorzeit konnte uns bisher, bey allen Laſten, die uns der Krieg auflegte, noch immer beruhigen. Mußten wir gleich durch Einquartirungen und Erhöhung unſrer bürgerlichen Abgaben der Nothwendigkeit und dem unvermeidlichen Gange der Umſtände einige Opfer bringen, ſo drückte uns doch das Elend des Krieges nicht unmittelbar, und wir kamen ſelten in den Fall, daſſelbige auch nur zu fürchten. Ja es entſprang aus der Nähe des Kriegsſchauplatzes manche nützliche Wirkung für uns, ſo daß noch immer die Frage ſeyn kann: ob der ſchwäbiſche Bürger und Landmann, wenn der feindliche Ueberfall unterblieben wäre, nicht durch den Krieg mehr gewonnen, als verlohren hätte? — Denn es kam durch denſelben nicht nur eine Menge fremden Geldes bey uns in Umlauf, ſon=

ſondern es wurden zugleich die meiſten ſtädtiſchen Gewerbe, der Handel und die Manufakturen weit ſtärker betrieben, als zuvor; dem thätigen und indüſtriöſen Manne boten ſich eine Menge Gelegenheiten zu vortheilhaften Spekulationen dar; die Nahrungsloſigkeit verlohr ſich überall; die Produkte, welche durch die Hand des Landmanns gepflegt werden, erreichten ungeheure Preiſe, und nie war eine Hauptnahrungsquelle Schwabens, nämlich die Viehzucht, einträglicher, als in dieſem Zeitraume. Die Theuerung der Lebensbedürfniſſe war für die arbeitende Klaſſe weniger drückend als ſonſt, weil das Verdienſt derſelben mit ihr in gleichem Verhältniſſe ſtieg; und durch ſie floß dem Landmanne ein gerechter Vortheil zu, weil er an den durch den Krieg vermehrten Staatslaſten gerade das meiſte tragen mußte. Dieſer Vortheil gab ihm für ſeinen Verluſt eine ſo reichliche Entſchädigung, daß man in vielen Gegenden die Bemerkung gemacht hat, daß ſein Wohlſtand eben in der Periode des Krieges am meiſten gewachſen ſey.

Die Bewegungen und die Lage der kämpfenden Heere waren immer ſo beſchaffen, daß ein

 Ein-

Einbruch der Feinde in Schwaben bey Jedermann, wo nicht für eine ganz unausführbare, doch wenigſtens höchſt unwahrſcheinliche Unternehmung galt. Im Anfange des Krieges hatten die Franzoſen genug zu thun, um nur die andringenden Armeen der Alliirten von den Gränzen ihres Landes abzuhalten, oder ſie aus demſelben zurück zu treiben; und als ihnen das letztere, durch ihre verzweifelte Gegenwehr und durch die unzählbare Menſchenmaſſe, die ſie zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zuſammengetrieben hatten, gelungen war, ſo koncentrirte ſich die Hauptſtärke der ſtreitenden Mächte eine geraume Zeit am Niederrhein, ſo daß eine offenſive Unternehmung am Oberrhein gar nicht zu befürchten war. Es glückte ihnen endlich ſogar, die deutſchen Heere ganz über den Strohm herüber zu ſchlagen; aber damit verlohr das rechte Ufer deſſelbigen ſeinen Schutz nicht. Man konnte dabey die Gränze unſers Vaterlandes um ſo leichter vertheidigen, da die Natur ſelbſt eine ſtarke Schutzwehr um ſie gezogen hat; es ſchien, als ob die öffentliche Meynung und der Volkswille in Frankreich ſich gegen einen Angriff auf dieſe Schutzwehr

ſträu=

ſträube; und die große Niederlage, welche die Franzoſen nach der Eroberung von Mannheim auf dem diſſeitigen Rheinufer erlitten, hielt man für eine ihnen gegebene nachdrückliche Warnung, daſſelbe in Zukunft nicht mehr zu betreten.

Jedoch dieſes Volk, das durch gewaltſame Anſtrengung ſeiner Kräfte den Frieden zu erzwingen ſuchte, und, ſtolz durch ſeine bisherigen Siege, nichts für unmöglich hielt, was es einmal wollte, erhub ſich, nach einigen Monaten von Ruhe, mit Rieſenkraft von ſeinem Lager, beſtürmte die Gränzen von Schwaben, überſchritt den Strohm, der uns von ihm ſcheidet, warf die Vertheidiger deſſelben zurücke und drang mit unwiderſtehlicher Gewalt in das Herz von Deutſchland ein.

In dieſem Augenblicke wurde Schwaben der Schauplatz des Krieges, — und zugleich der Schauplatz all' des Elendes, das den Krieg überall begleitet. Zwo große Armeen zogen durch das Land und wieder durch daſſelbe zurück. Man ſahe in ihm alle Bewegungen, Unternehmungen und Operationen kämpfender

Heere. Es wurden Schlachten geliefert, eine Veſtung erſtürmt und der ganze Zug hin und her war ein fortdaurendes Gefechte. Der Bürger des Landes war mit einem male all' den Leiden ausgeſetzt, die er bisher nur aus den Erzählungen der Rheinländer gekannt hatte, die zu ihm geflohen waren. Er mußte Lebensmittel und Fourage an die Armeen liefern; er mußte das Fuhrweſen mit ſeinem Vieh weiter befördern; er mußte an den Feind unermeßliche Kontributionen bezahlen; er mußte ſeine Felder verheeren, ſich ſein Eigenthum rauben, ſeine Perſon mishandeln und wohl gar ſeine Hütte verbrennen laſſen. Und was das rauhe Recht des Krieges und der Muthwille der Soldaten noch verſchont hatten, würgte ein dem Feinde nachfolgendes, weit größeres Uebel hin, — eine Viehſeuche verbreitete ſich beynahe durch das ganze Land, und machte das Unglück ſeiner Innwohner vollkommen.

Man hatte, um die willkührliche Beſchädigung des Eigenthums abzuwenden, das ſicherſte Mittel in einem Waffenſtillſtandsvertrage mit dem Feinde zu finden geglaubt,

und

und deshalb bald nach ſeinem Uebergange über den Rhein Anſtalt getroffen, denſelben zu Stande zu bringen. Den Anfang machte Wirtemberg, mit Einſchluß der beyden Reichsſtädte Eßlingen und Reutlingen, dem unmittelbar darauf Baden und ſpäter die ſämtlichen ſchwäbiſchen Stände nachfolgten. Der Kreis brachte dadurch dem Feinde ein vertragsmäßiges Opfer, das, zu Gelde berechnet, ſich beynahe auf 20 Millionen Gulden beläuft. Allein man erreichte dadurch den bezielten Zweck nur ſehr unvollkommen. Der franzöſiſche Soldat nahm keine Rückſicht auf dieſe Uebereinkunft, und behandelte die Länder, die in den Waffenſtillſtand eingeſchloſſen waren, um kein Haar beſſer, als die öſterreichiſchen Beſitzungen in Schwaben, die, ohne irgend einen vorhergehenden Vertrag, ganz dem Willen des Feindes Preis gegeben wurden.

Durch alle dieſe Ereigniſſe erlangt das gegenwärtige Jahr in den Annalen unſers Vaterlandes einen ſehr hohen Grad von Wichtigkeit, nicht nur wegen des Neuen und Auffallenden der Begebenheiten an ſich, die ſich in dem-

ſelben zuſammengedrängt haben, ſondern auch wegen der Folgen, die ſie für unſern Wohlſtand, für unſre Kultur und für unſre politiſchen Verhältniſſe mittelbar und unmittelbar nach ſich ziehen werden. Eine zuverläßige, detaillirte und mit philoſophiſchem Geiſte bearbeitete Geſchichte dieſer zwar kurzen, aber ſehr thatenvollen Periode, in der die Begebenheiten, wie die Wellen des ſtürmenden Meeres, einander hervorbrachten und verſchlangen, — müßte für den Vaterlandsfreund ein unſchätzbares Gemälde ſeyn. Aber noch ſind die Ereigniſſe zu neu und zu wenig berichtigt, und die Gemüther ſind durch das Große, Ueberraſchende und Schreckliche derſelben zu ſehr betäubt, als daß es irgend einem Künſtler glücken könnte, ein ſolches Werk itzt ſchon in der erforderlichen Vollkommenheit zu Stande zu bringen. Man kann einſtweilen blos die Materialien ſammeln, die Schlacken, welche der Schrecken, die Partheylichkeit und der gewöhnliche Gang des Gerüchtes dazu geſetzt hat, abſondern und die Beobachtungen der Augenzeugen zuſammenſtellen, — und damit dem künftigen Geſchichtſchreiber vorarbeiten. Eben dieß, die Anlegung eines

brauch-

brauchbaren Magazins für dieſen, ſo wie die Belehrung unſrer Zeitgenoſſenſchaft, die an den Begebenheiten unſrer Tage nothwendig das größte Intereſſe nimmt, — iſt auch der Zweck dieſer Schrift.

Es ſoll in derſelben alles Merkwürdige geſammelt werden, was ſich ſeit dem Uebergange der Franzoſen auf die ſchwäbiſche Gränze, bis auf ihren Austritt aus derſelben, in unſerm Vaterlande zugetragen hat, oder noch zutragen wird, und mit dem Kriege in irgend einem Zuſammenhange ſteht. Folglich gehören zu unſerm Gegenſtande nicht nur die Bewegungen der Armeen, die Gefechte und die kriegeriſchen Operationen der Freunde und Feinde, ſondern auch das Betragen und der Charakter der Soldaten von beyden Partheyen, die Schickſale einzelner Gegenden, Städte, Wohnplätze und Menſchen, in ſo fern ſie allgemein intereſſiren, die Scenen von Brand, Plünderung und Verheerung, die uns die Feinde nur allzuoft gegeben haben, die Züge von Werth und Unwerth, von Größe und Niederträchtigkeit der Charaktere, die bey dieſer Gelegenheit ſichtbar geworden

den ſind, das Benehmen des Landbewohners gegen die Fremdlinge, die ſeinen Boden überſchwemmten, die Verträge, die zwiſchen der handlenden und leidenden Parthey geſchloſſen wurden, die Folgen, die der Krieg in jeder Rückſicht in Schwaben erzeugte, — mit einem Worte, alle Begebenheiten und Erſcheinungen, welche die franzöſiſche Invaſion veranlaßt, hervorgebracht und bewirkt hat.

Es iſt dem Redacteur hauptſächlich um Zuverläſſigkeit bey den von ihm geſammelten Nachrichten zu thun. Er hat auch bereits einen beträchtlichen Vorrath ſolcher Materialien zuſammen gebracht, die nicht nur durch die beſagte erſte Eigenſchaft der Geſchichte, ſondern auch durch ihren Inhalt ſelbſt und durch ihre Neuheit, den Leſer intereſſiren werden, — und er hoft, denſelben noch immer zu vermehren. Er bittet deßhalb auch die Leſer dieſes Magazins ihm alles Merkwürdige aus ihren Gegenden, das durch öffentliche Blätter noch nicht bekannt geworden iſt, mitzutheilen, und es zu dem Ende an die Beckiſche Buchhandlung in Nördlingen einzuſenden. Der

Werth

Werth und die Brauchbarkeit dieſer Schrift hängt hauptſächlich von der Bereitwilligkeit ab, mit der jene Bitte unterſtützt wird. Am 28. Oktober 1796.

II.

Ueberſicht der merkwürdigſten Kriegsereigniſſe in Schwaben, von dem Uebergange der Franzoſen über den Rhein, bis zu ihrem Austritte über die bayriſche Gränze.

Die franzöſiſche Nation hatte vier Jahre hindurch einen ſchweren Kampf beynahe gegen ganz Europa gekämpft, und was bey der Stärke und Macht der gegen ſie vereinten Fürſten und bey den fortdauernden Unruhen, die ſie mit ſich ſelbſt entzweyte, niemand für möglich hielt, gelang ihr doch, daß ſie nicht nur die politiſchen Zwecke behauptete, nach denen ſie ſtrebte, ſondern überall ihre Waffen in die Länder ihrer Feinde trug, und ſich ein ſo hohes Maas von Furchtbarkeit errang, als ſonſt keine andere

Macht,

Macht, die in den neuern Zeiten auf dem Schauplatze von Europa gehandelt hat. Dieß war das Werk einer auſerordentlichen Anſtrengung der Kräfte, die theils aus einem brennenden Enthuſiasmus für die Freyheit, theils aus einem oft durch die grauſamſten Mittel bewirkten Zwange entſprang, und durch die Mißverſtändniſſe unter den Alliirten ſelbſt am nachdrücklichſten unterſtützt wurde.

Bey der Eröfnung des dießjährigen Feldzuges hatten die Franzoſen vor ihren Feinden ſo viele Vortheile, daß es das Anſehen gewann, als ob alle Unternehmungen der letztern gegen ſie durchaus vergeblich ſeyn müßten; und mit der Fortſetzung der Operationen auf den Kampfplätzen in Deutſchland und Italien wurden die Ausſichten für ſie immer günſtiger. Die Herrſchaft der Tyranney und des Schreckens hatte unter ihnen ein plötzliches Ende genommen, und die vernünftigere und gemäſſigtere Regierung, welche an ihre Stelle trat, fieng an die mißvergnügten Gemüther mit der neuen Ordnung der Dinge auszuſöhnen. Die Unruhen im Innern wurden nach und nach

gedämpft, nachdem die Stifter derſelben entweder gänzlich aus dem Wege geräumt, oder doch der Kräfte zur Empörung beraubt waren. An der weſtlichen Gränze des Reiches herrſchte Friede. Preuſſen war von dem großen Bunde zurückgetreten. Holland ward durch die Gewalt der Waffen dienſtbar gemacht. Es kam nur noch darauf an, den Kaiſer und das deutſche Reich zum Frieden zu zwingen, England ſeine Eroberungen wieder zu entreiſſen, und die italieniſche Mächte für ihre Anhänglichkeit an eine Koalition, die die gänzliche Zerſtöhrung der Republik und die grauſamſte Rache an den Häuptern derſelben bezielte, zu züchtigen. Dieß alles mußte einem Volke leicht ſeyn, das bisher noch weit größere Dinge ausgeführt hatte, und mit lauter ſolchen Gegnern umgeben war, denen bey weitem nicht diejenigen Hülfsmittel zu Gebote ſtanden, die es täglich in Bewegung ſetzen konnte.

Armee in Italien.

Jenſeits der Alpen wirkten die Heere der Republik, unter dem Kommando des Generals Bonaparte, mit einer Tapferkeit und einem

Glücke, die an die glänzendſten Feldzüge der römiſchen Feldherren erinnerten. Sie drangen mit einer alles niederwerfenden Uebermacht in das Piemonteſiſche ein, eroberten das ganze Herzogthum, zwangen den König von Sardinien, von dem Bunde mit ihren Feinden abzuſtehen, ſchloſſen einen äuſſerſt vortheilhaften Frieden mit ihm, rückten in die Lombardey, machten ſich zu Meiſtern von ganz Mailand, ſchnitten Mantua von der Verbindung mit der Armee des Kaiſers ab, und drückten dieſe, die durch die unbeſchreiblichſten Strapatzen und unzähliche Gefechte geſchwächt und entkräftet war, bis in die Gränzen von Tirol zurück. Bounaparte breitete ſich mit ſeinem Heere an dem Fuße der Gebürge, die den Eintritt in dieſes Land erſchweren, aus, und ſchien hier das Aeuſſerſte ſeiner Siege, beſchränkt durch die Natur ſelbſt, gefunden zu haben. Aber eine große und ſchöne Strecke Landes lag auf ſeinem Rücken, und erwartete in zahmer Unterwürfigkeit die Winke ſeines Eroberers.

Rheinarmeen.

Am Rhein wurde der Krieg bey weitem nicht

nicht mit dieſer Thätigkeit geführt. Während in Italien jeden Tag gefochten wurde, lagen hier die Heere einander ruhig gegen über, und erholten ſich von ihren langen Mühſeligkeiten während eines Waffenſtillſtandes, den die beyderſeitigen Anführer mit einander geſchloſſen hatten. Ein Theil der kaiſerlichen und Reichsarmee, mit dem noch die Truppen der ausgewanderten Prinzen vereinigt waren, bedeckte das rechte Rheinufer von der Gränze der Schweiz bis an den Punkt, der die Spitze in der nordöſtlichen Ecke des Elſaſſes bildet. Von hier dehnte ſich die kaiſerliche Armee in einer geraden Linie, die ſich jenſeits des Rheins über den Hundsrück hinzog, und zwiſchen Bacherach und Bingen an dem Strohme ſchloß, aus. Dann giengen ihre Stellungen wieder diſſeits, bis an die Mündung der Sieg, und erſtreckten ſich längſt dieſem Fluſſe gegen Morgen. Ueberall ſtand alſo dieſes Heer auf ſeinem eigenen Grund und Boden, während die Franzoſen, beſonders auf der Nordſeite, große eroberte Länder auf ihrem Rücken hatten.

Sambre = Maasarmee.

Die Bewegungen, welche die franzöſiſche Armee am Niederrhein, die unter dem Befehle des Generals Jourdan ſtand, ſogleich nach der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes (31. May) machte, verriethen es deutlich, daß man entſchloſſen war, hier den Krieg mit eben ſo viel Kraft und Nachdruck zu führen, als in Italien. Schon am zweyten Tage nach dem beſagten Zeitpunkte beſtürmten die Franzoſen, angeführt von dem Generale Lefevre, die Sieg, und giengen über dieſen Fluß. In demſelben Augenblicke drang eine beträchtliche Kolonne bey Bonn über den Rhein, und dieſe beyden vereint wirkenden Heerhaufen drückten die Kaiſerlichen überall vor ſich her zurück. Dieſer Vortheil wurde ſo viel möglich benützt. Jourdan verfolgte die Deutſchen in größter Eile. Er verdrang ſie mit Macht aus allen Stellungen, die ſie zu behaupten ſuchten, ſchnitt ihnen die Kommunikation mit Ehrenbreitſtein ab, und zwang ſie, nach ihrer Niederlage bey Altenkirchen, (4. Jun.) auch über die Lahn zurück zu weichen, ſo daß ſchon Wetzlar aufs äuſerſte bedroht war.

Dieſe Fortſchritte, welche Jourdau am Niederrhein und Bounaparte in Italien machte, ſetzten den Kaiſer in die Nothwendigkeit, diejenigen Armeen, welche am meiſten Noth gelitten hatten, zu verſtärken, und damit nicht nur das Vorrücken des Feindes zu hindern, ſondern auch ihm, wo möglich, die errungenen Vortheile wieder zu entreiſſen. Dieß konnte aber nicht geſchehen, ohne daß andere Gegenden des noch von ihm behaupteten Kriegsſchauplatzes entweder gar verlaſſen, oder doch der äuſerſten Gefahr ausgeſetzt würden. Der Feldmarſchall Wurmſer, der an der nördlichen Gränze des Elſaſſes kommandirte, mußte 22 Bataillons und 18 Escadrons an die Armee nach Italien abgeben, und da es ihm unmöglich war, ſich nach dieſer Schwächung ſeines Korps in ſeiner bisherigen Stellung zu behaupten, ſo zog er den größten Theil ſeiner Truppen über den Rhein zurück, und die Franzoſen rückten in alle die Plätze ein, die er verlaſſen hatte. Dieſelbe Veränderung erfolgte bey der tiefer unten ſtehenden Armee, von der erſt kurz zuvor der Erzherzog Karl das Kommando übernommen hatte. Der Graf

Wartensleben konnte dem Vordringen des Feindes nicht mehr widerſtehen. Der Erzherzog mußte deshalb, wollte er das innere Deutſchland ſchützen, und ſich nicht von demſelben abſchneiden laſſen, ſein Heer über den Rhein zurück ziehen, und der bedrängten Gegend zu Hülfe eilen. Dadurch wurden die Franzoſen leichten Kaufes Meiſter von der ganzen linken Seite des Oberrheins, und da auch ſeine rechte nur ſchwach gedeckt war, ſo bot ſich ihnen der Gedanke von ſelbſt dar, durch den Uebergang auf dieſelbe eine große und entſcheidende Unternehmung auszuführen.

Die franzöſiſche Nation führte um dieſe Zeit den Krieg nicht mehr, um die Verfaſſung zu erringen, die ſie ſich nach Abſchaffung des Königthums gegeben hatte, oder um neue Eroberungen zu machen. Es war ihr nur noch darum zu thun, ihre Feinde ſo weit zu demüthigen, daß ſie ſich einen Friedensſchluß unter denjenigen Bedingungen gefallen laſſen müßten, die ſie ihrer bisherigen Anſtrengung, ihrer Ehre und ihrem politiſchen Intereſſe vollkommen gemäß hielt. Dieſe Bedingungen forderten hauptſächlich

lich die Abtretung aller derjenigen Länder, welche auf der linken Seite des Rheinſtrohmes liegen, ſo daß ihr Staat nach allen vier Weltgegenden mit einer von der Natur ſelbſt beſchriebenen Umgränzung umgeben wäre. Hätte man ſich, dachten ſie, den Kaiſer und das Reich auf dieſe Weiſe vom Halſe geſchaft, ſo würde es ein Leichtes ſeyn, von England diejenigen Beſitzungen wieder zurück zu nehmen, die es der Republik während des Krieges entriſſen hatte.

Die Franzoſen entwarfen zur Bewerkſtelligung des beſagten Zwecks einen kühnen Plan, der auf nichts weniger abzielte, als den Krieg in das Herz der kaiſerlichen Staaten zu ſpielen, die auf dem Wege liegenden Reichsſtände in Kontribution zu ſetzen und zu entwafnen, und dann in Abſicht auf den Frieden Geſetze zu geben. Bounaparte ſollte durch die Schluchten und Gebürge des Tirols durchdringen; Jourdan ſollte den Feind durch Franken vor ſich her treiben; und die Rhein-Moſelarmee, welche, ſeitdem Pichegru von ſeiner glänzenden Laufbahn abgetreten war, von dem General Moreau kommandirt wurde, ſollte bey

Straßburg über den Rhein gehen, und durch Schwaben und Bayern längſt der Donau fortwirken. So hoſte man, den Kaiſer in das äuſerſte Gedränge zu bringen, und ihn in die Nothwendigkeit, die für einen kriegführenden Monarchen die bitterſte iſt, zu verſetzen, daß er den Ausgang der großen Fehde dem Richterſpruche des Siegers überlaſſen müßte.

Dieſer Entwurf war viel zu weitausſehend, und hatte für den kaltblütigen Beobachter zu viel Schwieriges, als daß man denſelben auch nur hätte für möglich halten können. Man glaubte allgemein, die franzöſiſche Nation ſey des Kriegs zu müde, durch denſelben zu ſehr entkräftet und auch, wenn ſie ihre bisherigen Eroberungen nur behaupte, eines vortheilhaften Friedens zu gewiß, als daß ſie an eine offenſive Unternehmung, mit der ſo viel Gefahr verknüpft war, hätte denken ſollen. Dazu kam noch die plötzliche Niederlage, welche der General Lefevre (15. Jun.) bey Wetzlar erlitt, die von den Kaiſerlichen ſo raſch und muthig verfolgt wurde, daß die feindliche Armee gezwungen war, eiligſt theils über den Rhein

zu

zu gehen, theils ſich in diejenige Stellung an der Sieg zurück zu ziehen, welche ſie bey der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes behauptet hatte. Aber die Häupter der franzöſiſchen Nation, voll Zuverſicht auf ihre überlegenen Kräfte und auf den Muth ihrer Truppen, lieſſen ſich durch nichts an jenem Plane irre machen, der ihrem Stolze und ihrem Enthuſiasmus ſo glänzend und ehrenvoll däuchte. Jourdans Rückzug durfte ſie auch am wenigſten kümmern. Denn es war leicht zu berechnen, daß ſein Verluſt bald wieder eingebracht ſeyn würde, ſobald man die Deutſchen am Oberrheine mit ſo viel Nachdruck beſchäftigte, daß ſie ihre Macht am Niederrheine vermindern müßten. Moreau erhielt aus allen Gegenden des Reichs große Verſtärkungen. Ungeheure Heerhaufen floßen im Niederrheindepartement zuſammen. Niemand wußte ihre Beſtimmung. Denn der Streich ward in tiefſter Stille eingeleitet, — und dann mit einer Raſchheit ausgeführt, die faſt nicht fehlſchlagen konnte.

Man bemerkte zwar einige Tage, ehe der Schlag geſchah, von dem deutſchen Ufer aus,

in der Gegend von Straßburg ungewöhnliche kriegeriſche Bewegungen. Aber ſie lieſſen bey dem überwiegenden Eindrucke entgegengeſetzter Umſtände keinen Uebergang vermuthen, zumal da man ſchon lange daran gewöhnt war, alle Vorzeichen einer ſolchen Unternehmung und alle darauf gebaute Gerüchte in einen blinden Lermen zerflieſſen zu ſehen. Selbſt jenſeits war der Entwurf ein tiefes Geheimniß. Erſt an dem Abend des Tages, ehe er ausgeführt wurde, lieſſen einige plötzliche Anſtalten denſelben vermuthen. Man ſperrte zu Straßburg die Thore; es wurden viele Pontons und Schiffe abgeführt; mehrere Brigaden erhielten Befehl, auf jeden Wink marſchfertig zu ſeyn.

Uebergang bey Kehl.

Die Nacht vom 23. bis 24. Junii deckte mit einem male den ganzen Plan der Franzoſen auf. Ein Korps von 2600 Mann Freywilligen wurde um 1 Uhr nach Mitternacht auf einer Menge Pletten in den Kanal zu Straßburg eingeſchifft. Da die Nacht ſehr finſter war, und das Steigen des Rheins die Zurückziehung

der

der zwey äuſerſten Inſelpikets in dem Kehler-kordon nothwendig gemacht hatte, ſo konnten von dem deutſchen Geſtade die jenſeitigen Anſtalten nicht beobachtet werden. Die Fahrzeuge ſtieſſen in drey Reihen von dem franzöſiſchen Ufer ab, an deren Spitzen ſich der General Lajolais und die beyden Generaladjutanten Decaen und Montrichard befanden. Die Richtung des Rheins, der auf dem Punkte der Unternehmung ſich etwas gegen Morgen zieht, beförderte die Schnelligkeit der Kähne. Zwiſchen Sontheim und Kehl ſtiegen die Franzoſen ans Land, vereinigten ſich unbemerkt, ſchlichen durchs Gebüſche vorwärts, — warfen die Pikete, auf die ſie ſtießen, nieder, bemächtigten ſich der Batterien auf den Rheinköpfen, kehrten die Kanonen gegen die Deutſchen, erſtürmten eine Redoute und vertheidigten ſich mit dem darinn befindlichen Geſchütze. Der General Ferinot hatte dieſe ganze Unternehmung kommandirt.

Gleich nach den erſten Schüſſen, die auf dem diſſeitigen Rheinufer fielen, wurde der Lermen und die Verwirrung allgemein. Die

Fein-

Feinde machten von Schreck an bis in das Breisgau hinauf ein ſchreckliches Feuer, und drohten, um die Deutſchen überall zu beſchäftigen, auf ſechs Punkten einen Uebergang. In der Gegend von Schreck war ihr Feuer am heftigſten. Sie warfen, um die hinter dieſem Flecken ſtehenden bayriſchen Munitionswagen zu verbrennen, eine Menge Haubitzgranaten herüber, und beſchädigten dadurch mehrere Häuſer, ohne ihre eigentliche Abſicht zu erreichen.

Die Armee des ſchwäbiſchen Kreiſes, welche dieſe Gegend unter dem Kommando des Feldzeugmeiſters von Stain bedeckte, brach in allen ihren Quartieren auf, und eilte den bedrohten Plätzen entgegen, um die Feinde wieder über das Rheinufer zurück zu werfen. Allein ſobald dieſe einmal feſten Fuß gefaßt hatten, folgten ihnen viele neue Colonnen, mit einer Menge Artillerie, auf die deutſche Seite nach, und ſie fühlten ſich bald ſtark genug, in das Dorf Kehl hinein zu ſtürmen, und die unter dem Kommando des Generalmajor von Zaiger dort ſtehenden Truppen anzugreifen. Der General von Mylius kam dieſem Corps mit

3 Bataillons und 2 Eskadrons eiligſt zu Hülfe. Zwey ſehr hitzige Angriffe thaten große Wirkung; der Obriſtlieutnant von Staglovich beſtürmte mit ſeinem Grenadierbataillon die von dem Feinde eroberte Schanze, und bemächtigte ſich derſelben; und hätte in dieſem Augenblicke die Kavallerie, der aber freilich das Terrain nicht günſtig war, mit dem erforderlichen Nachdrucke gewirkt, ſo würde wahrſcheinlich der Widerſtand vollkommen gelungen ſeyn. Aber die Franzoſen rückten aufs neue an; das Feuer vom jenſeitigen Ufer machte unter den ſchwäbiſchen Truppen gewaltige Verheerungen; die verlohrne Schanze ward mit ſtürmender Hand wieder erobert; die Kanonen der Deutſchen waren meiſtens unbrauchbar; und eine Menge neuer Truppen ſtröhmte über den Rhein herüber. Dieſe fielen mit Uebermacht und Hitze über ihre ermatteten Gegner her. Man konnte ihrem Ungeſtümm nicht widerſtehen. Es blieb nichts mehr übrig, als nur die Leute zu retten und die Veſtung zu verlaſſen. Vormittags um 10 Uhr zog ſich die ganze Mannſchaft gegen Neumühl zurück, ſchloß ſich an das dort ſtehende ſchwäbiſche Korps an, und ſah die Gegend

gend und die Werke, die ſie bisher vertheidigt hatte, von den Feinden beſetzt.

Die ſchwäbiſchen Truppen verlohren in den 8 Stunden, während welchen der Angriff und das Gefecht dauerten, an Todten, Bleſſirten und Gefangenen 37 Officiere und 693 Gemeine; überdieß zwo Haubitzen, zwölf Kanonen und 22 Munitionswagen. Unter den Gefangenen befand ſich auch der Obriſtlieutnant Staglovich mit dem größten Theile ſeines Bataillons, der ſich durch die Wiedereroberung der verlohrnen Schanze ſo rühmlich ausgezeichnet hatte. Der Verluſt der Franzoſen erſtreckte ſich an Todten und Bleſſirten auf 300 Mann.

Der General von Stain mußte, da nun Kehl einmal verlohren war, hauptſächlich dafür ſorgen, durch eine geſchickte Poſition dem Feinde das Kintzinger Thal zu verſperren, weil ihm dieſer Paß den Eintritt in das Herz von Schwaben geöfnet haben würde. Er zog ſich deßhalb auf die Höhe zwiſchen Bühl und Bohlſpach vor Offenburg zurück, vereinigte ſich mit den übrigen Generalen ſeines Korps, und ſorgte für ſeine Sicherheit, indem

er

er mit ſeiner Kavallerie ſeine rechte Flanke deckte. Der General Zaiger aber, der mit 2 Bataillons und einer Eskadron ſeinen Rückzug gedeckt hatte, blieb bey Willſtätt ſtehen, und erhielt eine Verſtärkung von 2 Bataillons von dem Giulaiſchen Freykorps, das auf dem Marſche von Raſtadt nach Freyburg begriffen war, denen noch 3 Eskadrons und 5 Kompagnien von dem Feldmarſchallieutnant von Sztarrai zugetheilt wurden.

Gefecht bey Willſtätt am 25. Jun.

Am folgenden Tage traten die Feinde, unter dem Kommando des Generals Deſſaix, mit einer anſehnlichen Macht von Kehl hervor, griffen das Zaigeriſche Korps bey Willſtätt an, warfen die Vorpoſten deſſelben zurück, und drangen auf ſeinen Mittelpunkt ein. Der Obriſt Giulai ſchickte ihnen ſogleich den Major Fettves, mit einer beträchtlichen Mannſchaft entgegen, der mit einer ſo großen Kühnheit und Stärke auf ſie losſtürmte, daß ſie nach einem kurzen Widerſtand zurück wichen, und bis über Neumühl von den Deutſchen ver-

verfolgt wurden. Der brave Major erhielt ſelbſt bey dieſem Gefechte zwo Wunden, und verlohr von ſeinen Leuten 24 Todte, worunter ein Officier war, 44 Bleſſirte und über 100 Gefangene.

Zweytes Gefecht bey Willſtätt am 26. Jun.

Am Abend des folgenden Tages wurde der feindliche Angriff mit größerm Nachdrucke erneuert. Die Franzoſen erſchienen mit einer großen überlegenen Macht, der aber die Deutſchen mit der größten Tapferkeit widerſtanden. Beſonders griffen die Küraſſiers von Anſpach die Spitzen der feindlichen Kolonnen mit Wuth an, und warfen ſie zurück. Aber ihre Kavallerie, unterſtützt durch das Feuer ihrer Kanonen und ihrer Tiralieurs ſammelte ſich ſchnell wieder, und drückte durch ihre Menge die Deutſchen von ſich weg. Demungeachtet litt' der Feind einen beträchtlichen Verluſt. Der Diviſionsgeneral Beaupuis erhielt acht Säbelhiebe, und Draucolt, der Adjutant von Deſſaix ſtarb an ſeinen Wunden. Der General Stain zog ſich, nachdem er die Anhöhen

von

von Bühl in guten Vertheidigungsſtand geſetzt hatte, näher gegen Offenburg zurück, dehnte ſich von der Kinzig gegen das Gebürge bis an das Dorf Ramersweiher aus, und poſtirte jenſeits des Fluſſes den Herzog von Enghien, der ſeinen linken Flügel deckte.

Unterdeſſen hatten die Franzoſen alles angewendet, den Vortheil, den ſie durch ihren Uebergang und durch die Hinwegnahme von Kehl gewonnen hatten, ſo viel möglich, zu benützen. Es wurde ſogleich die Schiffbrücke zwiſchen Kehl und Straßburg wieder hergeſtellt, und noch eine zweyte errichtet, um die jenſeitige Armee in der größten Eile herüber zu bringen. In den erſten drey Tagen hatten ſie ſich ſchon bis auf 20000 Mann — und beſonders mit ſehr viel Artillerie verſtärkt. Rings um Kehl herum wurden ſtarke Verſchanzungen angelegt. Unter den Truppen herrſchte viel Muth und Luſt zum Streite, die bey dem einen durch Patriotismus, bey dem andern durch das Verlangen nach Friede, und bey den meiſten durch Raubſucht belebt waren.

Kaum war die Nachricht von dieſem dem Feinde geglückten Streiche den Rhein hinunter

erſchollen, als ſogleich ein beträchtliches Korps von der kaiſerlichen Armee aus der Gegend von Mannheim aufbrach, um vereint mit einem Theile der Reichstruppen den Franzoſen das weitere Vordringen zu vereiteln. Dieſes Korps, das der General Latour kommandirte, eilte in den angeſtrengteſten Märſchen herbey. Viele Bataillons wurden auf Wägen herzugeführt. Schon am 25. kamen die Vortruppen in der Gegend von Raſtadt an. Sie faßten eine Stellung von dieſem Platze bis Gagenau, jenſeits der Murg. Mit jedem Tage vermehrten ſie ſich. Die nördliche Gegend ſchien hinreichend durch ſie gedeckt zu ſeyn.

Gefecht bey Bühl am 27. Jun.

Mit Tagesanbruch rückte die franzöſiſche Armee in drey Kolonnen gegen das Lager bey Bühl an. Deſſaix hatte den General Ferinot mit ſeiner Diviſion längſt dem linken Ufer der Kinzig hinmarſchiren laſſen, um die Deutſchen auf ihrem linken Flügel zu beunruhigen, und ſie durch die Furcht, als würden ſie hier abgeſchnitten, in Verwirrung zu ſetzen. General

ral Lecourbe marſchirte über Willſtädt, um den Feind in ſeiner Fronte anzufallen, Decaen ſollte ihn von der rechten her umgehen, und St. Suſanne, der über Urloffen und Zimmern gieng, ſollte hauptſächlich dafür ſorgen, daß die Verſtärkung, die der Herr von Stain von der Latourſchen Armee bekommen könnte, zurück gewieſen würde. Die ganze Stärke des dort ſtehenden deutſchen Korps betrug an Kreistruppen, Kaiſerlichen und Ausgewanderten 15000 Mann.

Sobald Lecourbes Colonne ſich zeigte, rückte der Obriſt von Giulai mit einem Theile ſeines Korps gegen dieſelbe an; bald bemerkte er aber, daß ſie ſich auſerordentlich ſchnell vermehre und ihm überlegen ſeyn dürfte. Sie ſtürzte auch mit dem größten Ungeſtümm über ihn her, und es blieb ihm, wollte er nicht alle ſeine Leute vergebens aufopfern, nichts anders übrig, als den feindlichen Vortrupp durch Plänkler zu beſchäftigen, und ſich unter dem Schutze derſelben auf die Hauptpoſition nach Bühl zurück zu ziehen; was auch ohne Aufſchub vollzogen wurde. Die Feinde folgten ihm muthig

 nach;

nach; aber das Kanonenfeuer auf der Bühleranhöhe ſetzte ihnen Gränzen.

Der Generaladjutant Decaen ſtieß in dem Dorfe Oppenweiher auf einige Haufen von dem Sztarraiſchen Korps, trieb ſie zurück und machte mehrere Gefangene. Vereint mit der dritten Kolonne rückte er gegen die rechte Flanke der Batterien bey Bühl an, warf die Plänkler über den Haufen und eröfnete einen äuſerſt heftigen Kampf. Die Deutſchen verlieſſen die Anhöhe und wünſchten ſich Glück, daß es ihnen nur noch gelang, ihre Kanonen auf ihre Hauptpoſition zurück zu bringen.

Die Nacht machte dem Streite ein Ende. Aber die Lage des Stainſchen Korps war äuſerſt unſicher. Der Zuſammenhang deſſelben mit dem General Sztarrai war gänzlich aufgehoben. Der Herzog von Enghien ward von Ferinot bis nach Gengenbach zurück gedrückt. Die rechte und linke Flanke waren alſo ihrer Bedeckung beraubt. Der General Viomenil verließ mit ſeinen Leuten, gegen den Befehl des Feldzeugmeiſters, ſeinen Poſten, um dem bedrängten Theile der Condeiſchen

zu Hülfe zu kommen. Das Kinzinger Thal ſtund dem Feinde offen, und er konnte, falls er ſich deſſelben bemächtigte, dem ſchwäbiſchen Korps den Rückzug abſchneiden. Es blieb nichts übrig als eine plötzliche Retirade. Unter dem Schutze der Nacht wurde dieſelbe begonnen. Der Herr von Stain ſetzte ſeine Truppen in Marſch, und zog ſich von ihnen über Offenburg und Gengenbach nach Biberach zurück. Beyde Theile hatten viele Leute verlohren; aber einen unerſetzlichen Verluſt erlitt das ſchwäbiſche Korps dadurch, daß es gänzlich von der kaiſerlichen Armee getrennt war.

Die franzöſiſchen Truppen blieben unter freyem Himmel auf dem Schlachtfelde über Nacht. Ferinot rückte am folgenden Morgen in Offenburg ein; die übrigen Kolonnen aber ſchickten ſich ſogleich an, auch auf ihrer linken Seite die Deutſchen zu verdrängen, und ſich damit die Päſſe in den Schwarzwald vollkommen zu eröfnen.

Schlacht bey Renchen am 28. Jul.

Auf dieſer Seite ſtand der Feldmarſchallieutnant von Sztarrai mit einem beträchtlichen

Korps, das ſich längſt dem Renchflüßchen ausdehnte. Schon Morgens um 3 Uhr machten die Franzoſen unter dem Kommando des Generals Deſſaix den erſten Angriff, und alarmirten dieſe Heerreihe in ihrer ganzen Länge, von Renchen bis nach Sasbach. Die Feinde rückten mit einer großen Uebermacht an, und machten beſonders durch ihr heftiges, ſehr gut angebrachtes Kartätſchenfeuer und durch ihre Kavallerie ſtarke und ſchnelle Wirkung. Die Kaiſerlichen, ſo ſehr ſie auch durch die fortdaurenden Beunruhigungen der vorigen Tage entkräftet, und ſo ungleich ſie ihren Gegnern an Stärke waren, hielten die erſten Angriffe tapfer und ſtandhaft aus und warfen die anſtürmenden Franzoſen immer mit blutigen Köpfen zurück. Bis Abends um 5 Uhr behaupteten ſie ſich mit der kaltblütigſten Hartnäckigkeit. Als ſie ſich aber in dieſem Augenblicke von der Menge überflügelt und ſogar im Rücken bedroht ſahen, ſo wichen ſie fechtend und in Ordnung zurücke, und faßten eine neue Poſition bey Stollhofen und Stainbach. Der Verluſt war auf beyden Seiten ſehr groß. Beſonders wurde das Huſarenregiment Paſchi von

Con=

Conde, das ſich immer an die gefährlichſten Gegenden wagte, beynahe aufgerieben. Die Kaiſerlichen verlohren, nach ihrer eigenen Angabe, 1400 Mann.

Das ſchwäbiſche Korps hatte eine Stellung hinter der Hamersbach, zwiſchen Biberach und Steckach bezogen, in der es bis auf den 3. Jul. ſtehen blieb. Die Niederlage bey Remchen aber, wodurch die Feinde von Oppenau Meiſter wurden und im Lahrer Thale vorrückten, nöthigten daſſelbe, bis auf Hauſach zurück zu weichen, um mit dem Paſſe Kniebis in Verbindung zu bleiben. Der General Ferinot folgte ihm auf dem Fuſe nach, griff das Giulaiſche Freykorps, das den Rückzug deckte, bey Biberach an, wurde mehrere male von demſelben zurückgeworfen, und opferte bey dieſer Gelegenheit viele Leute auf.

Eroberung der Kniebisſchanze in der Nacht vom 2:3. Jul.

Das Hauptaugenmerk des Feindes war auf den Kniebis geheftet, weil ihm dieſer Paß

den Haupteingang in das Innere von Schwaben eröfnete, — durch den auch die franzöſiſche Armee im Jahre 1704. in dieſe Provinz eingedrungen iſt. Man konnte dieß von Seiten der Deutſchen wohl vorausſetzen, und traf deßhalb verſchiedene Anſtalten, um dieſen von der Natur ſelbſt befeſtigten Platz in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Der Landgraf von Fürſtenberg, dem der Feldzeugmeiſter von Stain wegen Kränklichkeit das Oberkommando übergeben hatte, ſchickte den General von Mylius mit 3 Bataillons, 2 Schwadronen und 4 Kanonen ab, den Kniebis und das Petersthal zu beſetzen. Zugleich rückte in der Gegend von Freudenſtadt ein Theil der wirtembergiſchen Haustruppen, angeführt von dem Generalmajor von Hügel, und das 900 Mann ſtarke kaiſerliche Jägerkorps von Lelaup ein, und legte ſich in die dortigen Päſſe. Das Murgthal ward mit einem Bataillon Warasdiner gedeckt. — Die Höhen des Schwarzwaldes ſchienen damit für die Feinde unzugänglich.

Aber nichts war damals ihrem Muthe und ihrem Glücke zu groß.

An

An einem finſtern und neblichten Abend rückten ſie, angeführt von dem General St. Cyr, über Oppenau die Steige heran, warfen die Vorpoſten nieder, zogen eine lange Linie um das Gebürge und kletterten ſo über die ſteilſten Felſen und Abhänge empor. Das dritte Bataillon von Wirtemberg trat bis an den Rand der Anhöhe heraus, und empfieng ſie mit einem lebhaften Feuer. Aber plötzlich ſah ſich daſſelbe von vornen und auf den Flügeln mit gefälltem Bajonette angegriffen, — und ſank zurücke. Die Feinde folgten ihm muthig nach, ſtürmten auf die Hauptſchanze auf dem Roßbühle los, nahmen ſie weg, machten die darinn liegende 400 Mann ſtarke Beſatzung gefangen, — und ſahen ſich um einen äuſerſt geringen Preis in dem Beſitze eines der vortheilhafteſten Poſten. Es hatte hier von Seiten der Vertheidiger der ſchwäbiſchen Gränze an der nöthigen Vorſicht gefehlt. Abgerechnet, daß die Truppen von den ſteten Strapazen äuſerſt ermüdet, und ihre Feuergewehre durch den beſtändigen Regen großentheils unbrauchbar geworden waren: — war der Bau der Schanze ſelbſt noch nicht einmal vollendet, und ſie hatte gar keine

Vorwerke. Sie war überdieß auf eine Beſatzung von 1200 Mann angelegt, und kaum mit dem dritten Theile derſelben verſehen. Auch beſtand das grobe Geſchütz aus einem einzigen Sechspfünder, da die Kanonen vom Korps noch nicht angekommen waren. Hatte man hier einmal die Natur beſiegt, ſo war es unter dieſen Umſtänden leicht, der Kunſt Meiſter zu werden.

Die Feinde bemächtigten ſich unverzüglich der übrigen Verſchanzungen in dieſer Gegend, und rückten nach Freudenſtadt vor. Sie drangen in unzählbarer Menge die Oppenauer Staige herauf, und faßten feſten Fuß auf der Höhe des Gebürges. Bald ſah man ihre Patrouillen zu Pfalzgrafenweiler, Alpirſpach und Nagold. Die Lelaupiſchen Jäger und das Kommando von Hügel waren vor ihnen zurückgewichen. Der Feldzeugmeiſter von Stain aber ſah ein, wie unnütz und gefährlich nun ſeine Stellung bey Hauſach war und retirirte ſich gegen Rothweil.

Seit der Niederlage bey Renchen hatte die kaiſerliche Armee eine Poſition gefaßt, die ſich von Stollhofen bis Bühl, zwey Meilen

len oder Raſtadt, erſtreckte. Ob ſie gleich immer mehr Leute an ſich zog, ſo war ſie doch noch viel zu ſchwach, um dem Feinde auch nur das Gleichgewicht zu halten, deſſen Macht bereits bis auf 70,000 Mann angewachſen, mit ſehr vieler Artillerie verſehen, und durch ſein bisheriges Glück äuſſerſt kühn geworden war. Als deßhalb die Franzoſen (am 4. Jul.) einen Angriff auf Latour machten, ſo wich derſelbe in allen ſeinen Stellungen zurück, und lagerte ſich längſt der Murg vor Raſtadt. Sein linker Flügel lehnte ſich zu Gernſpach an dieſen Fluß; der rechte aber bey der Mündung deſſelben an den Rhein.

Schlacht an der Murg am 5. Jul.

Da es das größte Intereſſe der Feinde war, den Deutſchen vor der Ankunft der Verſtärkungen, die ſie erwarteten, eine Hauptſchlappe zu verſetzen, ſo durften ſie keine Zeit verlieren und ſich auch nicht durch die Bedenklichkeit irre machen laſſen, daß die letztern den Vortheil des Terrains hätten. Es wurde deßhalb ein entſcheidender Angriff beſchloſſen, und der General Deſſaix erhielt Befehl, auf die gänzliche

Auf-

Auflöſung des ihm gegen über ſtehenden Hee=res auszugehen.

Früh um 4 Uhr rückte der General Le=courbe bey Gernſpach auf den linken Flügel der Deutſchen an. St. Suſanne drang zwiſchen dem Oelbache und den Gebürgen vor, und Decaen marſchirte auf Kuppen=heim los. Es erhub ſich ein äuſſerſt hart=näckiges und blutiges Gefechte, das beſonders auf dem letztern Punkte, wo die kaiſerlichen Grenadiere, mit einer allen Begriff überſtei=genden Kaltblütigkeit, jeden Angriff zurückſchlu=gen, lange unentſchieden blieb. Aber die auſer=ordentliche Volkszahl der Franzoſen, ihr Unge=ſtümm, und ihr ſchreckliches Kanonenfeuer, machte alles vor ihnen her zu nichte. Der Poſten von Gernſpach ward zuerſt erſtürmt, und das dort ſtehende Korps nach Ottenau zurückgetrieben. Später konnte auch Kup=penheim nicht mehr hauptet werden. Die Deutſchen zogen ſich über die Brücke zurück. Eiligſt errichteten die Feinde ſtarke Batterien längſt dem Fluſſe, und beherrſchten dadurch denſelben bis an den Einfluß des Oelbaches.

Noch

Noch hielt ſich ein Theil der Kaiſerlichen von dieſem Punkte an bis an den Rhein in einer ſehr vortheilhaften Poſition. Die ſumpfichten Geſtade des Oelbaches deckten ihre linke Seite. Man mußte mit großer Macht auf ſie los wirken, um ſie zu verdrängen. Die ganze feindliche Kavallerie, und eine Menge leichter Fußtruppen verſammelte ſich vor ihrer Fronte. Abends um 4 Uhr geſchah der Angriff. Es begann eine Kanonade, dergleichen manche graue Krieger nie eine gehört hatten. Von beyden Seiten floſſen Ströhme Blutes. Beſonders richteten die deutſchen Kartätſchen ſchreckliche Verheerungen unter denjenigen Kolonnen an, die aus dem Walde von Sandweiher hervorrückten. Unterdeſſen gieng General Joba über den Oelbach, und bemächtigte ſich des Dorfes Niederbühl, und in demſelben Augenblick drang die leichte Infanterie auf der linken Seite vor, und nahm die Waldung von Ottersdorf weg. Dieſe beyden Bewegungen entſchieden für die Franzoſen den Sieg. Die Flügel ihrer Armee waren nun über die Linie hervor gedrungen, und die Kaiſerlichen waren in ihren Flanken gepackt. Schnell

ſtürm=

ſtürmte die Kavallerie auf dieſe ein; ſie ſahen ihre Gefahr, und giengen über die Murg zurück. Aber ihr Rückzug war der Tapferkeit würdig, mit der ſie in dem ganzen Gefechte gekämpft hatten. In einer Ordnung, wie wenn ſie von der Wachtparade kämen, marſchirten ſie ab, retteten all ihr Geſchütz, und vertheidigten ſich mit Muth gegen ihre Verfolger. Nur gelang es ihnen nicht, die Brücke bey Raſtadt hinter ſich zu verbrennen. Deßhalb ſetzten ihnen die Feinde durch dieſe Stadt nach, nahmen ihnen noch 2 Kanonen ab, und beunruhigten ſie bis in die Nacht. Das Schlachtfeld war von Gernſpach bis Ottersdorf mit Leichen bedeckt. Die Kaiſerlichen verlohren wenigſtens 1800 Mann. Dieſes Verluſtes ungeachtet hatten ſie hier mehr, als ſonſt irgendwo bewieſen, wie viel Disciplin und Taktik gegen den überlegenſten und ungeſtümmſten Feind vermögen.

Erzherzog Karl.

An dem Abend dieſes unglücklichen Tages, als die Murg ſchon verlohren war, kam der Erzherzog Karl, der nun, nachdem Wurmſer

ſer nach Italien abgegangen war, das Oberkommando über beyde Rheinarmeen erhalten hatte, in dem Lager bey Durmersheim an. Eine anſehnliche Verſtärkung folgte ihm nach. Dieſer Prinz war eben damit beſchäftigt, ſeine ganze Defenſionslinie in Augenſchein zu nehmen, als er, auf dem Wege nach Hochheim, die Nachricht von der mißlichen Lage der Sachen am Oberrhein erhielt. Sogleich traf er die nöthigen Anſtalten, um da am nachdrücklichſten zu widerſtehen, wo die Gefahr am größten war, und eilte derſelben ſelbſt ſo ſchnell als möglich entgegen. Er führte die Armee weiter gegen Mitternacht, und faßte eine Stellung bey Ettlingen, die ſo angeordnet ward, daß die ihm gegenüber ſtehende Armee des Feindes beobachtet, und die von demſelben in das Gebürge abgeſchickten Haufen im Reſpekt erhalten werden konnten.

Beyde Armeen verſtärkten ſich mit neuen Truppen. Moreau zog von den Generalen, die unter ihm dienten, und von dem jenſeitigen Rheinufer einen beträchtlichen Zuwachs von Streitern an ſich. Der Erzherzog hatte vom

Nie-

Niederrhein viele Leute mit ſich gebracht, und auch noch das ſächſiſche Korps und einen Theil des bayriſchen zu ſich gerufen. Aber beyde Theile, ermüdet, theils durch die Strapazen der Märſche, theils durch die beſtändigen Gefechte, hatten Ruhe nöthig. Dieſe ward nach wenigen Tagen durch den großen Schlag unterbrochen, der den allgemeinen Rückzug der ſämtlichen deutſchen Truppen am Rheinſtrohme zur Folge hatte.

Die Armee des Erzherzogs bildete einen Halbzirkel, der ſich von Durmersheim über Ettlingen und Rippurg, an der rechten Seite des Albflüßchens hinauf, bis nach Rotenſol erſtreckte. Den linken Flügel kommandirte der General Keim; den Mittelpunkt, wo ſich der Erzherzog ſelbſt befand, der Graf Sztarrai; und den rechten Flügel der Feldzeugmeiſter Latour. Die kaiſerliche Generalität hatte beſchloſſen, den Feind mit aller Macht anzugreifen, und ihm, es koſte, was es wolle, die bey Raſtadt errungenen Vortheile wieder zu entreiſſen. Der 10. Jul. war zum Tage der Schlacht beſtimmt. Aber den Franzoſen

zoſen gefiel es nicht, ſo lange auf einem Punkte zu verharren. Sie wollten, ſo ſchnell als möglich, die Verſicherung bethätigen, welche der Volksdeputirte Hausmann dem Direktorium gegeben hatte, daß er in kurzem ſeine Rechte Bonoparte und ſeine Linke Jourdan reichen werde. Der 9. Jul. ſollte die deutſche Armee am Oberrhein gänzlich zurückewerfen.

Schlacht am Albflüßchen am 9. Jul.

Der General St. Cyr, der den Befehl hatte, den linken Flügel der Kaiſerlichen anzugreifen, vertheilte ſeine Kolonnen ſo, daß die eine über die Enz nach Wildbad gieng, die andere aber die Poſitionen von Herrenalb, Frauenalb und Rotenſol attaquirten. Angriff und Widerſtand waren überall äuſerſt hitzig, beſonders auf dem letzten Punkte, wo die Deutſchen auf einer ſehr vortheilhaften Anhöhe poſtirt waren. Viermal warfen ſie die Feinde an den Fuß der Berge zurück; die Artillerie machte ein hölliſches Feuer; die hungariſchen Grenadiers, die Kroaten und die Infanterie fochten wie Verzweifelte. Schon fiengen die Feinde an, muthlos zu werden. Aber in dieſem

Augenblicke eilte ein Theil ihrer Reſerve herbey, geſtärkt an Zuverſicht und Mannſchaft erkletterten ſie zum fünften male in geſchloſſenen Kolonnen, mit dem Bajonete in der Hand, den ſteilen Abhang, warfen alles vor ſich nieder und trieben ihre Gegner in die Flucht. Die Franzoſen hatten hier eigentlich durch Tapferkeit geſiegt. Es ſchien unter beyden Heeren ein Wettkampf zu ſeyn, welches das andere an dieſer Tugend überträfe. Die erſtern litten, bey den Hinderniſſen, die ihnen das Terrain machte, großen Verluſt. Mehrere ihrer Stabsofficiere fielen todt und verwundet. Dem General Lambert wurde ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen.

Der General Laroche, der die äuſerſte Kolonne des rechten Flügels anführte, ſtieß zu Wildbad auf die Sachſen. Er grif ſie an, ſchlug ſie und jagte ſie bis nach Pforzheim zurück.

Der linke Flügel, kommandirt von dem General Deſſaix, focht bey weitem nicht mit dieſem Glück. Der Angriff wurde bey dem Dorfe Malſch gemacht. Die Kaiſerlichen vertheidigten

ten ſich hier, wo ſie der Erzherzog durch ſeine Gegenwart anfeuerte, mit einer Entſchloſſenheit, welche die Franzoſen muthlos machte. Ein Bataillon von Manfredini, das der Obriſt-lieutnant Graf von Plunket anführte, ſtürzte ſo tapfer und feſt auf ſie los, daß ſie in Unordnung geriethen, in der es dem General Latour weiter rechts gelang, ſie, troß ihres heftigen Kanonenfeuers, bis an den Federsbach zurück zu ſtoßen. Mit anbrechender Nacht ſammelten ſie ſich aber wieder auf dieſer Seite, und die Vortheile, welche St. Cyr errungen hatte, waren zu groß, als daß man von dem Verluſte auf dem linken Flügel hätte allen Nutzen ziehen können. Denn durch ſie war die Armee des Erzherzogs ſo ſehr im Rücken und in der Flanke bedroht, daß ihm nichts anders übrig blieb, als den Sieg auf der einen Seite aufzuopfern, um die Niederlage auf der andern Seite ſo viel möglich wieder gut zu machen. Er räumte deßhalb das Schlachtfeld, und wich zurück. Um wenigſtens 3000 Mann geſchwächt, ſah er ſich dem Feinde nicht mehr gewachſen, und befand ſich in der Nothwendigkeit, ſich mit ſeinem Heere ſo lange zurück zu

ziehen, bis er genugſame Verſtärkung erhalten hätte, um aufs neue eine offenſive Unternehmung zu wagen. Mit dieſem Tage war alſo das Schickſal von Schwaben entſchieden, und er führte die Nothwendigkeit herbey, die bisher jedermann für das lächerlichſte Hirngeſpinnſt gehalten hatte, daß der Schauplatz des Krieges von den Rheinländern an die Ufer der Donau verlegt werden mußte. Mit demſelben war der Armee des Kaiſers der ſchwerſte Stoß verſetzt, den ſie in dem ganzen Kriege erlitten hatte; die Franzoſen aber ſahen ihrem ſchönſten Wunſche, den Frieden in Wien zu ſchließen, von ferne die Erfüllung entgegen lächeln. Ihre Einbildungskraft war auch von demſelben viel zu ſehr eingenommen, als daß ſie es hätten begreifen können, wie viele Schwierigkeiten ihnen bis dahin noch im Wege ſtünden.

Mit dem Anbruche des folgenden Tages begann die Retirade. Die ganze Armee marſchirte in drey Kolonnen ab, ohne von dem Feinde beunruhiget zu werden, und lagerte ſich zwiſchen der Enz und Würm, hinter Pforzheim.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

III.

III.

Die Franzoſen in Nordſchwaben.

(An meinen Freund M. * * in St. * *.)

Neubronn, *) am 1. Sept. 1796.

Sie, mein Beßter! erkundigen ſich mit einer ſo warmen und ſorglichen Theilnahme nach meinem Schickſale, während der traurigen Periode, die, leider für Schwaben noch nicht ganz vorüber iſt, daß ich mich ſelbſt Ihrer Liebe für unwerth halten müßte, wenn ich einen Augenblick ſäumen wollte, Ihnen die detaillirte und umſtändliche Nachricht zu ertheilen, die Sie verlangen. Laſſen Sie dann meinen Brief unter meinen übrigen Freunden in Ihrer Nähe herumgehen, und überheben Sie mich damit des

*) Ein Pfarrdorf im Ritterkanton Kocher, zwey Meilen ſüdweſtlich von Ellwangen, das die Familien von Gemmingen und von Werneck gemeinſchaftlich beſitzen.

des Geſchäftes, Vorſtellungen zu wiederholen, die ich ſo gerne ganz aus meinem Gedächtniſſe auswiſchen möchte.

Zwar muß ich es Ihnen zu allererſt ſagen, daß ich für meine Perſon keinen beträchtlichen Verluſt erlitten habe, und unter die wenigen Glücklichen gehöre, die bey dem Schiffbruche unbeſchädigt an das ferne Ufer geſchwommen ſind. Aber ich litt ſo viele Angſt, Furcht, Verlegenheiten, Demüthigungen und innern Schmerz bey dem Anblicke der Tyranneyen und Grauſamkeiten auſer mir, daß ich die beträchtliche Summe neuer Erfahrungen, die ich bey dieſer Gelegenheit gemacht habe, um dieſen Preis noch immer für viel zu theuer halte.

Ein Uebergang über den Rhein ſchien ſo ganz auſer dem Plane der Franzoſen zu liegen, und der ſchlaffen Art, womit im Anfange dieſes Jahres der Krieg an der deutſchen Gränze geführt wurde, ſo wenig gemäß, daß man in der größten Sicherheit dieſe Unternehmung als ein Hirngeſpinnſt betrachtete, durch das ſich höchſtens die Schwachen bange machen lieſſen.

Aber

Aber die Fortſchritte der Alpenarmee in Italien und die Vortheile, welche Jourdan im weſtlichen Deutſchlande errungen hatte, gaben den Häuptern der franzöſiſchen Nation Uebermuth und Kühnheit genug, daß ſie beſchloſſen, die natürliche Gränzſcheide, welche ihren Staat von dem deutſchen Reiche trennt, zu überſchreiten, und nicht nur Schwaben in Kontribution zu ſetzen, ſondern mit zwey großen Armeen in das Herz der öſterreichiſchen Staaten einzudringen, von dem Kaiſer und den deutſchen Ständen den Frieden zu erzwingen, und ihnen die Bedingungen deſſelben als Geſetze vorzuſchreiben. Dieſer Plan ward mit der größten Klugheit angelegt, und mit einem Muthe und einer Raſchheit ausgeführt, denen nichts widerſtehen konnte. Sie erwählten zu ihrem Uebergange einen Punkt, wo man ſie am wenigſten erwartete, und wo ſie bey den Vertheidigern am wenigſten Kenntnis, Wachſamkeit und Entſchloſſenheit vorausſetzen konnten, und vollbrachten ihn mit einer ſo überraſchenden Schnelligkeit, daß man über dem Erſtaunen über das Unerwartete dieſes Wageſtückes nicht zu derjenigen Beſinnung

kommen konnte, die zu einem wirkſamen Widerſtande erforderlich war.

Nachdem die Feinde einmal das diſſeitige Ufer gewonnen hatten, ſo war der General von Stain, der Anführer der Truppen des ſchwäbiſchen Kreiſes, bey weitem der Mann nicht mehr, ſie aus ihrem Vortheile zu verdrängen. Seine Armee wurde auf allen Seiten zurückgedrückt, und Kehl im Sturm erobert. Zwar eilte ihm der Erzherzog Karl in den angeſtrengteſten Märſchen zu Hülfe. Aber die Uebermacht der Franzoſen war zu groß, als daß er ſie mit ſeiner ermüdeten und unverhältnißmäßig ſchwachen Armee hätte aufhalten können. Er verlohr die entſcheidende Schlacht am 9. Julii zwiſchen der Murg und Enz, welche den Rückzug ſeines ganzen Heeres zur Folge hatte. Der Feind verfolgte ihn, erhielt überall die Oberhand, und ward in Kurzem Meiſter von ganz Wirtemberg bis an den Neckar.

Sie können ſich, mein Freund! den Schrecken und die Beſtürzung, die das Vordringen

des Feindes in ganz Schwaben verbreitete, kaum groß genug vorſtellen. Dieſes Ereigniß war ſo unerwartet, und da die Bewohner dieſes Landes ſeit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege, keinen Feind in ihren Gränzen geſehen hatten, ſo neu! Von dem erſten Tage des Heumonats an, war die Straße, die von dem Neckar in dem Remsthale heraufführt, mit Flüchtlingen aus dem Badiſchen und Wirtembergiſchen bedeckt. Ein Wagen folgte dem andern. Jedermann ſuchte ſeine Freyſtätte in dem neutralen Gebiete des Königes von Preuſſen in Franken. Am 4. Jul. paſſirte der Herzog von Wirtemberg und ſein Erbprinz durch Aalen, und viele Pferde und koſtbare Geräthſchaften wurden ihnen nachgeführt. Eine Menge Reiſender konnten in den Gaſthöfen auf dieſer Straße keine Unterkunft mehr finden. Die Pferde wurden in auſerordentlichen Preiſen bezahlt. Man ſahe Wägen, auf denen hochfriſirte Damen und Herren ſaßen, mit Ochſen beſpannt, langſam vorüber ziehen. Wem es an Gelegenheit oder an Hülfsmitteln zur Flüchtung ſeines Eigenthums fehlte, verbarg ſeine beſte Haabe, und erwar-

tete in banger Furcht die nahe Zukunft. Der churtrieriſche Hof, der ſich damals in Ellwangen aufhielt, bereitete ſich ebenfalls zur Flucht. Hier war die Angſt am größten, weil dieſes Land, wegen der ehemaligen Verhältniſſe ſeines Regenten zu den Ausgewanderten, auf nichts weniger als auf eine ſchonende Behandlung von Seiten des Feindes rechnen zu dürfen glaubte.

Um dieſe Zeit verbreitete ſich von Oberſchwaben aus auch in unſre Gegend die Nachricht, daß ſich ein ungefähr 1500 Mann ſtarker Haufe von der Condeiſchen Armee losgeriſſen habe, und um Ulm und Weiſſenhorn raube, morde, brenne und das weibliche Geſchlecht mishandle. Der durch ſeine rühmliche Thätigkeit zur Ausrottung der Freyleute and Landſtreicher bekannte Graf Schenk von Caſtell, zu Oberdiſchingen, berichtete dieſe Neuigkeit durch einen Eilboten an den Churfürſten von Trier nach Ellwangen, und ſtellte ihm vor, wie nothwendig es ſey, auch im nördlichen Schwaben Sicherheitsanſtalten zu treffen. Dieſe Nachricht wurde

von

von Ellwangen aus ſogleich allen benachbarten Ständen kund gethan, und man kam mit einander überein, daß man in dem Falle einer entſtehenden Gefahr von Dorf zu Dorf Sturm ſchlagen und ſich gegenſeitig zu Hülfe kommen ſollte. Bey der damaligen Stimmung der Gemüther, wo jedermann voll Angſt und Schrecken war, bedurfte es nur eines ſolchen Gerüchtes, um alles in Allarm zu bringen. Am 15. Jul. verbreitete ſich, durch eine lächerliche Veranlaſſung, plötzlich die Sage, die Condeiſchen haben ſich in beträchtlicher Menge an dem nördlichen Fuße des Aalbuches gezeigt, und bereits einen Einfall in das wirtembergiſche Städtchen Heubach gemacht. Auf den benachbarten Bergſchlöſſern löſte man die Kanonen, in allen Dörfern wurde Sturm geſchlagen, und von Hohenſtadt bis Welzheim, eine Strecke von drey Meilen lang, griff alles zu den Waffen. Die Bauern zogen, von Beamten und Jägern angeführt, und mit Heugabeln, Senſen, Dreſchflegeln und Knitteln bewafnet, in großen Haufen dem bedrängten Orte zu, um ein ihnen ganz neues Abentheuer zu erſtehen. Bald erfuhr man aber, daß die

gan=

ganze Sache ein blinder Lermen war, und die bünten Schaaren giengen friedlich wieder nach Hauſe. — Der gemeine Mann, der auch hier, ſo wie überall, voll Mißtrauen gegen ſeine Obrigkeit iſt, hielt, als er zu reflektiren begann, dieſen Lermen für eine Probe, die ſeine Vorgeſetzten gemacht haben, um zu ſehen, ob und wie er ſich zu einem Landſturm gegen die Franzoſen gebrauchen laſſen würde? „Wir marſchiren wohl, hieß es überall, gegen die Condeer, aber durchaus nicht gegen die Nationaler. Der Kaiſer mache mit dieſen Friede, und wir werden dann mit einemmale, ohne daß ein Tropfen Blut flieſſet, von ihnen befreyt ſeyn!“

Man machte ſich in dem öſtlichen Schwaben die Hofnung, daß vielleicht noch nicht alles verlohren ſey, daß der Erzherzog Karl eine Poſition an dem rechten Ufer des Neckars faſſen, und ſo, geſchützt durch den Strohm, das rückwärts liegende Land bedecken dürfte. Aber nach dem unglücklichen Gefechte bey Eßlingen, am 21. Jul. folgten ihm die Franzoſen auf das dieſſeitige Ufer nach, und ehe man es ſich verſah, rückte (am 23. Jul.) das

Haupt=

Hauptquartier in der Reichsſtadt Schwäbiſch-Gmünd ein, womit es ganz entſchieden ſchien, daß ſich die Kaiſerlichen wenigſtens bis hinter die Donau zurückziehen, und folglich unſere Gegenden ihrem Schickſale überlaſſen würden.

Nun war der ſchwache Schimmer von Hofnung, der bisher noch unſre trüben Ausſichten erhellt hatte, gar verlöſcht. Die Beſtürzung und die Angſt, die ſich unter dem Landvolke verbreiteten, ſind über allen Ausdruck. Die guten Leute waren nicht blos um ihr Vieh und um ihre Haabe, ſondern auch um ihre Häuſer, ihre Kinder, und ſogar um ihr Leben beſorgt, indem ſie ihre Vorſtellung von dem Betragen des Feindes gegen ſie, genau nach den Schilderungen bildeten, die ihnen ihre Groß- und Urgroßmütter von den Greuelſcenen des dreiſigjährigen und des ſpaniſchen Succeſſionskrieges gemacht hatten. Mit thränenden Augen und gerungenen Händen ſah man ſie beyſammen ſtehen, und ſich gegenſeitig ihre Hofnungsloſigkeit und ihre Sorgen klagen. Jammernd betrachteten ſie den ſchönen Segen, der auf ihren Feldern ausgegoſſen war. Ihr

Vieh ſchien ihnen ein theures Eigenthum, nachdem ſchon die Hand eines unbezwinglichen Räubers ausgeſtreckt war; ihre Häuſer glaubten ſie bald in Aſchenhaufen umgewandelt zu ſehen, und nie beteten ſie ihren Kindern ſo brünſtig den alten Stoßſeufzer vor:

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott! zu unſern Zeiten!

Der Rückzug der kaiſerlichen Armee gewährte einen ſchauerlichen Anblick. Ich begab mich zweymal (24. 25. Jul.) nach Aalen, um ihn ſo viel möglich in der Nähe zu ſehen. Das Menſchengewühl, das Gedränge, das Geräuſch, der Lermen ſtellten ein buntes, verwirrtes Gemählde dar, das ich durchaus mit nichts zu vergleichen wüßte. Auf der Straſſe, die von Aalen nach Heidenheim führet, folgte ein Wagen dem andern nach, und dieſe unendlich ſcheinende Wagenreihe wurde bald von einem Zuge Kanonen, bald von einem Haufen Weiber, bald von einem Truppe Reuterey, bald von einer Geſellſchaft franzöſiſcher Emigranten, bald von einer armſeligen Gruppe

un=

unglücklicher Flüchtlinge, die Feuer und Plünderung ſchon aus dem Ihrigen vertrieben hatten, — unterbrochen. Das Geſchrey der Fuhrleute, das Kommandiren der Officiere, das Rufen der Kondukteure, das Schmettern der Poſthörner, das Klatſchen der Peitſchen, das Wiehern der Pferde, und der dumpfe Donner der Kanonen aus der Ferne, tönten ſchrecklich zuſammen. Nebenzu wurden große Haufen von hungariſchen Ochſen getrieben. Viele Wägen hielten an der Seite der Straſſe, die Pferde hängten die Köpfe müde zur Erde, und zwiſchen den Rädern lagen die Wagenknechte ſchlafend, auf den Bauch hingeſtreckt. Ermattung, Verdruß und Mißvergnügen mahlten ſich auf allen Geſichtern ab. Aus den Dörfern trieben die Soldaten das Vieh zum Vorſpann herbey, und die Eigenthümer deſſelben hatten keine Hofnung, dieſſeits der Donau abgelößt zu werden. Die anſtoßenden Wieſen waren die Lagerplätze für das Wagenwerk, und von den Aeckern wurde das unreife Getraide zur Fütterung für die Pferde abgemäht. Man hatte noch keinen Feind geſehen, und doch erblickte man der traurigen Scenen ſchon ſo viele, und der

arme

arme Landmann ſeufzte ſchon ſo ſchwer unter ſeiner Laſt.

In der Nacht vom 25. bis 26. Jul. brach das Hauptquartier von Schw. Gmünd auf, und nahm ſeinen Weg, nicht wie man vermuthet hatte, über Aalen, ſondern drang durch die engen Päſſe, die das Albuch auf ſeiner nördlichen Seite bildet, auf die Höhe des Gebirges, und faßte eine Stellung auf der weiten Ebene von Böhmenkirch, wo zu dem Ende, zum großen Jammer der Inwohner, die Felder abgeräumt werden mußten. Dieſe Richtung der Armee war für unſre nördlichern Gegenden ſehr tröſtlich, weil wir dadurch gewiß wurden, daß uns nun höchſtens nur der Saum der beyden ſtreitenden Heere berühren könne. Zween Tage ſpäter lagerte ſich ein Theil des rechten Flügels der Armee in der Nähe von Eſchach,*) der aus einem Bataillon des Infanterieregiments de Ligne, und einigen Eska-

*) Ein Pfarrdorf im Limpurgiſchen Amte Gröningen, 1 1/2 Meil nordöſtlich von Gmünd.

Eſkadronen von Cheveaurlegers Kaiſer, und Koburg Dragonern beſtand, und von dem Generalmajor Caniſius kommandirt ward; zwo Eſkadronen von Szekler Huſaren, denen einige Kompagnien von Mihaelowitz, zugetheilt waren, faßten aber Poſto auf der Haide bey Schönhart,*) eine halbe Meile weiter gegen Mittag, ſo, daß unſer Dorf gerade in der Mitte lag, und eine durch dieſe drey Punkte gezogene Linie ein regulaires Dreyeck bildete.

Dieſe beyden Lager wurden für die umliegende Gegend äuſſerſt läſtig. Da ſie mit keinen Magazinen verſehen waren, ſo mußten ſie ganz von den Landesbewohnern erhalten werden. Man mußte eine Menge Brod, Mehl, Fleiſch, Heu und Hafer liefern; jeden Tag kamen in die nahen Ortſchaften neue Requiſitionen; jede wurde immer von einem Exekutionskommando begleitet, und der Ton, in dem die

*) Ein Dorf im Gebiete der Reichsſtadt Gmünd, von der es 1 Meile nordöſtlich entfernt iſt.

die Abgeordneten die Lieferungen forderten, erregte gemeiniglich weit gehäſſigere Empfindungen, als die Aufopferungen ſelbſt, zu denen man ſich gezwungen ſah. Dabey erlaubten ſich manche Ober- und Unterofficier die ehrloſeſten Betrügereyen, indem ſie ihre Forderungen über ihren Befehl überſpannten, um ſich alsdann für die Minderung derſelben bezahlen zu laſſen. Der Lieutnant Columbo von dem Dragonerregiment Lobkowitz trieb mit einem Haufen von Reutern, weit in der Gegend umher, Lieferungen an Fourage und Lebensmitteln ein, und erpreßte auf jene Weiſe eine Summe von mehr als 700 Gulden für ſeinen Beutel, die aber, als der Betrug bey dem Generalkommando angezeigt ward, wieder an die Eigenthümer zurück gegeben werden mußten. Die Freykorps auf der Schönharter Heide machten die ganze Gegend unſicher. Die Räuber verlieſſen bey Nacht das Lager, überfielen die einzelnen Meyerhöfe, plünderten ſie aus und mishandelten die Leute. Man mußte in den Dörfern Wachten ausſtellen und gegenſeitige Hülfleiſtung verabreden, um das Eigenthum in Sicherheit zu ſetzen. Indeß wurden

Er-

Exceſſe dieſer Art von den Befehlshabern der Truppen im höchſten Grade misbilligt; auch hat man nicht gehört, daß ſich Leute von den regulirten Regimentern derſelben ſchuldig gemacht hätten. Dieß konnte aber den üblen Eindruck nicht verhindern, der dadurch in den Bewohnern der Gegend gegründet wurde. Dieſe Räubereyen und die Laſt der Lieferungen machten ſie äuſerſt mißmuthig. Sie konnten es nicht begreifen, daß Unordnungen und Bedrückungen von dieſer Art die unzertrennlichen Gefährten einer jeden durchziehenden Armee ſeyen. Sie ſagten es laut, daß ſie die Franzoſen als ihre Retter erwarten; und ſie hielten ſich hiezu um ſo mehr berechtigt, da alle Nachrichten verſicherten, daß ſich der Feind überall ſehr gut betrage. Indeß war das Letztere bloße Täuſchung, entſprungen aus der bekannten Eigenſchaft des menſchlichen Herzens, vermöge deren es den Verſtand gewöhnlich überredet, dasjenige für wahr zu halten, was ſeinem Intereſſe zuſagt. Eigentliche Nachrichten konnte man auch aus den weſtlichen Gegenden unmöglich erhalten, weil durch die feindliche Armee alle Verbindung mit denſelben abgeſchnitten war.

Am 31. Jul. griffen die Franzoſen die kaiſerliche Armee in der Nähe von Schw. Gmünd an, bemächtigten ſich dieſes Platzes und bewirkten dadurch ein allgemeines Zurückweichen der Truppenkette, welche unſre Gegend bisher gedeckt hatte. Sogleich in der folgenden Nacht brach auch das Lager von Eſchach auf, etwas ſpäter verließ das Freykorps zu Schönhart ſeine Stellung, und beyde vereinigten ſich weiter oben im Kocherthale bey Niederalfingen, wo ſie ſich aber nur bis an den andern Morgen halten konnten. Die kaiſerlichen Vorpoſten zogen ſich bis auf die Feldungen von Hohenſtadt *) zurücke, und dehnten ſich von da gegen Süden, in der Richtung gegen den Mittelpunkt der Armee aus. Schon um den Mittag erhielten wir die Nachricht, daß der Feind in Eſchach eingerückt ſey, und bald bemerkten wir auch ſeine Nähe an den Bewegungen der Vorpoſtenkette, die uns umſchloß. Sie wich ſehr langſam rückwärts.

Ge=

*) Ein der Familie von Adelmann gehöriger Flecken, 1ſ2 Meile nördlich von hier.

Gegen Abend zeigten ſich franzöſiſche Patrouillen in der Ferne, die zu verſchiedenen malen aus einem benachbarten Walde hervortraten, auf die Kaiſerlichen feuerten und ſich dann eiligſt wieder im Gebüſche verkrochen. Hitziger plänkelten aber die Servianer zu unſrer linken Seite mit ihnen. Es fiel in den Waldungen dieſer Gegend Schuß auf Schuß, und wir vernahmen in dumpfer Entfernung, wie die Kämpfer einander entgegen ſchimpften. — Dieſes neue Schauſpiel hatte für mich etwas Unterhaltendes, worein ſich auch nicht die mindeſte Ahndung von Angſt und Schauer miſchte. Denn die Soldaten ſchoſſen in einer ſo weiten Entfernung auf einander, und zogen ſich immer ſo ſchnell und ſo vorſichtig zurück, daß es durch den unwahrſcheinlichſten Zufall hätte geſchehen müſſen, wenn einer bey dieſer Gelegenheit auch nur verwundet worden wäre.

Die folgende Nacht (1=2. Aug.) war ſehr unruhig. Die Nähe des Feindes und das auf allen Seiten umgebende Kriegsgetümmel erlaubten es niemand, ſich dem Schlafe zu überlaſſen. Auch ich blieb ſtets wachſam und gieng

mit meinen übrigen Mitbürgern in dem Dorfe und auf unſern Gränzen umher, um bey einer entſtehenden Unordnung ſo viel möglich zur Steurung derſelben mitwirken zu können. Nie, mein Beſter, werde ich aber dieſe Nacht vergeſſen. Wir ſahen an dem weſtlichen Horizonte drey große helle Gegenden, gleich drey Feuersbrünſten, welche uns die Stellung der franzöſiſchen Lager anzeigten. Die Gebürgreihe, die unſern ſüdlichen Horizont begränzt, war in einer langen Linie gleichſam illuminirt. Auf den Piketen gegen Abend loderten große Feuer empor. Eine tiefe Stille lag auf der Gegend umher, die nur manchmal von dem Rufen der Patrouillen, oder von dem Gräuſche eines Wagens, oder von dem Blöcken des Viehes, das man von den Vorwerken in die Dörfer trieb, unterbrochen wurde. Dieß war das Schweigen der Natur vor dem Ausbruche eines nahen Gewitters, in das manchmal ein dumpfer Ton des kommenden Sturmes heulet. — Bald nach dem Aufgange der Sonne zogen ſich die Vorpoſten, die uns noch umfangen hatten, langſam und in aller Ordnung zurücke, und — wir waren dem Feinde preis.

Die

Die Franzoſen verfolgten die Kaiſerlichen bey weitem nicht mit derjenigen Eile, die ich mir vorgeſtellt hatte. Es blieb nach dem Zurückweichen der letztern deutſchen Vorpoſten beynahe drey Stunden vollkommen ruhig. Mehrere Perſonen begaben ſich zur Verrichtung ihrer gewöhnlichen Geſchäfte auf die Felder. Viele Katholiken kamen auf dem Wege nach Hohenſtadt, wo an dieſem Tage das Portiunkulafeſt gefeyert wurde, hin nnd wieder; und manche Leute trieben ſogar in ihrer Sicherheit das Vieh zur Weide. Als wir aber um den Mittag bemerkten, daß ſich ein großer Hauſe Franzoſen, der in der Ferne wie eine lange Rauchſäule ausſah, Hohenſtadt näherte, und wirklich in dieſen Flecken einrückte, ſo bemächtigte ſich des guten Landvolkes ein paniſcher Schrecken, alles floh angſtvoll in die Häuſer zurück, und das Vieh wurde in wilder Unordnung in das Dorf herein gejagt.

In dieſem Augenblicke erreichte die Bangigkeit bey der hieſigen Inwohnerſchaft den höchſten Grad. Die Nähe der Gefahr hatte allen Glauben an die Großmuth des Feindes

verlöſcht. Ein Uebel, das man nur aus übertriebenen Erzählungen anderer kannte, mußte auch weit ſchrecklicher ſcheinen, als es in der That war. Die Noth brachte die Leute einander nahe. Es war niemand wohl in ſeinem Hauſe. Alles verſammelte ſich unter der Linde, in der Mitte des Dorfes, ſelbſt die Alten und die Weiber nicht ausgenommen, zu deren Füßen die Kinder in ihrer glücklichen Unwiſſenheit fröhlich umhertrippelten. Jedermann vergaß die vorigen Zwieſpalte und Trennungen. Die gemeinſchaftliche Gefahr erzeugte ein allgemeines Zuſammenſtimmen der Herzen. Ich tröſtete die Leute, ſo gut ich konnte. Ich ſtellte ihnen die Sauvegarde, die der General Laroche den Mitgliedern der ſchwäbiſchen Ritterſchaft vom Kanton Kocher für ihre Güter gegeben, — und den Schutzbrief des Königes von Preuſſen, den unſer Ort, der zur Hälfte einem ehemaligen brandenburgiſchen Miniſter gehört, erhalten hatte, als hinreichende Sicherheitsmittel gegen alle feindliche Behandlung vor. Die Leute ſchienen aber für keine Beruhigung empfänglich zu ſeyn, und hefteten ihren Blick höchſtens auf die armſelige Ausſicht,

ſicht, daß es einem wie dem andern gehen werde.

Indem wir ſo beyſammen ſaßen, kam der Lermen von Laubach *) herauf, daß einige kaiſerliche Reuter dieſen Ort plündern. Wir ſprangen hinaus an den Abhang des Berges und ſpähten hinunter. Ein Weib eilte mit zerſtreuten Haaren, die Hände zuſammenſchlagend, im Thale her, und rief jämmerlich aus der Tiefe herauf: Wir ſollten Sturm ſchlagen und ihnen zu Hülfe kommen. So wehe es meinem Herzen that, bedrängte Menſchen ihrem Schickſale überlaſſen zu müſſen, ſo konnte ich doch weder in das eine noch in das andere willigen. Unſere eigene Gefahr war ſo groß, daß man mit Recht niemand zwingen konnte, ſein Haus und ſeine Familie zu verlaſſen; das Sturmſchlagen aber war wegen der Nähe des Feindes ſchon gar nicht räthlich. Indeß ſchickten wir ein Paar junge Purſche hinunter, um zu hören,

*) Ein der Familie von Wöllwarth gehöriges Schloß und Dorf im Leinthale, eine Viertelſtunde von hier.

wie die Sachen ſtehen. Dieſe kamen bald wieder mit der Nachricht zurücke: Es ſeyen nicht weiter als ſieben Mann geweſen, die in Laubach geplündert hätten, ſie haben den Leuten durch Drohungen mit den bloßen Säbeln Geld und Silberwaaren abgedrungen, in einigen Häuſern die Schränke erbrochen, eine Beute von wenigſtens 100 Gulden gemacht, — und ſich für Franzoſen ausgegeben. Ich erkundigte mich nach ihrer Montirung, und überzeugte mich, leider, bald genug, daß ſie in der That franzöſiſche *Chaſſeurs à cheval* waren. Ich ließ aber die Leute auf ihrem Glauben, um die Furcht nicht noch zu vermehren. Sie entſchloßen ſich darauf ſamt und ſonders, dieſen Räubern, falls ſie den Berg herauf zu uns kämen, Gewalt entgegen zu ſetzen, und ſie, bey dem geringſten Verſuche zur Antaſtung ihres Eigenthums, ohne weiters todt zu ſchlagen.

Während wir mit einander ſprachen, kamen unſre Kundſchafter, die wir auf der Straße, auf der wir die Franzoſen erwarteten, ausgeſtellt hatten, eiligſt in das Dorf hereingeſprengt, mit dem ängſtlichen Geſchrey: Sie kommen! Sie kommen!

Wie

Wie wenn der Bliz die Linde geſpalten hätte, unter der wir beyſammen ſaßen, ſprang alles auseinander, die Weiber riſſen ihre Kinder mit ſich fort, jedermann eilte in ſein Haus und ſchlug die Thüre hinter ſich zu.

Die Rauberey zu Laubach hatte auch mich viel furchtſamer gemacht, als ich eher gewesen war. Ich eilte in den Schloßgarten, an dem die Straße vorüber führt, und ſahe hier einen kleinen Trupp grüner Huſaren, mit rothen Beinkleidern, die bloßen Säbel in der Hand, hereinjagen. Ich gieng vor mein Haus zurücke, um in einiger Entfernung ihr Betragen zu beobachten. Ehe ich mich's aber verſah, hielten zween, die auf einem Seitenwege hereingekommen waren, dicht hinter mir. Der eine hatte den bloßen Säbel, der andere die geſpannte Piſtole in der Hand. Vielleicht trauen Sie mir viel Muth zu, mein Freund, aber in meinem Leben war ich nie muthloſer, als in dieſem Augenblicke. Demüthig zog ich meinen Huth ab, und machte vor den grünen Herren eine tiefe Verbeugung. Sie erwiederten meine Höflichkeit ſehr freundlich, und erkundig-

digten ſich in deutſcher Sprache nach den Kaiſerlichen. Als ich ſie verſichert hatte, daß dieſe längſt vorüber ſeyen, ſagte der eine: Möchten Sie wohl die Güte haben und uns die Schenke weiſen? Beherzt, und ganz mit ihnen verſöhnt, führte ich ſie das Dorf hinauf. Vor dem Wirthshauſe war ſchon ein Haufen von etwa funfzehn Mann auf verſchiedenen Wegen zuſammen gekommen. Sie ſprachen den Leuten Muth ein, lieſſen ſich den Wein wohl ſchmecken, ſcherzten mit den Mädchen, welche umherſtanden und thaten keinem Menſchen etwas zu leide. Der kommandirende Unterofficier, dem wir unſern Schutzbrief vorgezeigt hatten, ſagte uns, daß wir nicht beſſer für unſere Sicherheit ſorgen könnten, als wenn wir ſogleich preuſſiſche Wappen an den Wegen aufrichteten, wodurch die leichte Infanterie, von der am meiſten Böſes zu beſorgen ſtünde, am beſten im Zaum gehalten würde. Wir vollzogen dieſen Rath in größter Eile. Die Huſaren ritten nach einem kurzen Aufenthalte weiter, und aller Mund war voll ihres Lobes.

Unterdeſſen war ein Haufen von ungefähr 60 Mann von Chaſſeurs zu Fuß auf allen Sei-

ten in das Dorf gedrungen, und dieſe be-trugen ſich ſogleich ſo zůgellos und frech, daß auch der letzte Funken von Zutrauen zu der Menſchlichkeit des franzöſiſchen Soldaten in uns ausgelöſcht werden mußte. Sie fielen die Leute, die ihnen begegneten, mit gefålltem Bajonete an, warfen ſie nieder und nahmen ihnen die Schuhe und das Geld. Andere gien-gen in die Håuſer, durchſuchten die Schrånke und erpreßten von den Bewohnern ihre beſte Haabe. Jedoch wåhrten dieſe Unordnungen nicht lange. Wir machten die Herren mit un-ſern Verhåltniſſen zu Preuſſen bekannt, und dieß that gute Wirkung. Sie lagerten ſich ru-hig vor dem Wirthshauſe, und fiengen an zu eſſen und zu trinken.

Der Lieutnant, der dieſen Trupp führte, ein ehrlicher Schweizer, Namens von Al-lem, aus Bern, ſchilderte mir mit aller Zu-traulichkeit ſeiner Nation den Charakter ſeiner Leute. „Es iſt, ſagte er, bey Gott! ein har-tes Brod, Officier bey der leichten Infanterie zu ſeyn. Vor der Revolution war ich Fourier, und da hatte ich hinreichendes Einkommen und

auch

auch ein bischen Ehre. Nun aber, da ich Lieutenant bin, muß ich um bloßes Papier, womit ich höchſtens meine Pfeiſe anzünden kann, täglich mein Leben in Gefahr ſetzen, unbeſchreibliche Strapazen ausſtehen und mich von den Launen dieſes Geſindels da beherrſchen laſſen. Befehlen laſſen ſich dieſe rohen Purſche ſchon gar nichts. Will ein Officier etwas durch ſie erreichen, ſo muß er es erſchmeicheln und ihnen bey all' ihren Unordnungen durch die Finger ſehen." — Er bat mich um ein Hemd. Ich ſchickte einen Jungen in mein Haus, um es abzuholen. „Stecke das Hemd fein in deinen Buſen, rief er ihm nach, daß dir's die Chaſſeurs nicht nehmen!" Ein ſchönes Zeugniß, dachte ich, für die Ehre des franzöſiſchen Soldaten.

Kaum war dieſer erſte Haufen aufgebrochen, als es von allen Seiten mit Franzoſen in das Dorf hereinſtröhmte. Sie kamen großentheils nicht auf den ordentlichen Wegen, ſondern auf den Getraidfeldern und durch die Gärten. Man kann ſich kaum eine verwirrtere Unordnung und ein bunteres Gemiſche von Menſchen denken, als der Anblick dieſer Soldaten

ge-

gewährte. Die Hauptleute marſchirten zu Fuß vor den Kompagnien her, und die Lieutnants folgten ihnen nach. Die Waffen der Gemeinen waren mit Roſt bedeckt; die Röcke größtentheils zerriſſen und viele giengen auf den bloßen Füſſen. Manche trugen die Flinten geſchultert, manche verkehrt und manche an den Riemen. Viele waren mit geraubten Effekten von aller Art beladen; andere hatten Brodleibe, oder Stücke Fleiſch, oder todte Hühner und Gänſe an die Bajonete geſteckt. Etliche trockneten die Hemden, die ſie erſt gewaſchen hatten, indem ſie ſolche, über die Ranzen ausgebreitet, hinunter hiengen. Hinter den Kolonnen folgte gewöhnlich ein Wagen voll ſtinkenden Fleiſches, das mit Baumreis nachläßig bedeckt war. So gieng es den ganzen Tag fort. Doch erlaubten ſich dieſe neuen Ankömmlinge keine Plünderung, nur daß ſie den Leuten die Schuhe auszogen, das unreiſe Obſt von den Bäumen ſchlugen und alles vorräthige Getränke in dem Wirthshauſe ausleerten. Die preuſſiſchen Adler hatten ihnen Reſpekt eingeflößt. Viele zielten mit den Bajoneten darnach, indem ſie ausriefen: Verfluckte ſchwarze Vogel, hier nit gripp!

gripp! — Ungefähr 700 Mann fielen uns zur Verpflegung anheim, größtentheils Husaren, welche in einem Eichwalde, nahe bey dem Dorfe, kampirten.

In das hiesige Schloß hatten sich der General Heutelet, der Obriſt Mariſi von den Huſaren, und mehrere Stabsofficiere einquartiert. Wir hatten Urſache, mit dem Betragen dieſer Herren wohl zufrieden zu ſeyn, und konnten ihnen bey ihrer Genügſamkeit und bey der Würde ihres Benehmens den Uebermuth wohl vergeben, womit ſie mich, beſonders bey ihrer Ankunft, ſehr lebhaft an einen den Alten geläufigen Ausdruck erinnerten: Er ſchreitet einher wie ein Sieger. Sie zeigten allen guten Willen, den Unordnungen, welche ihre Leute begiengen, abzuhelfen, und ſo oft ich auch als Dollmetſcher der Gemeinde mit neuen Beſchwerden wieder kam, hörten ſie mich immer gelaſſen an; nur mußte ich mich in den meiſten Fällen mit dem leidigen Troſte begnügen: Das iſt das Schickſal des Krieges! dem Heutelet endlich noch, mit der ſichtbaren Miene der Misbilligung und des Mitleidens,

das

das Geſtändniß beyſetzte: Ach, wir vermögen nicht alles! — Beurtheilen Sie doch immer die Gewalt eines franzöſiſchen Officiers nach den Begriffen der Deutſchen.

Anders benahm ſich ein trotziger *Chef de bataillon*, der ſich Nachts um 10 Uhr in meinem Hauſe einquartierte. Als ich ihm ſagte, daß es mir ein groſzes Vergnügen ſey, ihn zu beherbergen, verſicherte er mich ganz trocken, dieß ſey ihm höchſt gleichgültig. Er machte mit feſter, beſtimmter Miene einen langen Küchenzettel. Ich gab ihm, was ich hatte. Iſt das auch ein Traktement für einen republikaniſchen Officier? fuhr er mich zürnend an, als ich ihm die Speiſen vorſetzte. Ich erwiederte, daß ich glaube, die römiſchen Officiere hätten oft weit ſchlechter gegeſſen. Er ſchwieg zu dieſer Antwort, vermuthlich weil er nie etwas von Römern gehört haben mochte. Als ich ihm aber endlich eröfnete, daß ich ihm weder Wein noch Bier geben könnte, weil von ſeinen Leuten bereits alles aufgezehrt worden, fieng er an, in eine wilde Wuth auszubrechen, und ich fand für gut, den ehrenwerthen Gaſt allein zu laſſen.

Er handelte recht im Geiſte ſeiner übrigen Kameraden. Sie glauben es kaum, mein Lieber, was wir uns von dieſem wilden, zügelloſen Geſindel gefallen laſſen mußten. Alles, was ſie haben wollten, wurde mit Trotz und Ungeſtümm verlangt, und auf jede Weigerung oder Gegenvorſtellung folgte ſogleich die Drohung: Ich zünde dir dein Haus an, oder, ich ſchieße dich todt; — und meiſtens verlangten ſie ſolche Dinge, die man ihnen, weil man ſie nicht hatte, ſchlechterdings nicht geben konnte. Viele Leute wurden aus bloßem Muthwillen von ihnen aufs empörendſte mishandelt, und die meiſten machten ſich das Vergnügen, durch die Beſchreibuug der ſchrecklichen Dinge, die ſie vor ihrem Abzuge noch vorzunehmen drohten, das furchtſame und leichtglaubige Landvolk auf den Tod zu ängſten. Man mochte ihnen zu eſſen oder zu trinken vorſetzen, was man wollte, ſie waren mit nichts zufrieden. Sie warfen ihre Portionen Fleiſch den Quartierhaltern an die Köpfe; mit den Mehlſpeiſen ſpielten ſie Ball; und das Brod, das ihnen nicht fein genug war, wurde zerſchnitten und mit Füßen getreten. — Es gab nur wenige beſſer den-

ken-

kende, welche Ausnahmen von dieſer Regel machten.

Da ſich die Kaiſerlichen in der Poſition, die ſie bey Niederalfingen, im Kocherthale gefaßt hatten, nicht ſicher glaubten, ſo verließen ſie dieſelbe, und zogen dem Rieſe zu; eine Bewegung, durch die wir früher als wir erwartet hatten, von unſern Peinigern befreyt wurden. Denn ſchon den folgenden Tag um den Mittag ritt der General Delmas hier ein, und brachte den Befehl zum Aufbruche. Alles rüſtete ſich in großer Eile, und um zwey Uhr hatten wir das Vergnügen, unſrer ungebetenen Gäſte los zu ſeyn.

Wir ſahen es wohl ein, daß wir bey allen den auſerordentlichen Unkoſten, die ſie gemacht und den Demüthigungen, welche wir erlitten hatten, noch immer leichten Kaufes davon gekommen waren. Aber die Beſorgniß, daß auf unſrer Straße noch bey weitem nicht alles vorüber gezogen ſey, hielt uns in den Zuſtand der peinlichſten Angſt hin. Dieſe erreichte den höchſten Grad, als in der folgenden Nacht eine

 große

große Menge Infanterie, mit einem beträchtlichen Zuge von Fuhrweſen, in Laubach einrückte und beynahe alles umzukehren ſchien. Die Soldaten leerten noch alle übrigen Lebensmittel aus, nahmen das Getränke in den Kellern hinweg und plünderten in den Häuſern. Wie wohl war es uns, als wir ſie den folgenden Tag auf einer Straße hinweg ziehen ſahen, auf der ſie uns nicht mehr berühren konnten! — Sie können es ſich kaum vorſtellen, Freund, welch ein ſchrecklicher Zuſtand es iſt, ſeine Perſon und ſein Eigenthum in ſteter Gefahr zu wiſſen!

Etliche Tage hindurch war alle Verbindung zwiſchen den nächſten Orten abgeſchnitten. Denn niemand wagte es, ſich von ſeiner Wohnung zu entfernen, weil man von den Franzoſen nicht auf dem freyen Felde angetroffen werden konnte, ohne von ihnen beraubt zu werden. Dieß gieng ſo weit, daß ſogar alle Boten, welche ihnen die Wege zeigten, wenigſtens ohne Schuhe und ohne Geld zurücke kamen. Als aber allmählich die Verbindung wieder hergeſtellt war, hörten wir erſt, wie abſcheulich es

in

in den meiſten andern Orten, welche der Zug der eigentlichen Armee getroffen hat, zugegangen ſey, und welch ein Glück es für uns war, nur von der äuſerſten Gränze derſelben berührt zu werden. Die Nachrichten und Erzählungen aus den benachbarten Gegenden machten ein ſo ſcheußliches Gemählde von Unmenſchlichkeit, Barbarey, Raub und Verheerung, daß man ſich in die Zeiten der Vandalen und Gothen zurück verſetzt glaubte, und daß Jedermann ſich bald überzeugte, daß die itzigen Franzoſen wenigſtens um kein Haar beſſer ſeyen als ihre Väter, welche vor hundert Jahren unter Türenne und Melak die ſchändlichſten Denkmahle ihrer Raſerey in den ſchönen Gauen von Schwaben und der Pfalz aufgerichtet haben.

Es iſt in ganz Nordſchwaben kein Ort, den die Feinde paſſirt hätten, ohne in demſelben Diebſtähle und Raubereyen zu begehen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Städte weit weniger gelitten haben als das platte Land, und daß es in großen Dörfern weit erträglicher zugieng als in kleinern. In den erſtern be-

gnügte man ſich damit, blos zu grippen, das heißt, Dinge, die man in der Eile, oder auch heimlicher Weiſe hinweg fiſchen konnte, zu ſtehlen. Aber in den letztern, in den einzeln ſtehenden Meyerhöfen, ſo wie in den Häuſern auſer den Städten und Flecken, wurde beynahe überall eigentlich geplündert. Man nahm den Leuten nicht blos Geld oder Koſtbarkeiten, welche leicht hinweg zu bringen waren, ſondern es wurde alles ausgeleert, was nur irgend einen Werth haben mochte, und auf Wagen geladen, welche dann die Bauern der Armee nachführen mußten. Manche Perſonen wurden bis auf den bloßen Leib ausgezogen, und nackend flohen ſie zu ihren Nachbarn. An manchen Orten wurde das Vieh mit hinweg getrieben. Kleines Vieh, als Schaafe, Kälber und Schweine waren der Gefahr am meiſten ausgeſetzt. Die Barbaren fielen über die armen Thiere her, hieben ſie in Stücken und bereiteten ſich, im Angeſichte ihrer Eigenthümer, ihre Mahlzeiten davon. *)

Der

*) Die Barbarey iſt ſich unter allen Himmelsſtrichen gleich. Die Habeſſinier

Der größte Theil der Landesbewohner hatte ſeine beſte Haabe verborgen; aber bey vielen war dieſe Vorſicht unnütz. Denn die Franzoſen haben eine ſo große Fertigkeit im Aufſinden der verſteckten Dinge, daß es unmöglich iſt, dem gemeinen Manne den Wahn zu benehmen, daß es dabey nicht mit rechten Dingen zugehe. Sie haben Geld, das in Schwalbenneſtern an den Häuſern, in den Pfeiſen einer Orgel und in ausgehölten Bäumen verborgen war, glücklich zu Tage gefördert. Aber es iſt nichts erklärbarer als dieſes Räubertalent bey Leuten, bey denen es Jahre lang in einer täg-

haben die grauſame Gewohnheit, die Stücke Fleiſch, die ſie auf die Tafeln ſetzen, den Ochſen aus dem Leibe zu ſchneiden, ohne ſie vorher zu tödten. So machten es die Franzoſen in Schwaben. Sie hieben den Schweinen einen hintern Schenkel mit den Säbeln hinweg, brachten ihn übers Feuer und beluſtigten ſich daran, wenn ſie ſahen, wie das arme Thier auf dreyen Füßen vor ihnen umherſprang!!!

lichen Uebung ſtehet. Dabey fanden ſich in vielen Orten Verräther, welche ihnen die Geheimniſſe ihrer Mitbürger entdeckten.

Sie giengen bey ihren Raubereyen mit einer gefühlloſen Grauſamkeit zu Werke, die mehr als alles andere die tiefe Verwilderung der franzöſiſchen Armee charakteriſirt. Mit grimmiger Gebehrde ſtellten ſie ſich vor die Leute hin, hielten ihnen die Säbel oder die Bajonete vor die Bruſt und drohten ſo lange mit Mord, bis ſie ihnen ihre beſte Haabe angezeigt hatten. Keine Vorſtellung, keine Thränen, kein Fußfall, kein Flehen um Erbarmen rührte ſie. Alte Leute, Kinder und Weiber, die ihnen am wenigſten Widerſtand leiſten konnten, waren eben dadurch ihrer Unmenſchlichkeit am meiſten preis. Wenn ſie alles geraubt hatten, was ihnen gefiel, ſo machten ſie ſich noch das teufliſche Vergnügen, das Uebrige zu verderben. Die Schränke wurden mit den Flintenkolben zerſchmettert, die Betten aufgehauen, die Fenſter und Spiegel eingeſchlagen und die Bienenkörbe auf die Erde geworfen. — Es giebt in unſrer Nähe, und noch mehr auf dem

Al-

Aalbuche und Hertsfelde viele Familien, die auf dieſe Weiſe mehrere tauſend Gulden ver⸗lohren haben.

Zwar war es leicht, ſich Sauvegarden zu verſchaffen, und manche gemeine Soldaten boten ſich wohl ſelbſt dazu an. Aber in den meiſten Fällen waren ſie unnütz und oft gar ſchädlich. Die Räuber kümmerten ſich nichts um ihren Widerſtand, warfen ſie zurücke und machten ſie wehrlos. Manchmal vereinigten ſich dann die Schutzwächter ſelbſt mit ihnen, oder ſtahlen in der Stille den Hausleuten das Ihrige hinweg, oder wurden ihre Verräther; zum wenigſten ließen ſie ſich ihre Mühe theuer bezahlen. Selbſt die Officiere vermochten gröſ⸗tentheils nichts gegen die Habgier des gemeinen Mannes. Wie hätte auch von ihnen Ordnung erhalten werden können, da unter dem franzö⸗ſiſchen Heere Mannszucht und Subordina⸗tion unbekannte Begriffe ſind, und die Vor⸗geſetzten nicht durch Anſehen und Handha⸗bung der Geſetze, ſondern nur durch Nach⸗ſicht und Schmeicheley herrſchen? Man hat häufig Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu ma⸗

machen, daß gutdenkende Officiere, wenn ſie die Ehre des franzöſiſchen Namens retten wollten, von dem tobenden Geſindel nicht nur geſchimpft, ſondern ſogar an der Bruſt gepackt oder mit dem Säbel gefuchtelt wurden. Deßhalb giebt es nichts Lächerlicheres als die Proklamationen der franzöſiſchen Kommiſſaire und Generale, worinn ſie den Bürgern der eroberten Länder Sicherheit verſprechen, ſie, die doch ganz auſer Standes ſind, ihre Verſprechungen zu handhaben, und den wilden Volkshaufen, an deſſen Spitze ſie ſtehen, im Zaume zu halten.

Doch dieſe Herren begiengen mit ihren Subalternen eben ſolche Diebſtähle, wie die Gemeinen, nur daß ſie mit mehr Schlauheit angelegt und ſo viel möglich mit der Farbe des Anſtändigen geſchmückt waren. Indeß war auch dieß nicht immer der Fall. Viele Officiere miſchten ſich unter die Gemeinen und plünderten mit ihnen in die Wette. Andere ſetzten einzelne Dörfer und Wohnplätze unter allerhand Vorwand in Kontribution, und erpreßten dadurch beträchtliche Summen. Die Kommiſſairs nahmen Getraid und Fourage mit Gewalt hinweg,

ohne

ohne dafür zu quittiren, damit ſie andern Orten die Requiſitionen um eine Summe Geldes erlaſſen konnten. Sie lieſſen ſich von den Städten und Flecken, durch welche ſie zogen, große Geſchenke machen, ohne ihnen die Sicherheit zu verſchaffen, die ſie ihnen dafür verbürgten. Sie erkauften in den Läden Waaren von großem Werthe, und bezahlten ſie mit Aſſignaten. Beſonders haben ſich die Generale Laroche und St. Cyr überall durch ihre niedrige Habſucht ſtinkend gemacht. Der letztere trieb einen bedeutenden Handel mit den Sauvegarden, die er nur um baares Geld abgab, und kam der Handel den Leuten zu theuer vor, ſo drang er ihnen dieſelbe mit Gewalt auf und trieb den Kaufſchilling durch Exekution ein. Den Oberforſtmeiſter von Schilling, in Schnaitheim, nöthigte er, nachdem er durch Plünderung ſchon ſehr großen Schaden erlitten hatte, ihm ſein beſtes Pferd zu geben, und der Adjutant, der daſſelbe abholte, mußte für ſeine Mühe mit einer goldenen Doſe honorirt werden.

Auſer dieſen Plünderungen und Prellereyen gab es noch des Unfuges und der Gewalthätigkei-

keiten genug, wie man ſolches von einem ſo ro-
hen, geſetzloſen und verwilderten Volke nicht
anders erwarten kann. Ueber die ſchändlich-
ſten und abſcheulichſten Scenen von gewalt-
ſamen Entehrungen des weiblichen Geſchlech-
tes, wobey die Officiere, und ſelbſt Generale
mit ihrem Beyſpiele vorangiengen, laſſen wir
den Vorhang fallen. Zum Glück hörte man
von Verbrechen dieſer Art weniger, als zu be-
fürchten ſtand, aber vermuthlich nur deßhalb,
weil es das Intereſſe der gemißhandelten Per-
ſonen ſelbſt erheiſchte, ſie ſo viel möglich zu
verheimlichen. Aber nichts gleicht der frechen
Unverſchämtheit, womit ſie von den Männern
ihre Weiber und von den Vätern ihre Töchter
zur Befriedigung ihrer Sinnenluſt verlangten,
als die Wuth, mit der ſie über diejenigen her-
fielen, die ſich ihnen bey ſolchen Anſchlägen in
den Weg ſtellten. — Beamte und Burgermei-
ſter, welche die Einquartierungen und Lieferun-
gen zu beſorgen hatten, erlitten überall die
ſchrecklichſten Drangſale. Bey dem geringſten
Anſtande ſahen ſie die Säbels über ſich gezückt,
und fand ſich irgendwo nicht die erwartete Be-
reitwilligkeit, all' ihre Zumuthungen zu erfül-
len,

len, ſo hielt ſich der ſchmutzigſte Schuhputzer-junge aus Paris berechtigt, an die verdienteſten und ehrwürdigſten obrigkeitlichen Perſonen Hand zu legen. — Die Gaſthöfe wurden in den Städten und auf dem Lande eigentlich beſtürmt. Die Soldaten drangen in die Keller, ſchleppten das Getränke in ihren Flaſchen hinweg und lieſſen mehr Wein in die Erde laufen als ſie genoßen. — Viele Dinge wurden geraubt, blos um ſie hernach zu zernichten. Ja ſie öfneten ſogar aus Bosheit die Stellſallen der Seen, daß die Fiſche entkamen, gruben die Deichel aus den Waſſerleitungen aus, und da es ihnen zu beſchwerlich war, das Obſt von den Bäumen zu ſchütteln, ſo hieben ſie dieſelben um. *) — So gieng allenthalben Bangigkeit und Schrecken vor ihnen voraus, und Verheerung, Armuth, Elend und Verwünſchungen folgten ihnen nach.

Und

*) *Esprit des Loix*, *T.* 5, *ch.* 13. *Quand les ſauvages de la Louiſiane* (wofür man itzt *les François* ſetzen kann) *veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au piè, et cueillent le fruit. Voila le gouvernement des potique!*

Und — das alles geſchah in einem Lande, das ſich mit den Franzoſen verglichen, einen förmlichen Waffenſtillſtand mit ihnen abgeſchloſſen und alle feindliche Behandlung durch eine ſchwere Kontribution abgekauft hatte. Dadurch erſcheint ihr Betragen vollends in der wahren Geſtalt der Barbarey, und ſie ſtellen ſich dar als ein Volk, das kein Geſetz und keinen Vertrag reſpektirt, und das auch in der That keinen Vertrag eingehen kann, weil ſeine Führer keine Macht haben, um ihn gegen die Zügelloſigkeit und Habſucht des großen Haufens zu behaupten. Ich habe unter ihnen ſelbſt einige redliche Männer von Einſicht und reinem Patriotismus geſprochen, welche die Schande ihrer Mitbürger tief fühlten, und es unverhüllt geſtanden, daß ſie im Kampfe für die Freyheit zur Geſetzloſigkeit ausgeartet ſeyen, und daß ſie für ihr Vaterland keinen heilſamern Wunſch kennen, als daß dieſe Kämpfer ſamt und ſonders unter den Trümmern der von ihnen verheerten Länder begraben werden möchten.

Können Sie es, mein Freund! unſerm Landvolke verdenken, wenn es nun gegen dieſe

Bar=

Barbaren einen wüthenden Haß in ſeinem Innern kocht, und nichts ſehnlicher wünſcht, als eine Gelegenheit, um an jedem einzelnen Franzoſen die Greuelthaten ſeiner Mitbürger rächen zu können? Sollte die Armee, wie es nun nach Jourdans Niederlage wohl möglich wäre, aufgelößt und zerſtreut werden, — wehe dann den Republikanern; ſicher ließen unſre Bauern *ne nuntium quidem tantae cladis* über den Rhein zurück. Eine ſonderbare Art von Rache haben ſie unterdeſſen zum Theile ſchon genommen. Als ſie die Verwundeten von den Schlachtfeldern von Bopfingen und Heidenheim in die Spitäler zurückführten, fuhren ſie auf den Straßen raſch über alle Steinhaufen hinweg, und durch die Städte im erſchütterndſten Trott. Die Stöße und Schläge der Wagen verurſachten den Soldaten hölliſche Schmerzen; aber die Fuhrleute waren gegen ihre Flüche und gegen ihr Flehen um Erbarmen taub. — So veranlaßt eine Unmenſchlichkeit die andere, — und ſo entſteht und wurzelt der Haß unter ganzen Völkern, und erbt ſich auf Kinder und Kindskinder fort.

Aber

Aber dieſer Eindruck iſt bey gebildeten Menſchen, und beſonders bey denjenigen, welche bisher entſchiedene Verfechter der franzöſiſchen Nation geweſen ſind, gleich ſichtbar. Um den demokratiſchen Schwindelgeiſt und die alles umwerfende Revolutionsſucht zu heilen, giebt es kein wirkſameres Mittel, als daß man den Herren, die mit dieſen Krankheiten behaftet ſind, Gelegenheit macht, das Volk ſelbſt handeln zu ſehen, das ſie ſo gerne nachahmen möchten. Viele von ihnen in unſrer Gegend, die mit Sehnſucht die Schaaren der Republik erwarteten, und dem Anblicke der ſogenannten Neurömer als dem höchſten Triumphe entgegen ſahen, ſchlagen nun beſchämt die Augen nieder, und geſtehen es auch wohl, wie ſchrecklich ſie ſich getäuſcht haben, nachdem ſie die Erfahrung gelehrt hat, wie roh und zügellos dieſes Volk iſt, welchen Verbrechen es ſich überlaſſe, wie weit es ſich von dem ächt republikaniſchen Charakter entferne, wie ſeine Führer vom Eigennutz beherrſcht werden und wie weit weniger Aufklärung, Menſchlichkeit und Biederſinn es beſitze, als die bisher ſo einſeitig verachteten Deutſchen. Sie, mein Freund! ken-

kennen meine Denkungsart über dieſen Punkt längſt. Von der Sache der Franzoſen iſt hier keine Rede. Indeß läugne ich es nicht, daß ich bisher noch immer viel von ihnen erwartet habe. Aber nun — was kann man erwarten von einer Nation, die in Abſicht auf die Moralität ſo tief geſunken iſt, und in dem ſchlaffen Zaume, womit man ſie leitet, noch immer mehr ausarten muß? Ich weis wohl, daß die Armee nicht die Nation iſt, und daß man vieles auf die Rechnung des Krieges ſetzen kann und ſoll. Aber der Geiſt einer Nation bleibt doch überall derſelbe, und bey unſern Feinden hat ſich dieſer in einer ſolchen Geſtalt gezeigt, daß es das größte Wunder wäre, das die Geſchichte kennt, wenn ſich unter ihnen diejenige Form von Verfaſſung erhielte, welche ihnen ihre Häupter gegeben haben.

Sie begreifen, mein Freund, wie unausſprechlich viel diejenigen Striche von Schwaben gelitten haben, welche die Feinde durchzogen. Aber weit drückender als der Krieg ſelbſt wird für die ganze Provinz eine gewiſſe Folge des Krieges, nämlich eine anſteckende Seuche

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

unter dem Vieh, die ſich vom Rheine bis jenſeits der Donau ausbreitet, und bereits ſo große Verheerungen angerichtet hat, daß in manchen Dörfern ſchon der ganze Viehſtand aufgerieben worden iſt. Dieſe Seuche, die nach einer beynahe allgemein geltenden Meynung durch das hungariſche Vieh, das der kaiſerlichen Armee nachfolgt, ausgebreitet worden iſt, und einen unverhältnißmäßigen Ueberfluß von Galle zum Grunde hat, wüthet ſo ſchnell und unaufhaltſam fort, wie die Peſt, und alle Vorſichtsanſtalten und Heilmittel ſcheinen gegen dieſelbe vergeblich. Daraus entſpringt für den Landmann namenloſes Elend, zumal im nördlichen Schwaben, wo die Viehzucht ſeine erſte und beynahe einzige Nahrungsquelle iſt.

Laſſen Sie mich nun aufhören, mein Freund, die Greuelſcenen und das Elend zu malen, deſſen Schauplatz mein liebes Vaterland geworden iſt. Ich bin es überzeugt, daß unter der Hand der Vorſehung aus dem itzigen Zuſtande der Gährung, wo nicht gerade phyſiſche Vortheile, auf die es bey der Vervollkom-

kommung der Menſchheit am wenigſten ankommt, doch deſto ſchätzbarere ſittliche Reſultate hervorgehen werden. Wohl dem, der dieſe aufzufaſſen und zu nützen weis! Er erhaſcht im Kampfe ſo vieler andringenden Kräfte den höchſten Preis.

Leben Sie wohl, mein Beſter, und vergeben Sie mir, wenn ich Sie durch das umſtändliche Detail meiner Schilderung ermüdet habe. Müſſen Sie doch wiſſen, daß die Menſchen nie geſchwätziger ſind, als wenn ſie ſich ihre überſtandenen Gefahren, ihre Leiden und ihre Beſorgniſſe klagen.

P—l.

IV.

Ueber die neueſte Lage Wirtembergs.

Daß wir die Heere der Franken noch in unſern Gränzen ſehen, daß wir wenigſtens ſie als Feinde ſehen würden, — dieß hatte ſeit geraumer Zeit niemand mehr beſorgt. Wenn man eine Gefahr lange vergeblich fürchtet, ſo wird man endlich gegen ſie abgehärtet, und man beredet ſich, um ſo weniger von ihr berührt zu werden, je länger man von ihr unangetaſtet geblieben iſt. So gieng es uns in dem angeführten Falle. In einer Zeit, wo wir einen Ueberfall der Feinde am wenigſten ahndeten, wo alles von ihrer Erſchöpfung, von ihrer Sehnſucht nach Frieden und von ihrem Mismuthe zum Streite ſprach, und wo ſie ſelbſt am Rhein weit ruhiger waren, als zuvor nie, ſtürmten ſie plötzlich über uns herein, und ehe man ſich noch von dem erſten Schrecken erholt hatte, weheten ſchon ihre Fahnen im ganzen Lande, vom Schwarzwalde bis an die Brenz.

Die

Die kurze Regierung des Herzogs Ludwig fiel gerade in die Periode, wo man, da die Franken ihre Siege über alle Erwartung ausbreiteten, und den Rhein von Baſel bis an ſeine Mündung beherrſchten, — einen Einfall derſelben in Wirtemberg am ernſtlichſten befürchtete, und auch gegen dieſe Gefahr ſolche Anſtalten traf, welche wenigſtens Muth und Zuverſicht auf eigene Kraft bewieſen. Man wollte den Krieg mit keiner größern Anſtrengung führen, als es uns unſre Verhältniſſe zu dem deutſchen Staatskörper geboten; aber man wollte ſich mit aller Macht vertheidigen, falls die Feinde drohen würden, uns zu überſchwemmen. Wir handelten damals nach der Maxime des Hausvaters, der zwar nicht gegen die Räuber auszieht, um ſie auf dem Wege zu überfallen, aber ſie vor der Thüre ſeines Hauſes auf den Kopf ſchlägt, wenn ſie Miene machen, hinein zu brechen. Man veranſtaltete eine Konſcription aller ſtreitbaren Männer im ganzen Herzogthume; man ermunterte ſie durch Proklamationen und Predigten zur Vaterlandsvertheidigung; man machte den Plan zur Bewerkſtelligung eines Landſturms für den Fall der Noth;

man richtete eine regulaire Landmiliz auf; man verſah ſie mit Montirung und Waffen; man erdfnete eine Kaſſe für Bürger, welche durch patriotiſche Beyträge das Werk unterſtützen wollten; und das ganze Inſtitut koſtete 400,000 Gulden, eine Summe, welche durch freywillige und unfreywillige Kontributionen zuſammen gebracht wurde.

Die Volksbewafnung war damals der Lieblingsgedanke vieler tongebender Männer, und man ſuchte ihn nicht blos in Wirtemberg, ſondern faſt in allen andern Gegenden des bedrohten Deutſchlands zu realiſiren. Das Beyſpiel der Franken hatte denſelben, nachdem er noch kurz zuvor überall lächerlich geweſen war, angefacht und unterhalten; aber man bedachte nicht, daß man in Deutſchland kein Mittel hatte, dasjenige, was in Frankreich der Republikanismus und der Terrorismus bewerkſtelligten, eben ſo wohl zu Stande zu bringen. Dieß war auch in Wirtenberg nicht überlegt. Es waren nur wenige verſtändige Männer, welche damals ſchon behaupteten, daß alle dieſe Anſtalten und dieſer Aufwand

wand vergeblich ſeyen, indem der gemeine Mann durch einen bloßen Befehl nie dahin gebracht werden würde, die Waffen gegen einen Feind zu ergreifen, dem er im Herzen recht gab, und kein Triebwerk gefunden werden könne, ihn gegen denſelben in Flammen zu ſetzen. Man beſorgte dabey nicht ohne Grund, daß die Heere der Franken, durch eine bloſe Landmacht, ohne Kriegskenntniß, ohne Uebung in den Waffen, ohne Disciplin und ohne tüchtige Anführer, die überdieß der Rückblick auf ihre Häuſer und Familien vor jeder Gefahr zurückſtoßen müßte, — unmöglich aufgehalten werden könnten, wenn einmal die kaiſerliche Armee von denſelben auf die Seite gedrängt worden wäre.

Der Erfolg bewies die Wahrheit dieſer Bedenklichkeiten. Es zeigten ſich ſogleich, als man die beſagten Anſtalten einzurichten begann, eine Menge Schwierigkeiten, die man im Enthuſiasmus über die Sache zu berechnen vergeſſen hatte, und eben wegen ihrer unerwarteten Erſcheinung den Muth ſchwächten. Die Gefahr ſchien ſich zu vermindern, und dadurch

ließ der Eifer in Betreibung der Rüſtungs=maasregeln nach, und an vielen Orten zeigte ſich eine ſolche Erfahrung deſſelben, daß es leicht zu bemerken war, daß man die Zweck=widrigkeit derſelben immer mehr einſah. Als aber die Franken wirklich über den Rhein giengen, und der Verſuch zum Aufgebote der Landmiliz gemacht wurde, ſo verſagte ſie über=all den Dienſt, und nicht eine einzige Gemeinde war dahin zu vermögen, daß ſie ihre Leute in Bewegung geſetzt hätte. Die Feinde drangen am 2. Julii in den Kniebis ein, überrum=pelten die Schanze, die dort ſchon von dem Herzoge Karl erbaut und ſehr ſchlecht verthei=digt ward, und ehe man ſichs verſah, dehnten ſich ihre Kolonnen ſchon bis Freudenſtadt und Nagold aus. — Alle Vertheidigungsan=ſtalten waren unnütz geweſen.

Unter dieſen Umſtänden blieb nichts weiter übrig, als ſich dem ſiegenden Feinde zu unter=werfen, und ihm ſein Recht, Wirtemberg als ein erobertes Land zu behandeln, um eine beſtimmte Summe abzukaufen. Man ſchickte den geheimen Rath von Mandelslohe, dem

der

der Hofgerichtsaſſeſſor Kerner beygegeben ward, in das franzöſiſche Hauptquartier nach Baden ab, welche am 17. Julii mit dem General Moreau einen Waffenſtillſtandsvertrag errichteten, worinn dem Lande nicht nur die gänzliche Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, ſondern auch der fortdaurende Beſtand der bisherigen Verfaſſung und Regierung gegen eine Kontribution bewilligt ward, die ſich, zu Gelde berechnet, auf 4,159383 fl. 20 Kr. belief. Da man ſich eines Theils durch die unvermeidliche Nothwendigkeit gedrungen ſah, aus zweyen Uebeln das kleinere zu erwählen, und zudem das Schickſal des Landes ganz in den Händen der Sieger lag, die uns ihre Macht auf eine noch weit empfindiichere Weiſe hätten fühlen laſſen können, ſo hatte man Urſache, mit dieſem Kaufe zufrieden zu ſeyn, ſo demüthigend er auch für ein Land war, in dem man, vor dem wirklichen Eintreten der Gefahr, mit ſo vielem Lermen und Pomp von dem gewaltſamen Zurückſtoßen derſelben geſprochen hatte.

Aber die Franken leiſteten die Zuſagen bey weitem nicht, welche uns in dem Waffen-

ſtillſtandsvertrage gegeben waren. Es kann auch der General einer Armee niemand irgend eine Sicherheit verbürgen, wenn ſeine Heere keine Subordination und keinen Gehorſam kennen, und wenn ſich in denſelben die Maxime geltend gemacht hat, daß der Soldat von dem Officiere, und der Officier von dem General keinen Befehl anzunehmen ſchuldig ſey, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man dem Feind gegen über ſtehe. Die Franken haben bey uns gerade ſo gehandelt, als wenn keine Uebereinkunft mit ihnen geſchloſſen worden wäre. Sie haben eine Menge Lieferungen angenommen, ohne dafür zu quittiren; ſie haben, um das zu erfüllen, was im Akkord verſprochen war, ſich große Geſchenke geben laſſen; ſie haben für die Sauvegarden, die ſie ſtellten, Bezahlung gefordert und erhalten; ſie haben von einzelnen Orten Kontributionen erpreßt, ob ſie ihnen gleich das ganze Land gereicht hatte; ſie haben heimlich geſtöhlen und öffentlich geraubt; ſie haben mehrere Bürger erſchoſſen; ſie haben ihre Weiber und Töchter geſchändet; — ſie haben ſogar in der Reſidenz ſelbſt geplündert. Und dieſe Unordnungen waren

all=

gemein, und wurden in den Gegenden des Landes, welche die Feinde erſt nach geſchloſſenem Vertrage betraten, eben ſo wohl, ja noch mehr verübt, als an der weſtlichen Gränze, in die ſie ſchon früher eingerückt waren, ſo daß der Waffenſtillſtand für eine ganz unnütze Anſtalt angeſehen werden kann, die von der einen Seite zwar gut gemeint, von der andern aber gänzlich verhöhnt wurde.

Einen ſo großen Schaden hat Wirtemberg in einer ſo kurzen Zeit noch nie erlitten, — und es war nun keine Frage wichtiger, als die, wie derſelbe, nach einem gerechten Verhältniſſe, auf die ſämtlichen Glieder des Staates repartirt, und der dem Ganzen zugefügte Verluſt durch die Austheilung auf die einzelnen Theile deſſelben von dem erſtern abgewälzt werden könnte?

Dieſe Frage gehört, nach der Verfaſſung unſers Landes, für die Stände deſſelben, und deßhalb ward die Zuſammenberufung derſelben unvermeidlich. Der Herzog kündigte auch, während die Franzoſen noch im Lande ſtanden,

einen allgemeinen Landtag an, und ſchon war der Zeitpunkt ſeines Anfangs feſtgeſetzt. Als ſich aber das Kriegsglück unvermuthet zum Vortheile der Kaiſerlichen umſchwang, und das Land aufs Neue mit einer Ueberſchwemmung bedroht ſchien, ſo wurde die Ständeverſammlung auf eine unbeſtimmte Zeit aufgeſchoben. Indeß iſt die Nothwendigkeit derſelben noch immer dieſelbe.

Bey dieſer Gelegenheit zeigte ſich in Wirtemberg eine allgemeine Theilnahme der Gemüther an den Angelegenheiten des Staates, und ein lautes Aeuſern der Meynungen, die nur aus dem Bewußtſeyn entſtanden ſeyn konnten, daß jeder Bürger das Recht habe, über Gegenſtände des öffentlichen Wohls öffentlich zu ſprechen, und daß die Häupter des Staates verpflichtet ſind, in der Leitung ſeiner Angelegenheiten ausſchlieſend auf die Forderungen des Rechts und der Billigkeit Rückſicht zu nehmen. Dieß war eine neue Erſcheinung auf unſerm vaterländiſchen Grund und Boden. Denn bisher ward bey Verhandlungen von eben ſo groſer Wichtigkeit nur ſelten ein Privaturtheil öffent-

öffentlich gefällt, und noch ſeltener von den Geſchäftsführern beobachtet, ſo daß es das Anſehen hatte, als beſtünde die ganze Nation aus lauter Unmündigen, denen in Sachen ihres Wohls keine Stimme zukomme, und die in zahmer Unterwürfigkeit das zu erwarten und zu befolgen hätten, was ihre Vormünder über ſie beſchließen. Aber die Zeichen der Zeit und die wachſende Aufklärung haben auch bey uns den politiſchen Geiſt erweckt und belebt; wir haben die Rechte, welche uns unſre Verfaſſung einräumt, kennen gelernt; wir haben dadurch eben dieſe Verfaſſung lieber gewonnen; und wir ſehen nun ein, daß es das höchſte Intereſſe eines jeden Bürgers iſt, für die Erhaltung derſelben zu handeln und zu ſprechen, und die Befugniſſe ſtandhaft zu behaupten, die ſie uns zugeſteht.

Es ſind über die Frage: Wie die franzöſiſche Kontribution in dem Lande auszutheilen ſey? bis itzt wenigſtens dreißig Druckſchriften erſchienen, und die Sache iſt dadurch in alle nur mögliche Geſichtspunkte geſtellt, und ſo ganz erſchöpft worden, daß es unſern Repräſen-

ſentanten nicht mehr ſchwer werden kann, aus dieſen ihren vorliegenden Akten einen gerechten Spruch einzuleiten. So verſchieden die Denkungsart, die Talente und die Syſteme ſind, die dieſe Schriften charakteriſiren, ſo athmen ſie doch alle einen gemeinſamen Geiſt der Vaterlandsliebe, der Freymüthigkeit und der Gerechtigkeit, und geben dem Patrioten den erfreulichen Beweis, daß wir in Abſicht auf politiſche Kultur doch ſo weit gekommen ſind, um einzuſehen, daß jeder Bürger das Recht habe, über die öffentlichen Angelegenheiten ſeine Stimme zu geben, daß wir von keiner Willkühr und von keinem Machtſpruche abhängen, daß uns unſre Repräſentanten von ihren Entſchließungen und den Gründen derſelben Rechenſchaft zu geben ſchuldig ſind, und daß man uns nicht zwingen kann, mit einer Reſolution zufrieden zu ſeyn, welche den Ausſprüchen der Vernunft zuwider läuft. Der Grundſatz: daß die Kontribution ein vertragsmäßiger Kaufſchilling für die Befreyung unſers Vermögens von feindlicher Mishandlung ſey, — den am Ende alle jene Verfaſſer annehmen, — hebt den alten tyranniſchen Misbrauch auf,

der

der alle Staatslaſten nur auf den Landmann und ſeine Beſitzungen wälzt, und hat bereits im ganzen Lande die Meynung ausgebreitet, die auch ohne Zweifel geltend gemacht werden wird, daß die Kontribution nach dem genaueſten Verhältniſſe auf alles im Staat liegende Vermögen repartirt werden müſſe, und daß folglich der Herzog ſelbſt ſowohl als der Unterthan, die fürſtlichen Wittwen ſowohl als die bürgerlichen, der Staatsdiener ſowohl als der Bürger, der Kapitaliſt ſowohl als ſein Schuldner dazu beyzutragen verbunden ſeyen.

Der Herzog ſcheint es bereits ſtilleſchweigend zuzugeben, daß er der Stimme ſeines Volks, das ihm, als dem reichſten Bürger im Staate, der folglich am meiſten zu verlieren und durch den Waffenſtillſtand auch am meiſten zu gewinnen hatte, den größten Beytrag zur Kontributionslaſt zutheilet, nicht widerſtehen kann. Es werden deßhalb bereits bey Hofe auſerordentliche Reduktionen und Erſpahrungen gemacht; wo aber nur zu bedauren iſt, daß man dabey gerade den verkehrten Gang einſchlägt, der zu einer Härte führet, die das Gefühl

fühl der Menſchenliebe und der Gerechtigkeit oft gleich ſtark beleidiget. Denn wer kann es billigen, daß vom Militär und auch in andern Klaſſen Leute verabſchiedet werden, die auſer Stande ſind, ſich ohne die kleine Beſoldung, die ſie bisher genoſſen haben, zu ernähren, — daß man alten Juvaliden ihre kärglichen Gehalte ſtreicht, während ſie zu elend und zu kraftlos ſind, als daß ſie nur betteln könnten, — daß man Penſionen ſolcher Staatsdiener einzieht, die ohne ihr Verſchulden auſer Thätigkeit geſetzt worden ſind, — daß man Beſoldungen vermindert, zu einer Zeit, wo die Theurung aller Lebensbedürfniſſe laut genug eine Vermehrung derſelben erheiſchet? — Jede Erſpahrungsoperation iſt verwerflich, ſo bald der arme Theil der Staatsbürger dadurch in Verzweiflung geſtürzt wird. Hier hat man aber gerade bey dieſem Theile angefangen, — und rechnet man die Summe zuſammen, die dadurch gewonnen worden iſt, ſo iſt ſie doch äuſerſt unbedeutend. Warum nimmt der Herzog bey ſeinem Hofſtaate keine Erſpahrungen vor, wo ſie meiſtens ſolche Leute träfen, welche auch ohne Beſoldungen von ihren eigenen Mit-

teln leben können, und ohne das, da ſie bey=nahe lauter Ausländer ſind, keinen Anſpruch auf Brod und Verſorgung in unſerm Vaterlande haben? Wie treffend iſt in dieſer Rückſicht die ſchöne Stelle, die in einer unſrer beſten Schriften über die Kontributionsumlage *) als patriotiſcher Wink aus einem deutſchen, klaſſiſchen Werke **) ausgehoben worden. „Manches „Volk, heißt es hier, wenn es von ſeinem „Fürſten gefragt würde, wo er zu ſparen an„fangen ſollte, würde ihm zurufen: Behalte „alle deine Kammerräthe, Juſtitzräthe, Beam„ten und was dazu gehört; entledige dich aber „deines großen Hofſtaates, von welchem wir „uns keinen andern Nutzen zuflieſſen ſehen, als „daß er an uns unſer Geld wieder verwendet, „das wir beſſer unter uns zu verwenden wiſſen „werden.“

Eben

*) Votum eines Kanzleyverwandten über die Kontributionsumlage. (Von dem Herrn Expeditionsrathe Weiſſer.) S. 21.

**) Büſch vom Geldsumlauf. 2. Bd. S. 101.

Eben dieſes Einniſten des Adels in die Dienſte unſres Vaterlandes iſt itzt ein Hauptgegenſtand der patriotiſchen Wünſche und Hofnungen aller guten Bürger. In Wirtemberg iſt eigentlich gar kein Adel; wenigſtens macht er keine für ſich beſtehende Bürgerklaſſe aus, wird auch auf unſern Landtägen nicht repräſentirt, und genießt nach unſern Geſetzen durchaus kein Vorrecht. Demungeachtet haben wir eine Menge Edelleute, nicht nur bey dem Hofſtaate, ſondern auch in den Dikaſterien, bey dem Militär und bey dem Forſtweſen, die beynahe lauter Ausländer ſind, und folglich kein Intereſſe für unſern Staat haben, als ihre Beſoldungen, die Landskinder aus den einträglichſten und wichtigſten Stellen verdrängen, und ſogar gewiſſe Aemter ausſchlieſend an ſich geriſſen haben, bey denen die Glieder der Nation nicht mit ihnen konkurriren dürfen. Dieſer Misbrauch iſt dem Geiſte unſrer Konſtitution ſchnurgerade zuwider, und in einem Staate, in dem Vernunftprincipien gelten ſollen, durchaus unzuläſſig. Nie hat ſich die Stimme des Volks kühner und beſtimmter dagegen erhoben, als eben itzt, und die ganze Nation erwartet

von

von dem künftigen Landtage die gänzliche Abſchaffung deſſelben. Dieſe Erwartung iſt um ſo zuverſichtlicher, da ihre Gerechtigkeit ſo unverkennbar klar am Tage liegt. Zwar behauptet die Parthey, die durch Antaſtung der Misbräuche Schaden zu leiden fürchtet, daß dieſe Sache nicht einmal zur Sprache kommen könne, indem der Gegenſtand der Deliberationen des Landtages unbedingt von der Beſtimmung des Herzogs abhänge. Allein die Sache bleibt dieſelbe, wenn auch der letztere Grundſatz in ſeiner ganzen unbeſtimmten Allgemeinheit zugegeben wird. Denn man kann keinen Gegenſtand unterſuchen, ohne zugleich diejenigen zu berühren, die mit demſelbigen verwandt ſind. Und ſobald zwo verſchiedene Partheyen über einen Stoff gemeinſchaftlich unterhandeln, um über ein beyden gefälliges Reſultat überein zu kommen: ſo muß, wenn die Unterhandlung frey ſeyn ſoll, jede das Recht haben, der andern ihre Zweifel und Bedenklichkeiten, und wohl auch die Bedingungen, unter denen ſie in den bezielten Vertrag williget, ungehindert zu erklären.

Die Eröfnung des Landtages iſt, wie geſagt, durch den plötzlichen Umſchwung der Kriegsereigniſſe *) bis itzt gehemmt worden. Nun aber, da das Land von dem Feinde bereits gereiniget iſt, ſo ſind alle Hinderniſſe deſſelben bey Seite geräumt.

Die

*) Welcher auch einen plötzlichen Umſchwung der Hofnungen derjenigen politiſchen Propheten nach ſich gezogen hat, die da behaupteten, daß Wirtemberg bey der bevorſtehenden Auflöſung des deutſchen Staatskörpers wenigſtens alle in ſeiner Nähe liegenden Reichsſtädte, ein halbes Duzend Prälaturen, und wohl gar noch ein Stück von Vorderöſterreich davon tragen würde. Daß ſich doch die Herren nicht erinnert haben, daß bey einer ſolchen Theilung, wie die von ihnen erträumte, Staaten von der Größe des unſrigen nie an einen Zuwachs denken dürfen, ſondern ſich noch glücklich zu preiſen haben, wenn ſie nicht ſelbſt mit ins Loos geworfen werden!

Die Franken haben auf ihrem Rückzuge in denjenigen wirtembergiſchen Aemtern, die ſie berührten, durch ihr unmenſchliches Betragen ihre Barbarey noch weit deutlicher an den Tag gelegt und den Waffenſtillſtand noch weit ſchamloſer verhöhnt, als bey ihrem erſten Einfalle ins Land. — Die Kaiſerlichen aber ſind durch unſer friedfertiges Betragen ſehr gegen uns entrüſtet, und laſſen es uns auch bey Gelegenheit empfinden. Sie haben eine Forderung von nicht weiter als 4 Millionen Gulden an das Land gemacht, weil daſſelbe durch ſie von den Feinden befreyt worden ſey. Unſer Erbprinz hat auf ſeiner Reiſe, zum Empfange ſeiner Braut, ſeinen Weg über Wien genommen, um, wie man ſagt, dieſe Anforderung abzuwenden.

Der Friede, den wir mit Frankreich geſchloſſen haben ſollen, iſt in mehrern öffentlichen Blättern eingerückt worden; aber eine officielle Bekanntmachung deſſelben von Seiten unſeres Hofes iſt noch nicht erfolgt. Der Staatsminiſter von Wöllwarth, der in dieſer Angelegenheit in Paris war, iſt zurück

gekommen, und ſtatt ſeiner der geheime Rath von Mandelsloh e dahin abgegangen.

Wenn unſre Repräſentanten Einſicht, Muth und Patriotismus genug haben, ſo kann der itzige, traurige Zeitpunkt durch die Abſchaffung verfaſſungswidriger Misbräuche, durch die Verbeſſerung der Geſetze und durch die Belebung der Induſtrie der Anfang einer beſſern und glücklichern Periode für unſer Vaterland werden. Und dieſe Hofnung iſt auch der Wunſch, und — bey unſern erlittenen Unglücksfällen — der Troſt eines jeden bidern Wirtembergers.

S. Z.

V.

Niederſtotzingen. *)

Auch ein Beytrag zur Geſchichte des franzöſiſchen Vandalismus in Schwaben.

„Auch ich trockne nun nach dem gewaltigen Schiffbruche, aus dem ich mich mit Weib und Kindern ſo ziemlich gut gerettet habe, mein naſſes Gewande am Ufer.“

„Unnennbar waren die Drangſale, die auch unſern Ort trafen, und die nun, Dank ſey der Vorſehung, die ſichtbar über ihm wachte, vorüber ſind. Auch wir ſahen uns, trotz der mannigfaltigen ſüßen Zuſagen der fränkiſchen Heerführer, in unſern Erwartungen von ihrer Bil-

*) Ein Städtchen von 1100 Seelen, eine Meile nördlich von Günzburg, im Ritterkanton Donau, das halb den Grafen und Herren von Stain, und halb dem Kloſter Kaiſersheim gehört.

A. d. H.

ligkeit und menſchlichen Denkungsart getäuſcht. Eben das trügeriſche Volk, das nur Fehde den Thronen und den ruhigen Strohhütten des Landmanns Friede verkündigte, und zuerſt über den ſtillen Pflüger, mit dem Dolche in der Rechten, herfiel, die heiligen Geſetze eines theuer erkauften Friedens ſchnöde überſprang, wie noch keines vor und nach ihm that und thun wird, — das meineidige Volk, das blos von wilder Geldgier, wie der Geyer von Heis-hunger getrieben, vor ſich Schrecken verbrei-tete, und nach ſich zerſtörte Hütten und Saa-ten, Armuth und Hunger zurück ließ, — deſ-ſen leerer Name in deutſchen Ohren Jahrhun-derte hindurch wie ein Fluch klingen wird, — — eben dieſes Volk überſchwemmte auch un-ſern friedlichen Ort.“

„Lange vorher hatten wir den Franken mit Angſt entgegen geſehen. Ein kaiſerlicher Heer-haufen nach dem andern, der ſich ihnen voraus durch unſer Ort dem durch alte Siege ſo be-rühmten Schlachtfelde bey Höchſtätt zuzog, vermehrte, eben weil es uns ihre drückende Nähe ſtärker fühlen machte, unſre Beſorgniſſe.

Endlich kamen die unruhig Erwarteten. Ein fränkiſcher Diviſionsgeneral, im Gefolge einiger Chaſſeurs, war der erſte, der unſer Ort betrat. Beſchenkt, getränkt und geſpeißt ſchien er durch ſein Betragen dem allgemeinen traurigen Gerüchte zu widerſprechen. Allein ſchon der folgende Tag bewies, daß ſeine theure Friedenszuſage nur kahles Verſprechen eines Franken war, in dem der leere Ton: Fehde den Thronen! ſich in eine Fehde gegen unſre Kaufläden und Bürgerwohnungen umwandelte. Der arme Schwabe, der dem eiteln Frankenvolke bisher mit Freuden jede nichtige Mode abgeborgt hatte, ſollte nun auch die Sitte von ihm annehmen, ein ärmliches Blatt Papier, Aſſignaten oder Mandate genannt, für klingende Münze zu halten, und er mußte jene annehmen, wenn er ſeine übrige Haabe retten, oder ſein Leben ſichern wollte.“

„Die abwechſelnden ſchmerzhaften Erfahrungen, die nicht nur ein Bürger unſers Ortes mit ſo viel Tauſenden ſeiner Mitdeutſchen gemeinſchaftlich machen mußte, will ich nicht alle her erzählen. Laſſen Sie mich zu den Schreckensſcenen des 10. Auguſts eilen!“

„War es leichtſinnige Kühnheit, oder wirkliche Unkenntniß unſrer Ortslage, die den General Vendamme bewog, am 3. Auguſt einen Geldkarren, mit einem nicht geringen Vorrathe von Bagage und mehrern Pferden, unter einer unbedeutenden Bedeckung von Soldaten und Stallbedienten hieher zu verlegen, oder ſchien ihm wirklich im Ernſte die Nähe Günzburgs, das noch immer von kaiſerlichen Truppen beſetzt war, nicht bedeutend genug? — Der benannte Geldkarren, nebſt der Bagage ſtand theils in dem hieſigen kaiſersheimiſchen Schloſſe, theils in einigen andern Häuſern, und gewiß Vendamme, ſo wenig als ich, ahndete, daß das kommen würde, was 8 Tage ſchon nach der Ankunft jenes fränkiſchen Depots geſchah.“

„Es war der 10. Auguſt. Die Mittagsglocke hatte kaum die zwölfte Stunde verkündiget, die meiſten unſrer Franken ſaßen noch ruhig über den gefüllten Schüſſeln, als mit einem male höchſt unerwartet, mit einem fürchterlichen, Rr — rr und mit gezückten Säbeln, ein Heerhäufchen von ungefähr 25 kaiſerlichen Huſaren

ſaren, von Günzburg her, in unſer Ort hereinſprengten, und ſich, unter Anführung eines Rittmeiſters, des größten Theils des fränkiſchen Depots bemächtigte. Erſchrocken, betäubt, wie der Wanderer, der plötzlich die Kralle eines Löwen an ſeiner Kehle fühlt, ergab ſich die ganze Bedeckung, der, trotz jedes Verſuches zu entkommen, kein Ausweg übrig blieb, an ihre übermächtigen Feinde. Eilfertig rollte der Geldkarren mit ſeinen Gefährten und 16 ſchönen Pferden nach Günzburg. Drey leicht bleſſirte Franken blieben in Unmacht und Betäubung auf die Straße hingeſtreckt, zurücke."

„Das wilde, ungeſtümme Betragen der Bedeckung hatte vor ihrer Gefangennehmung, jedem braven Manne mißfallen. Sie glichen verwöhnten Knaben, die keine Gabe ohne Rohheit fordern können, und wenn ſie befriedigt ſind, den Geber höhnen. Wie wenig gleichgültig ſah man daher den ſaubern Gäſten nach, die erſt auf den Knien um Schonung bettelten, und dann ſchnellfüßig ihren Siegern folgen mußten?"

„Unſere

„Unſere Ruhe war aber nur von ſehr kurzer Dauer.“

„Zwo kleine Stunden nach dem erzählten Vorfalle ritt ſchon wieder ein fränkiſcher Oberſt, Lavalle, an der Spitze mehrerer gezückten Säbel, voll Ingrimms über die Schmach, die, wie er gleich herausſtürmte, nur durch Verrätherey unſrer Inwohner, der fränkiſchen Ehre wiederfahren ſeyn konnte, bey uns ein; um, unverhörter Sachen, unſerm Städtchen Lugo’s Schickſal anzukündigen. Eine gränzenloſe Furcht ergriff bey dieſer furchtbaren Dräuung des Zürners alle Inwohner. Wie einſt die unglücklichen Salzburger, flohen ſie, ihr nöthigſtes Hausgeräthe auf dem Rücken, in zitternder Eile, in die umliegenden Dörfer. Weiber und Männer, Greiſe und Kinder verlieſſen mit lauten Jammerklagen ihre Wohnungen; Wöchnerinnen, ihre zarte Säuglinge an den Brüſten, und hochſchwangere Weiber vermehrten durch ihr herzſchneidendes Gewinſel den allgemeinen Jammer. Nur wenige Perſonen konnten ſich beſiegen, den Ausgang der krauſen Sache im Orte ſelbſt abzuwarten.

Um

Um 4 Uhr Abends erneuerte Lavalle ſeine fürchterliche Drohung, vermöge der unſre Häuſer ein Raub rächeriſcher Flammen werden ſollten. Nun ſahen wir eine nahe Anhöhe, den Galgenberg genannt, mit Kanonen beſetzt, und das umher liegende Feld mit Truppen ſich anfüllen. Denken Sie ſich in unſre itzige Lage, Beßter! Um den Schrecken vollkommen zu machen, wurde das ganze Städtchen von Huſaren und Chaſſeurs eingeſchloſſen, die, mit krachenden Piſtolen, allen fernern Aus- und Eingang verweigerten. Eine hieſige Bäurin wurde ſogleich das Opfer ihrer Wuth, und eine andere Matrone ſtarb zween Tage nachher an den Folgen eines Stoßes mit den Flintenkolben auf die Bruſt.“

„Während uns dieſe Wütheriche blokirt hielten, donnerte Lavalle in dem Hauſe des hieſigen Beamten Rogers. Um ihn her hatten ſich die Geiſtlichen des Orts und einige andere Bürger verſammelt, ſeinem Munde das ſüſſe Wort: Schonung den Unſchuldigen! zu entlocken. Endlich verſtand er ſich dazu, eine Summe von 1000 Carolins, zu einigem Erſatze

ſatze für das verlohrne Gut anzunehmen, wenn ſie ihm in wenigen Stunden bezahlt würde. Man willigte in ſeine Forderung, ſo überſchwer ſie auch für den kaum einige Tage zuvor durch einen gänzlichen Hagelſchlag verunglückten Ort war; den noch oben drein, die vielen Requiſitionen der Franken, ehe dieſer unglückliche Tag kam, hart gedrückt hatten. Dieſe Forderung Lavalles wurde aber dadurch noch unendlich drückender, daß ſich jeder Franke berechtigt glaubte, ſich jeder Art von Plünderung und Muthwillen mit Weibern und Mädchen überlaſſen zu dürfen. Nur die herrſchaftlichen Schlöſſer, die Wohnungen der Beamten und Geiſtlichen, entgiengen nebſt einigen andern Häuſern dieſem traurigen Schickſale."

„Zu dieſer Laſt kam noch die neue, daß der Herr Baron von Stain, der ehedem in ansbachiſchen Dienſten als Major geſtanden hatte, und den vierten Theil des Orts beſitzt, — der kaiſersheimiſche Pfleger Pezl, der Hausmeiſter des Grafen von Stain, der ſein Reſidenzſchloß hier hat, nebſt zwey andern Bürgern, unter entſetzlichen Miß-

hand-

handlungen und Drangſalen, von einer Rotte wilder Republikaner, unter dem Tittel „Mithelfer der Verrätherey“ nach einer langen Herumtreibung von einem Ort zum andern, endlich nach Hermaringen in Vandammes und Duhems Hauptquartier geſchleppt wurden. Erſterer beſonders war der Barbarey der zügelloſen Krieger am meiſten ausgeſetzt; zwiſchen zwey Pferde gebunden, mußte er eine halbe Stunde weit zu Fuß mit forttraben, zahlloſer anderer Beſchwerden nicht zu gedenken. In Hermaringen war erſt eine armſelige Hütte ihr Gefängniß, und dann ein Brod und troſtloſes Leben ihr Loos. Nun überbrachte der Beamte Roger die verlangte tauſend Carolins dem General Vandamme, aber ſtatt ſich damit zu begnügen, forderte er noch 5500 Gulden.“ *)

„Wäh-

*) Von Vandamme ließ ſich keine Menſchlichkeit erwarten. — Im Herbſte des Jahres 1793 wurden bey Fürnes drey franzöſiſche Emigrirte, von dem Regiment Royal Emigré gefangen, ausgeplündert und zum General geführt. Dieſer ſchoß

„Während Roger von einem Orte zum andern zog, um dieſe neue Summe zuſammen zu bringen, erfolgte die bekannte Retirade der Franken, von Mädlingen zurück nach Gerſtetten und Heidenheim in bunter Eile. Auf

den erſten eigenhändig mit der Piſtole todt; feuerte dann auf den zweyten; als er ihn aber im Kinnbacken nur verwundete, ſtieg er vom Pferd, und hieb ihn mit dem Säbel zuſammen. Der dritte, ein Ba-von Chevron, ehemaliger Garde du Corps, erregte durch ſeine ſchöne Geſtalt die Aufmerkſamkeit des Generals. „Sie ſollen pardoniert ſeyn, ſagte er, wenn Sie es bereuen, ſich gegen das Vaterland empört zu haben, und Dienſte bey der Republik nehmen.“ Mit eirer beyſpielloſen Größe ſprach Chevron: „Mein Leben gehört Gott und dem König; ich erwarte den Tod!“ Der General drückte los, und hingeſtreckt lag der edle Jüngling. Und dieſer Unmenſch von General war — van Damme.

A. d. H.

Auf Lavalles Fürſprache und auf das Ehrenwort Rogers, für die neue Summe in jedem Falle als ehrlicher Mann zu haften, wurden die Gefangenen entlaſſen und nach Hauſe geſchickt. Der Herr Major von Stain hatte bey ſeiner Zurückkunft das Mißvergnügen, ſein Haus, das Freyhaus genannt, ſehr übel behandelt anzutreffen. Während ihn die Franken fortſchleppten, fielen andere über ſein Haus her, erbrachen die Schränke, und raubten das meiſte von dem, was ſie darinnen fanden, und — was unſern Ort in den gränzenloſeſten Jammer hätte ſtürzen können, — ſie legten auf einen Tiſch im Wohnzimmer des Herrn Barons hundert Patronen, nebſt vielem Pulver, vor dem Tiſche aber auf dem Fußboden errichteten ſie ein Feuer, das zum Glücke noch eher wieder erlöſchte, als es die Patronen auf dem Tiſche entzünden konnte. Welch' eine Quelle von neuem tauſendfältigen Jammer hätte dieſe tolle Bosheit dieſer Unmenſchen für uns werden können, hätte nicht eine thätige Vorſehung über uns gewacht?"

„Ob nun gleich zum erſtenmale 11000 und zum andernmale 5500 Gulden an Vandam-

me bezahlt worden waren, ſo überhäufte uns doch faſt jeder neue Tag mit einer neuen Plage. Jeder, den ſeine Marſchroute durch Stotzingen trug, gab vor, am 10. Aug. hier ſeine Habſeligkeiten verlohren zu haben, und forderte baare, klingende Genugthuung. Die ganze Summe, die wir vom 10. Aug. bis zum völligen Abzuge der Franken nach den Lechgegenden bezahlen mußten, mag ſich leicht auf 25000 Gulden belaufen, diejenigen Summen ausgenommen, welchen einzelnen Inwohnern in ihren Häuſern geraubt wurden."

„Trotz all' dieſer großen Summen, welche nothwendig die innern Kräfte eines Ortes wie Stotzingen überſteigen mußten, nahmen unſre Schrecken doch nicht eher ein Ende, als bis die ganze fränkiſche Heeresmacht die Donaugegenden verlaſſen hatte. Denn jeder Franke, der auch nur von ferne den Namen Stotzingen nennen hörte, drohte uns aufs Neue, falls uns die Retirade treffen würde, mit Feuer und Plünderung."

„Nicht weniger unmenſchlich betrugen ſie ſich auch in Bergenweiler, einem dem kaiſerlichen

chen Feldzeugmeiſter Grafen von Stain zugehörigen Orte, und in Bächingen, einem Dorfe der verwittibten Herzogin Franziska von Wirtemberg, das ausdrücklich in den Wirtembergiſchen Frieden (Waffenſtillſtand) mit eingeſchloſſen war. Erſtereres mußte eine gewaltige Plünderung erdulden, bey der beſonders der Pfarrer Stukrad hart mitgenommen wurde. Laſſen Sie mich Ihnen ſtatt aller Detaillirung des bunten Unfuges, nur dieß, die fränkiſche Roheit ſo genau Charakteriſirende melden, daß zween Franken einen armen Krüppel in Bergenweiler, deſſen Schickſal zuvor ſchon das elendeſte war, und dem alſo nichts von Werth genommen werden konnte, ſeine zwo Krücken nahmen, und zerſchlugen. Von ihrem Muthwillen gegen das weibliche Geſchlecht, der auch hier exceſſiv war, laſſen Sie mich ſchweigen!“

„Zu Bächingen kam ebenfalls der Geiſtliche Hanſer am ſchlimmſten davon, indem ſein Haus der wildeſten Plünderung preis gegeben ward. Mit brennenden Beſemen ſtatt der Fackeln durchſuchten ſie die geheimſten Winkel des Hauſes, zerſchlugen Kommode und Schränke.

wenn ſchon alle Schlüſſel geſteckt waren, ſchleppten alle Hemden, Kleider, Uhren, die ſie fanden, hinweg, und damit auch das vorräthige Geld des Paſtors, das ſich auf einige hundert Gulden belaufen mochte, und unglücklicher Weiſe ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgehen konnte. Den ganzen Verluſt ſchätzt dieſer unglückliche Mann ſelbſt auf 2000 Gulden. — Und ſo wie dieſe benannten Orte unſrer Nachbarſchaft wird beynahe jedes andere im Umkreiſe von 12 Stunden gleiche traurige Erfahrungen gemacht haben, und vor allen werden diejenigen von den meiſten Bedrückungen zu ſagen wiſſen, die, wie z. B. Brenz, an Heerſtraßen liegen.“

„Laſſen Sie uns, mein Beßter! dieſe mannigfaltigen Uebel mit philoſophiſchem Auge betrachten; — vielleicht, daß die Vorſehung durch ſie den abgeſtumpften Muth der Deutſchen aufs Neue beleben, und eine deſto größere Anhänglichkeit an ihr Vaterland herbey führen wollte!“ —

M. M — u.

VI.

VI.

Die Franzoſen in Heubach.

Nun iſt der Sturm bey uns vorüber! Groß und bang war das Warten der Dinge, die kommen würden, da man hörte, daß die Franzoſen über den Rhein gegangen ſeyen; noch banger wurde es, weil man von dem Betragen der Franzoſen nichts erfahren konnte, denn Sie wiſſen, wie quälend in ſolchem Fall die Ungewißheit iſt. Man erinnerte ſich an die Ausgewanderten aus den Rheingegenden und an die rührenden Schilderungen, die ſie von dem Elend gemacht haben, das dieſe ſo reizenden als fruchtbaren Gefilde und ihre ſonſt ſo glücklichen, itzt ſo beweinenswürdigen Bewohner betroffen hat. Schon ſahe die Phantaſie — dieſe Wohlthäterin der Menſchen und ihr Plageiſt — durch jene Schilderungen aufgeſchreckt, die Felder verwüſtet, die Hofnung des Landmanns vereitelt, Städte und Dörfer rauchen und alle Schreckniſſe des Kriegs, wie verheerende Heuſchreckenzüge, daherziehen. Aber

Gottes Vorſehung wachte, und alles gieng beſſer als wir dachten.

Seit den Treffen bey Kanſtadt und Eßlingen, wo der Donner der Kanonen fürchterlich an unſerm Gebirge wiederhallte, kam der Schauplatz des Kriegs uns immer näher. Unter beſtändigen Gefechten zog ſich das kaiſerliche Heer durch das Remsthal herauf bis nach Gmünd, wo der Erzherzog Karl ſein Hauptquartier nahm. Nun ſchien es, als ob die ganze Armee ſich gegen uns wenden würde; aber auch dieſe Furcht verſchwand, da der Erzherzog das Hauptquartier nach Böhmenkirch verlegte. Man konnte nun leicht ſchließen, daß ein Theil der Armee ſich über den Aalbuch, der andere aber der Landſtraße nach über Aalen nach Heidenheim ziehen würde, welches auch geſchahe. Den 27. Jul. wurden bey Aſſenhofen, Schönhard, Ober- und Unterbebingen u. ſ. w. Lager errichtet. Die Lieferungen, die da präſtirt werden mußten, waren nicht gering, und erweckten um ſo mehr Beſorgniſſe, weil man voraus ſehen konnte, daß die Franzoſen nachkommen würden, und man befürchtete wohl

mit

mit Recht, daß man von ihnen deſto ſchlimmer behandelt werden würde, wenn man ihnen nichts mehr geben könnte.

Den 31. Jul. war ein Gefecht bey Gmünd, welches bis in die Nacht dauerte und die Folge hatte, daß den andern Morgen alle Lager in unſerer Gegend aufbrachen und ſich zurückzogen. Wahrſcheinlich um den Rückzug zu decken, wurden einige Truppen hieher geſchickt, welche überall Vorpoſten ausſtellten. Ein Officier ſuchte einen ſchicklichen Platz aus, wo Kanonen könnten aufgepflanzt werden. Dieß erweckte neue Beſorgniſſe, die aber verſchwanden, da man ſahe, daß ſie keine Kanonen bey ſich hatten. Den ganzen Tag über blieb es ruhig; aber Abends um 5 Uhr kamen die Franzoſen bey Zimmern und Buch hervor und griffen die kaiſerlichen Vorpoſten mit kleinem Gewehrfeuer an. Dieſe wichen zurück, und endlich zogen ſie ſich ganz ins Städtchen herein. Nun ſahe es nicht gut aus, denn man muß einen hohen Grad von Neugierde haben, wenn man wünſchen kann, ein Gemetzel vor ſeinen Fenſtern zu ſehen; doch wagten es die

Franzoſen nicht, in das Städtchen zu kommen, ſondern begnügten ſich, von den Bergen hin=einzuſchießen, welches die Kaiſerlichen fleißig beantworteten. Dieß war bloſes Blendwerk, denn da keiner auf den andern zielen konnte, ſo wurde auch kein Mann getödtet oder nur ver=wundet. Endlich, da ſchon die Dämmerung einzubrechen anfieng, erhielten die Kaiſerlichen Verſtärkung durch pfälziſche Truppen, die wie=der von Aalen zurückkamen und Kanonen mit=brachten. Man ließ dieſe gleich gegen die Franzoſen ſpielen, wodurch ſie genöthiget wur=den, ſich zurückzuziehen, worauf die Kaiſerli=chen ihre vorige Poſition wieder einnahmen. Eine bange Nacht folgte auf dieſen ſtürmiſchen Abend; denn da die Kaiſerlichen Verſtärkung an ſich gezogen hatten, ſo ſchien es, daß ſie willens ſeyen, ſich hier noch länger zu halten, und wie leicht hätte dieß dem ganzen Städtchen verderblich werden können! Aber auch dießmal kamen wir mit der bloſen Furcht davon. Den folgenden Morgen um 4 Uhr wurden die Ka=nonen abgeführt und die Truppen folgten nach. Sie können wohl denken, wie leicht es uns da ums Herz wurde, ob wir gleich vorausſehen

konn=

konnten, daß der längſt gefürchtete Zeitpunkt, wo die Franzoſen zu uns kommen werden, da ſey; aber jeder ſahe dieß als unvermeidliches Unglück an, und wünſchte nur, daß die drohende Gewitterwolke bald vorüberziehen möchte.

Nun ſtund es auch nicht mehr lange an, ſo ſahe man die Franzoſen herankommen. Man ſchickte ihnen gleich entgegen, um den Chef zu bitten, daß er gute Mannszucht halten möchte; aber ehe die Deputirten zurück kamen, waren die Franzoſen ſchon da. Wie ein Schwarm Tauben auf einen Hanfacker fällt, ſo fielen ſie über das Städtchen her, und ſuchten in alle Häuſer einzubringen. Vorzüglich giengs über die Wirthshäuſer her; ſie drungen in die Keller ein, zapften den Wein ab und trugen ihn in Kübeln davon. Die Officiers ſahen ruhig zu, ohne daß ſie nur eine Bewegung gemacht hätten, es zu verhindern. Einer ſagte zu mir, daß man 600 Bouteillen Wein und 1200 Bouteillen Bier für die Leute herbeyſchaffen müſſe, da eben 4 Mann 2 Kübel mit Wein an uns vorbeytrugen, wovon das meiſte verſchüttet wurde. Ich antwortete ihm alſo, wenn die Her-

ren Officiers zugeben, daß ihre Leute ſo hauſen dürfen, ſo werden ſie ſelbſt Waſſer trinken müſſen — und er ſchwieg. Ich habe mehrmalen bemerkt, daß der gemeine Mann in ſolchen Fällen gar nicht auf das achtet, was ihm der Officier ſagt; ſelbſt der Obriſt, da er in meinem Haus einige von ſeinen Leuten antraf, zankte vergeblich mit ihnen, und ſie lieſſen ſich Eſſen und Trinken nachher ſo wohl ſchmecken als zuvor, und blieben noch da, als jener ſchon wieder abgegangen war. Doch muß ich ſagen, daß ſie ſich gut betragen, und unerachtet überall die Schlüſſel ſteckten, nichts angerührt haben; ſelbſt da ſie mir meine Uhr abkaufen wollten, und ich ihnen erklårte, daß ich ſie nur um baar Geld hergåbe, lachten ſie und lieſſen mich ſie ruhig wieder einſtecken. So waren ſie in den meiſten Håuſern zufrieden, wenn man ihnen Eſſen und Trinken gab; nur in den åuſerſten Håuſern wurde geplündert, welches aber bald wieder aufhörte. Schlimm wars, daß die Leute ſie nicht verſtunden, ſonſt würde man wohl noch beſſer mit ihnen zurecht gekommen ſeyn. Da ſie gefüttert waren, zogen ſie gegen Mittag wieder ab.

Zwey Dinge, die ich ſchon bey dieſem erſten Beſuche bemerkte, waren mir räthſelhaft. Einmal, wie mit einer Armee, wo auch keine Spur von Disciplin und Subordination ſich findet, ſo große Dinge könnten ausgerichtet werden, und wie eine Armee, welcher es an allem Nothwendigen fehlt, die Beſchwerlichkeiten des Kriegs ſo lange ertragen könne, ohne nach Haus zu laufen. Ich ſuchte mir dieſe Räthſel zu löſen, und ließ mich deßwegen auch mit gemeinen Soldaten ins Geſpräch ein; ſie ſagten mir, daß wegen der in Frankreich eingeführten Gleichheit kein Officier den Soldaten etwas zu befehlen habe, auſer im Dienſt, daß aber jeder Soldat ſo viel Ehrgefühl habe, ſeine Schuldigkeit zu thun, und daß, wer es nicht thue, mit der Todesſtrafe belegt werde. Ich zweifle, ob eine andere Armee, von welcher Nation ſie auch ſeyn mag, im Dienſt ſo pünktlich gehorchen würde, wenn ihr ſonſt alles zu thun erlaubt wäre, ob ich gleich auch noch nicht überzeugt bin, daß blos Ehrgefühl oder Furcht vor der Todesſtrafe bey der franzöſiſchen Armee dieß Wunder bewirke; dieß aber läßt ſich aus jenen Aeuſerungen leicht abnehmen,

daß

daß es jedem General, wo nicht unmöglich, doch äuſerſt ſchwer ſeyn muß, mehrere Subordination und eine beſſere Disciplin bey der Armee einzuführen, weil der gemeine Mann in dem Wahn ſteht, daß dieß den Grundſätzen der Gleichheit und Freyheit, auf welche die Republik gegründet iſt, zuwider ſey. Sollte nicht auch der gemeinſte Soldat wiſſen, daß die Nation nicht im Stande iſt, ſo zahlreiche Armeen auf ihre eigene Koſten zu unterhalten, daß es deßwegen Grundſatz des Nationalkonvents iſt, ſie auf feindlichem Boden erhalten zu laſſen, und daß ihm alſo der Officier nicht einmal im Ernſt wehren darf, ſich die Mittel zu ſeiner Erhaltung, die ihm die Nation nicht geben kann, ſelbſt zu verſchaffen? So dünkt mich, löſt ſich das Räthſel ganz natürlich auf; nun ficht der franzöſiſche Soldat, wie er immer gethan hat, mit Muth und angeſtrengter Kraft, aber nun behält er auch ſeine alte Gewohnheit, zu rauben und zu plündern, nicht nur bey, ſondern folgt ihr um ſo ungeſcheuter, weil er weis, daß er es ungeſtraft thun darf. Die Natur der Sache bringt es alſo mit ſich, daß keine Armee einem Land verderblicher ſeyn kann, als die Armeen

der franzöſiſchen Republik, bey denen es Grundſatz und Bedürfniß iſt, auf fremde Koſten zu leben. Denkt man ſich noch hinzu, daß viele Officiere ſelbſt den Krieg nur als ein Mittel anſehen, ſich zu bereichern, und daß ſie in der Wahl der Mittel dazu gar nicht ekel ſind, ſo muß man ſich eher wundern, daß der gemeine Soldat nicht noch räuberiſcher iſt, als daß auch da ſo viel geraubt worden iſt, wo der getroffene Waffenſtillſtand der Raubbegierde hätte Gränzen ſetzen ſollen.

Daß die Armee ſich dem Ungemach des Kriegs auch jetzt noch, da die Guillotine nicht mehr die Füße laufen macht, um den Kopf zu retten, ſo geduldig unterziehen, und daß nicht ganze Haufen, der Beſchwerlichkeiten müde, nach Hauſe laufen — dieß Problem ſcheint noch ſchwerer aufzulöſen zu ſeyn. Von den Franzoſen ſelbſt iſt hierüber keine Erläuterung zu erwarten; denn ſie geben es nicht zu, daß ſie ſchlecht verſorgt werden, behaupten vielmehr, ſo laut auch ihr ganzer Aufzug widerſpricht, daß ſie beſſer ſtehen, als die Deutſchen, und wenn man ihnen auch entgegen hält, daß ſie mit

mit unnützen Papierlappen bezahlt werden, ſo lachen ſie und brechen ab. Dieſer Zug des franzöſiſchen Nationalſtolzes verdient wenigſtens, daß man nicht weiter in ſie dringt, ſie zu beſchämen. Daß ſie Hunger und Blöße ſo leicht ertragen können, kommt wohl von der Gewohnheit her, die ſie unter der vorigen Regierung gelernt haben, wo die Armuth in den niedrigen Ständen ſo drückend war, als ſie noch in keinem von den Legionen der deutſchen Staaten worden iſt. Dieß macht ſchon, daß ſie ihr Elend nicht ſo ſtark fühlen, als jede andere Nation es fühlen würde. Freilich läßt ſich das Gefühl des Elends nicht immer unterdrücken; wenn man die erſte Forderungen der Natur nicht befriedigen kann, wenn man ohne Schuhe und Strümpfe weite und beſchwerliche Märſche machen, wenn man den Hunger mit elenden Brod und verdorbenem Fleiſch mehr reizen, als ſtillen, wenn man ohne Bedeckung auf der bloſſen Erde, unter freiem Himmel in Wind und Regen von den Beſchwerlichkeiten des Tages und von den Abentheuern, die man beſtanden hat, ausruhen ſoll, ſo iſts doch wohl etwas ſehr verzeihliches, wenn der Unmuth ſich regt;

aber

aber was überhaupt den Menſchen unter allen ſeinen Leiden tröſtet, das richtet auch den franzöſiſchen Soldaten in ſeinem Elend auf — die Hofnung. Froh blickt er in die Zukunft, die ſeine Phantaſie ihm mit Roſenfarbe mahlt. Vielleicht iſt keiner, der ſich nicht ſchon im Geiſt auf den Sitz eines ehemaligen Edelmanns in ſeinem Vaterland hindenkt, wo er auf ſeinen Lorbeeren auszuruhen und in aller Herrlichkeit zu leben hoft. Dieſe Hofnung entflammt ihn, wenn er ins Treffen geht, und ſie iſts, die ihn tröſtet, wenn er Hunger und Froſt und Blöße leidet. Glauben Sie nicht, daß dieß nur Vermuthungen ſind; was ich hier ſchreibe, hab ich aus dem Munde der Officiers und gemeinen Soldaten gehört. Dieſe beſonders glauben, daß die Nationalgüter nur für ſie da ſeyen. Vielleicht haben ſie einmal gehört, daß der Konvent einen Theil derſelben zur Belohnung für die Armeen ausgeſetzt habe; aber daß dieſe auch zu anderm Gebrauch beſtimmt und verwendet werden, davon haben ſie wohl nichts gehört, denn man läßt ſie nur wiſſen, was man für zuträglich hält. Sagte mir doch ein Staabsofficier, daß man den Leuten das Plündern nicht

nicht ſo ſehr übel nehmen könne, weil ſie von dem Waffenſtillſtand, der ſchon den 17. Jul. mit Wirtemberg geſchloſſen wurde, nicht hinlänglich unterrichtet ſeyen, und das ſagte er mir den 3. Auguſt, hier an den äuſerſten Gränzen Wirtembergs, da ſie ſchon das ganze Land durchſtreift hatten; iſts da wohl Wunder, daß es uns den Tag zuvor wenig genützt hat, auf den Rath eines franzöſiſchen Officiers Zettel mit der Aufſchrift: *Pays de Virtemberg*, an die Hausthüren geheftet zu haben? Kann es da noch befremden, daß Wirtemberg die Früchte des Waffenſtillſtandes nicht ſo genoſſen hat, wie man hätte erwarten ſollen?

Was ſagen Sie nun zu dieſen Hofnungen und Erwartungen des franzöſiſchen Soldaten? Das ſind Träumereyen, werden Sie ſagen, worüber man lachen muß; wohl, aber wenn nun nach geſchloſſenem Frieden die Armeen ihre Erwartungen befriedigt haben wollen, wird nicht das franzöſiſche Direktorium ſamt dem Rath der ältern und der jüngern dadurch in Verlegenheit kommen? Doch das mag die Zeit entſcheiden! Ich will mich nicht in politiſche

Be=

Betrachtungen verlieren, die leicht von eben dem Gehalt ſeyn könnten, als jene Hofnungen; es iſt nichts unſicherer, als über die Angelegenheiten der franzöſiſchen Republik Vermuthungen zu wagen, die bisher immer die Berechnungen auch der größten Staatsmänner getäuſcht haben.

Die Eitelkeit, dieſe Erbſünde der Franzoſen, miſcht ſich auch hier ins Spiel, daß ſie den Krieg mit ſo unermüdeter Gedult fortführen; denn jeder Soldat ſieht ſich für den Retter der Freyheit und des Vaterlands an; und ſie ſagen es frey, daß ſie es ſeyen, welche die Republik gründen, nicht der Konvent, nicht die Nation. Bey dieſer Einbildung ſind ihre Erwartungen ſehr begreiflich. So groß aber auch dieſe ſeyn mögen und ſo weit man ſie treiben kann, wenn man ihre Eitelkeit zu benutzen weiß, ſo ſind doch viele, welche durch die Hofnung des gegenwärtigen Gewinns ſich gegen alles Ungemach des Kriegs abhärten. Die franzöſiſchen Soldaten ſind mehrentheils Leute, die in ihrem Vaterland nichts zu ſuchen, und auſer denſelben nichts zu verlieren haben, als ein Leben, das für Leute, welche die erſten Bedürfniſſe der Natur entbehren müßen, wenig Werth hat; im

Krieg aber kann man ſich etwas ſammlen, wovon man im Frieden leben kann; dieß ſtählt den Muth und die Gedult; ſie glauben den Frieden erkämpfen, die Alliirten dazu zwingen zu müſſen, um einſt deſto glücklichere Tage leben zu können.

Es iſt Zeit, daß ich von meinen Betrachtungen wieder zu der abgebrochenen Erzählung zurückkehre. Kaum waren unſere Gäſte fort, ſo kam ein Herzoglicher Kommiſſarius hier an, der uns trefliche Dienſte leiſtete. Er fand bald Gelegenheit, ſeine Thätigkeit zu zeigen, denn gegen Abend rückte über eine halbe Brigade — 3600 Mann — hier ein. Sie hielten gute Mannszucht; ehe ſie ins Städtchen einzogen, wurden auf beeden Seiten der Straſſen, durch welche ſie ziehen mußten, Wachten geſtellt, daß keiner in die Häuſer eindringen konnte. So zogen ſie ohne Schaden durch die Stadt: nur einem einzigen Mann zogen ſie im vorbeygehen die Schuhe aus; dieſe waren vor ihnen am wenigſten ſicher, aber wer, wenn er ihre Blöße ſiehet, wirds ihnen nicht lieber verzeihen, als dem High-way-man der Britten, der mit der Piſtole in der Hand um ein Allmoſen bittet?

tet? Dieſe Truppen wurden auſer dem Ort gelagert, und nun giengs über Zäune, Fruchtfelder und Erdbirnenäcker loß, wovon ſie jene zu ihren Hütten, dieſe, ſo unreif ſie auch noch waren, zu ihrer Nahrung wegnahmen; doch, da die Winterfrucht mehrentheils ſchon eingeheimßt war: ſo war auch der Schaden, den ſie anrichteten, nicht ſehr beträchtlich.

An eben dieſem Abend war ein Gefechte bey Aalen, zwiſchen den Kaiſerlichen und Franzoſen, wobey dieſe zurückgedrückt wurden. Nun kamen Nachts zwiſchen 12 und 1 Uhr noch 2 Regimenter Karabiniers hier an, die bey den Bürgern einquartirt werden mußten. Mit wildem betäubenden Geſchrey zogen ſie daher, und mit entblößtem Säbel zwungen ſie, wen ſie fanden, ihnen ihr angewieſenes Quartier zu zeigen. Kein Bürger war darauf vorbereitet, denn dieſe Gäſte kommen entweder ganz unangemeldet, oder ſagen ihren Beſuch ſo kurz zuvor an, daß man kaum Zeit hat, die nöthigen Anordnungen zu machen; dieß trägt nicht wenig dazu bey, die Verwirrung und Angſt zu vermehren. Das lärmende Getöſe, die Verwirrung, der Schrecken, der da entſtund, iſt nicht zu beſchreiben.

Der Soldat wollte überall eingelaſſen ſeyn und der Bürger wollte nicht aufmachen, weil die meiſten von keinem Quartier etwas wußten. Endlich legte ſich der Sturm wieder, und das beſte war, daß wir unſere Gäſte nicht lang behielten. Mittwoch den 3. Aug. gegen Mittag zog die Infanterie und gegen 4 Uhr auch die Kavallerie ab. Nun hatten wir doch wieder eine Nacht, wo wir ruhig ſchlafen konnten. Dieß bedurfte jeder wohl, um ſich von dem Getümmel und dem Schrecken zu erholen. Welch ein Unterſchied zwiſchen den gefangenen Franzoſen und denen, die als Sieger durchs Land zogen! Zwar an äuſerlichem Elend ſind ſie einander beynahe gleich; aber jene waren unterwürfig, geduldig bey den Mißhandlungen, die ſie erlitten, dankbar gegen jede kleine Wohlthat, die man ihnen erzeigte; dieſe machte ihr Glück ſtolz und trotzig; ſie zeigten ſich in ihrem wahren Charakter. Ueberall laſſen ſie durch ihr wildes Betragen Feinde hinter ſich zurück und erſchweren ſich ſelbſt den Unterhalt, indem ſie auch die Lebensmittel, die ſie nicht mitnehmen können, verderben. Vernünftige Officiers beklagen dieß ſelbſt, aber ſie können den Strom nicht

auf-

aufhalten. Durch einen Umſtand werden dem Landmann die Durchzüge der Franzoſen noch erleichtert, den, daß ſie nicht viele Vorſpann brauchen. Ein Hauptmann bey den deutſchen Armeen läßt vielleicht ſo viel Gepäcke nachfüh= ren, als ein ganzes franzöſiſches Regiment. Da trägt auch der Capitain ſeinen Ranzen auf dem Rücken und ſein Kommisbrod hängt an einer geflochtenen Weide gemeiniglich am Säbel; dieß trägt viel dazu bey, daß ſie ihre Operatio= nen mit ſolcher Behendigkeit ausrichten können.

Möchte doch dieſer Krieg, der ſo unnenn= bares Elend über die Menſchheit verbreitet, bald durch einen dauerhaften Frieden ſich enden!

Ihr, denen unſklaviſche Völker das Heft und
die Schätze der Erde vertrauten, ach! töd=
tet ihr ſie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menſchen, begehrt ihr noch
mehr glückſelige Kinder:
ſo kauft ſie doch ohne das Blut der Erſtge=
bohrnen. — Hört mich,
Ihr Fürſten, daß Gott euch höre! Gebt
ſeine Sichel dem Schnitter,
dem Pflüger die Roſſe zurück.

Kleiſt.

VII.

Verträge ſchwäbiſcher Stände mit der franzöſiſchen Republik.

Die Waffenſtillſtandsverträge, welche erſt Wirtemberg, alsdann Baden und zuletzt die ſämtlichen übrigen ſchwäbiſchen Stände mit dem Obergeneral der Rhein-Moſelarmee, Moreau, abgeſchloſſen hatten, ſind beynahe in allen politiſchen Journalen abgedruckt. Es würde uns zu viel Raum hinwegnehmen, wenn wir ſie hier *in extenſo* wiederholen wollten. Da ſie aber ſehr wichtige Aktenſtücke zur Geſchichte des Kriegs in Schwaben ſind, ſo muß in einer Schrift, die zu einem Archive für dieſe Geſchichte beſtimmt iſt, doch der weſentliche Inhalt derſelben angegeben werden.

Der Waffenſtillſtand mit Wirtemberg wurde am 17. Jul. im Hauptquartier zu Baden, — der mit Baden den 25. Jul. im Hauptquartier zu Stuttgardt — und der

mit den übrigen ſchwäbiſchen Ständen am 27. Jul. in demſelben Orte abgeſchloſſen. Von Wirtemberg waren der geheime Rath von Mandelslohe und der Landſchaftsaſſeſſor Kerner, — von Baden der Landvogt von Reizenſtein, — und vom ſchwäbiſchen Kreiſe die Barone von Laſſolaye und Mandelslohe zu dieſem Geſchäfte abgeordnet. In den Vertrag mit Wirtemberg waren die Reichsſtädte Eßlingen und Reutlingen, und die beyden der verwittibten Herzogin Franziska gehörigen Ortſchaften Bächingen und Sindlingen *) mit eingeſchloſſen.

Alle dieſe mit Frankreich akkordirenden Staaten mußten ſich zu folgenden gemeinſchaftlichen Bedingungen verſtehen:

*) Nicht Sindelfingen, (welches eine wirtembergiſche Oberamtsſtadt iſt,) — wie alle Zeitungsſchreiber einander nachgeſchrieben haben.

1) Die Stände ziehen ihre ſämtlichen Truppen, die ſie bey der koaliſirten Armee ſtehen haben, zurück; ſie bleiben bewafnet und dienen zur Erhaltung der innern Policey ihrer Länder.

2) Die franzöſiſchen Truppen marſchiren während des Krieges durch die Länder der Stände, und werden darinn entweder einquartirt oder barraquirt, ohne daß die Eigenthümer eine Schadloshaltung dafür verlangen können.

3) Sie ſchicken Geſandte nach Paris, um wegen des gänzlichen Friedens zu unterhandeln.

4) Sie bezahlen beſtimmte Kontributionen, *) und zwar

Wirtemberg,

Mit Einſchluß der Reichsſtädte Eßlingen und Reutlingen, und der Orte Bächingen und Sindlingen,

4,000000

*) Welche hier, zur beſſern Ueberſicht, nach deutſchem Geldfuße ausgeworfen werden.

4,000000 Livres, wovon eine Million 10 Tage nach Unterzeichnung des Vertrags, 2 Mill. in den beyden folgenden Dekaden, und die vierte Mill. nach 2 Monaten entrichtet wird, thut	1,833333 fl. 20 kr.
Pferde 4000 St. *a* 15 Louisd. 660000 fl.	
— 200 St. *a* 30 Louisd. 66000 fl.	726000 fl. —
Brodfrüchte 100000 Centner, *a* 8 fl.	800000 fl. —
Haber 50000 Säcke *a* 8 fl.	400000 fl. —
Heu 100000 Centner *a* 3 fl.	300000 fl. —
Schuhe 50000 Paar *a* 2 fl.	100000 fl. —
Summe	4,159333 fl. 20 kr.

Baden

2000000 Liv. welche in Summen von 500000 Liv. in eben den Friſten zu entrichten ſind, wie die wirtembergiſche Kontribution, thut	916666 fl. 10 kr.

Pferde 1400 St. *a* 15 Louisd.	231000 fl. —
Ochſen 500 St. *a* 10 Louisd.	55000 fl. —
Brodfrucht 25000 Cent. *a* 8 fl.	200000 fl. —
Haber 12000 Säcke *a* 8 fl.	96000 fl. —
Heu 50000 Cent. *a* 3 fl.	150000 fl. —
Schuhe 25000 Paar *a* 2 fl.	50000 fl. —
Summe	1,698666 fl. 10 kr.

Der ſchwäbiſche Kreis

12,000000 Liv. und zwar eine Mill. in den zwey erſten, eine in der dritten, und in der vierten bis achten Dekade jedesmal 2 Mill. zahlbar, thut	5,500000 fl. —
7,000000 Livres, welche die ſchwäbiſchen Stifter, Prälaten und Abteyen beſonders zahlen,	3,208333 fl. 20 kr.
Pferde 400 St. ausgeſuchte, *a* 30 Louisd. 132000 fl. 4000 St. *a* 20 Ld. 880000 fl. 4000 St. *a* 15 Ld. 660000 fl.	1,672000 fl. —
Ochſen 5000 St. *a* 10 Louisd.	550000 fl. —

Brod-

Brodfrüchte 150000 Centner, a 8 fl.	1,200000 fl.	—
Haber 100000 Säcke a 8 fl.	800000 fl.	—
Heu 150000 Cent. a 3 fl.	450000 fl.	—
Schuhe 100000 Paar a 2 fl.	200000 fl.	—
Summe	13,580333 fl.	20 kr.

Beträgt alſo die Totalſumme der Kontribution der ſämtlichen ſchwäbiſchen Stände in Geld berechnet

19,438332 Gulden und 50 Kreuzer.

Für dieſes große Opfer verſprach der General Moreau den kontrahirenden Staaten folgendes:

1) Die Perſonen und das Eigenthum ſollen von den fränkiſchen Truppen überall auf das ſtrengſte reſpektirt werden.

2) Die ſämtlichen Länder bleiben unter ihrer bisherigen Obrigkeit, behalten ihre Geſetze, Regierungsformen und Rechte, und werden weder hierinn, noch in der Uebung ihrer Religion nur im mindeſten geſtöhrt.

3) Was

3) Was in dieſen Ländern zur franzöſiſchen Armee, von dem Tage der Unterzeichnung des Waffenſtillſtandes an, geliefert wird, darf an der Kontribution abgerechnet werden. Was die Soldaten von Privatperſonen kaufen, müſſen ſie in klingender Münze bezahlen.

4) Es wird ſo viel möglich verhütet werden, daß man nicht in die Nothwendigkeit komme, Truppen in die Reſidenzſtädte Stuttgardt, Ludwigsburg, Tübingen und — Karlsruhe einzuquartiren.

Der Friede, welchen der Marggraf von Baden mit der franzöſiſchen Republik geſchloſſen hat, wurde am 5. Fruktidor (22. Aug.) zu Paris von dem Bürger Karl Delacroix, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und dem Baron Johann von Reizenſtein, Landvogt zu Lörrach, unterzeichnet.

Auſer den in jedem Friedensſchluſſe vorkommenden, und aus der Natur der Sache fol-

folgenden Artikeln, enthält dieſer Vertrag mehrere beſondere Beſtimmungen über die neuen Verhältniſſe der beyden unterhandelnden Staaten, beſonders in Abſicht auf die Abtretungen des Herrn Marggrafen und auf die Benützung des Rheinſtrohms, die hier wörtlich extrahirt werden müſſen:

Art. 4. „Seine Hochfürſtliche Durchlaucht, der Marggraf von Baden tritt für ſich, ſeine Nachfolger und Erben an die franzöſiſche Republik alle Rechte ab, welche ihm auf die Herrſchaften Rademachern und Heſperingen in dem vormaligen Herzogthum Luxenburg zuſtehen mögen; ſeinen Antheil an der Grafſchaft Sponheim und ſeine Anſprüche auf den andern Theil; die Herrſchaft Gräbenſtein; die Aemter Beinheim und Rhod; und überhaupt alle Gebiete, Rechte und Einkünfte, die er auf dem linken Rheinufer beſitzt, oder auf die er Anſpruch zu haben vermeint. Er entſagt allen Nachforderungen an die Republik wegen Rückſtänden von den beſagten Rechten und

Ein-

Einkünften, und wegen jeder andern Sache, die älter iſt, als der gegenwärtige Vertrag.“

Art. 5. „Seine Hochfürſtliche Durchlaucht, der Marggraf von Baden tritt ab und überläßt, ſowohl in ſeinem Namen als im Namen ſeiner beyden Söhne, der Prinzen Friedrich und Ludwig von Baden, für die er Vollmacht hat, der franzöſiſchen Republik mit aller Verbürgung die zwey Drittheile des im vorigen Elſaß gelegenen Landes Kuzenhauſen, mit allen dazu gehörigen Rechten und Einkünften, nebſt den Rückſtänden von beſagten Rechten und Einkünften, die man ſchuldig ſeyn möchte, und entſagt allen Nachforderungen an die Republik wegen derſelben, und jeder Sache, die älter iſt, als dieſer Vertrag.“

Art. 6. „Seine Hochfürſtliche Durchlaucht tritt gleichfalls für ſich, ſeine Erben und Nachfolger an die franzöſiſche Republik alle Rheininſeln ab, die ihm zugehören mögen, alle Rechte, an die er auf beſagten Inſeln, ſo wie auf dem Laufe und den verſchie-

ſchiedenen Aermen des Rheinfluſſes Anſpruch haben mag, und beſonders die Zoll- Ober- und Lehnherrlichkeits- Civil- und Kriminal- Gerichtsbarkeits- oder Policeyrechte. Unter der Benennung der verſchiedenen Rheinärme ſind die kleinen Abflüſſe und die todten oder ſtehenden Waſſer, die durch das Austreten des Rheins aus ſeinem alten Laufe zurücke gelaſſen worden, und den Bewohnern des Ufers unter dem Namen Altwaſſer, Altrhein, Vieux Rhin, bekannt ſind, nicht begriffen."

Art. 7. „Es ſoll jedem der kontrahirenden Theile frey ſtehen, Dämme, die er zur Erhaltung ſeines Gebiets für nöthig erachten wird, aufführen zu laſſen, jedoch ſo, daß es dem entgegengeſetzten Ufer nicht ſchadet. Streitigkeiten, die über dieſen Punkt, ſo wie über die Anlegung und Erhaltung eines Weges zum Heraufziehen der Schiffe entſtehen mögen, ſollen nicht durch den gerichtlichen Weg, ſondern von beyden Regierungen untereinander entſchieden werden."

Art.

Art. 8. „Seine Hochfürſtliche Durchlaucht macht ſich verbindlich, auf dem rechten Rheinufer einen 30 Schuh breiten Platz einzuräumen und einräumen zu laſſen, der als Weg dient, zum Heraufziehen der Schiffe auf den beſchiffbaren Theilen, oder denen, die es werden können. Dieſer Weg ſoll von allem entlediget werden, was ſeiner Benützung ſchaden mag. Nichts deſto weniger iſt ausgemacht, daß die auf dem Raum, den er einnimmt, befindlichen Häuſer und die zum Fortlauf derſelben nöthig ſeyn würden, nicht nieder geriſſen werden ſollen, ohne daß dem Eigenthümer eine billige und vorläufige Entſchädigung gemacht werde."

Art. 9. „Die Beſtrafung der auf die Schiffarth Bezug habenden Vergehungen, die auf dem zum Heraufziehen der Schiffe beſtimmten Wege vorgehen könnten, ſoll der franzöſiſchen Republik zuſtehen."

Art. 10. „Die Theile dieſes Weges, ſo wie der Rheininſeln, die ſeine Hochfürſtliche Durchlaucht unter beſonderm Titel beſitzt, oder

oder die geiſtlichen Korporationen oder Gemeinden gehören, ſollen gleichfalls ohne irgend einen Vorbehalt an die Republik abgetreten werden. Die weltlichen und einzelnen Gemeinden ſollen unter der Landeshoheit der Republik die Antheile, die ſie beſaßen, noch ferner genießen. Nichts deſto weniger iſt ausgemacht, daß die beſagte Landeshoheit nicht über die zur Marggrafſchaft gehörigen Häuſer, die man zur Fortführung des zum Heraufziehen der Schiffe beſtimmten Weges für nöthig halten wird, ſondern blos über ihren Platz ausgeübt werden ſoll, wenn man ſie zu Folge des 8. Art. niederreiſſen ſollte.“

Art. 11. „Die Beſchiffung des Fluſſes ſoll den Bürgern und Unterthanen der beyden kontrahirenden Theile frey ſtehen.“

Art. 12. „Die Zölle auf demjenigem Theile des Fluſſes, der zwiſchen den Staaten der beyden kontrahirenden Theile fließt, ſind auf immer abgeſchaft. Es ſollen in Zukunft auf dem natürlichen Bette dieſes Fluſſes keine entrichtet werden.“

Die übrigen Artikel räumen den Truppen der Republik den freyen Durchzug durch die Badenſchen Lande ein, und verbinden den Herrn Marggrafen zur ſtrengſten Neutralität. Ueberdieß wird er verpflichtet, keinen Ausgewanderten und deportirten Prieſter in ſeinem Lande zu dulden, und bis zur Schließung des zwiſchen beyden Mächten zu errichtenden Handelsvertrags den franzöſiſchen Kaufleuten die Durchfuhre und Niederlage ihrer Waaren, mit Befreyung von allen Abgaben zu erlauben, den Zoll von den Wagen und Pferden ausgenommen.

Vermöge des 18. Artikels iſt auch die batavische Republik in dieſen Friedens- und Freundſchaftstraktat mit eingeſchloſſen.

VIII.

Anekdoten und Auszüge aus Briefen.

Muth und Patriotismus.

Lorenz Schlegel, ein Bauer von Föhrenbach, im Fürſtenbergiſchen, frohnte bey der franzöſiſchen Schanzarbeit vor Kehl. Unvermuthet kam die Nachricht, daß ſich der General Scherb, der Philippsburg beobachtete, zurückziehe, und ſogleich gab der Kommandant zu Kehl Befehl, daß kein Schanzarbeiter entlaſſen, ſondern vielmehr alle ſcharf bewacht werden ſollten. Aber Lorenz ſah ſeinen Vortheil ab, und entwiſchte mit noch 17 andern Fröhnern. Bald begegnete ihm ein Artilleriezug von 16 Kanonen, der von einem franzöſiſchen Officier und 4 Chaſſeurs bedeckt war. Lorenz, der zuvor unter dem ſchwäbiſchen Küraſſierregiment Hohenzollern gedient hatte, kannte das Geſchütz; es war kaiſerlich und ſollte nach Straßburg geführt

werden. „Dieſe Kanonen, ſagte er ſeinen Kameraden, ſollen die welſchen Schurken nicht weiter bringen! Auf! Ueber ſie her!“ — Die Bauren entwafneten die Franzoſen, Lorenz eilte nach Bühl, wo die Kaiſerlichen ſchon eingerückt waren, zeigte die Sache dort an, kam mit einem Detaſchement Huſaren zurück und übergab ihnen ſeine Beute und die Gefangenen.

War dieß nicht eine ſchöne, uneigennützige, muthvolle, patriotiſche That? S. Vorderöſterreiſche Prov. Blätt. Nro. 42.

Sympathie.

Augsburg am. 1. Sept. „Der kaiſerliche Kadet Plinkam wurde unweit Donauwerth mit einem Kommando von 8 Mann, mit dem er ſich auf dem Wege verirrt hatte, von einem Truppe fränkiſcher Huſaren überfallen, gefangen genommen und ausgeplündert. Der Sergeant der Huſaren bemächtigte ſich ſeiner Schreibtafel, worinn das in Gold gefaßte Portrait eines Mädchens aus Mainz war, das Plinkam liebte. Das Portrait, das

einen Werth von 3 Louisdors hatte, konnte der gute Jüngling nicht verſchmerzen. Als er und ſeine Mitgefangenen in dem Generalsquartier angekommen waren, entdeckte er dem Sergeanten ſein Anliegen, und bot ihm für das theure Stück 3 Dukaten an, die er in ſeinen Kamaſchen eingenäht hatte. Der Huſar öfnete die Schreibtafel, betrachtete das Portrait und gab es dem Kadeten mit den Worten zurück: „Behalte dein Geld, und nimm das Bild deines „guten Kindes, ſamt dieſen Papieren, worunter vielleicht Briefe von deinem Mädchen ſind. „— Ach, ſetzte er ſeufzend und mit einer „Thräne im Auge hinzu, ich weis wohl, wie „viel einem an ſo was liegt!“ — Ihren Namen, braver Kamerad, rief ihm der freudige Jüngling nach. „Ich heiſſe — erwiederte er „— Joſeph Geiſert, und bin von Hagenau, im Elſaß. Man weis nicht, wie „man wieder zuſammen kommt.“

Eine Paralelle.

A. B. Aus dem Ulmiſchen vom 3. Okt. Ich beſitze ein Exemplar von Taulers

Predigten, das ehemals einem gewiſſen *Magiſter Ioſias Spechtius* gehörte, der im Anfange dieſes Jahrhunderts, wahrſcheinlich im Wirtembergiſchen — denn ſeinen Wohnort finde ich nicht angegeben — Prediger war. Dieſer ehrliche Mann hat vornen in das Buch einige Ereigniſſe ſeiner Zeit und ſeines Landes notirt, und darunter auch den Unfug, den einige Franzoſen in ſeinem Dorfe verübt haben. Zwiſchen ihrem damaligen und ihrem itzigen Betragen in Feindes Land findet eine ſo auffallende Aehnlichkeit ſtatt, daß man nur das Datum verändern dürfte, und man hätte die Geſchichte unzählicher ſchwäbiſcher Dörfer von dem Jahre 1796. Leſen Sie hier den Bericht des guten Magiſters Joſiä ſelbſt, der Sie vielleicht auch durch ſeinen naiven Ton intereſſirt:

Anno 4. die 24. Iul. hora veſpert. 5.

Circiter centum et quinquagenta pedites galli, magno tumultu et clamore in pagum noſtrum irruentes, praedatione, populatione et improbitate inaudita funeſtiſſimam nobis noctem paraverunt. Effractis foribus cel-

cellarum, vinum, caeteraque alimenta non ſolum comederunt, ſed etiam perdiderunt, et, mero onerati, in domibus ſpoliare coeperunt. Strictis enſibus coegerunt incolas, ut argentum, aliasque res abſconditas, depromeant, iisque ſimul calceos, induſia, tunicasque exuerunt; nam multi, horum praedatorum, non ut milites, ſed mendicorum inſtar erant veſtiti. Alii vi effringebant arcas, et omnia, quae moveri poterant, abſtulerunt; alii ſuibus, vitulis, aviculisque cortalibus occiſis coenam aptarunt; alii facibus latebras caſarum perveſtigantes, occulta conquiſiverunt. Tribunus, qui hisce militibus praeerat, poſtquam cum ſuis in domo mea permulta rapuerat, ſtipendio decem coronarum accepto, praeſidium mihi promiſit; ſed mox veniebant alii, et, eludentes praecepta ejus, reliqua partim ſpoliarunt, partim gladiis reſecarunt, ipſumque fornacem petulantiſſime ſubruerunt. Quo facto perterritus, cum uxore, liberisque in ſilvam effugi. Et quidem ſapienter! Nam nocte hi latrones deteſtandi multis puellis, feminisque per vim ſtuprum intu-

lerunt, ſtolis earum, quae conatibus impudicorum abſtabant, clavis ad pavimentum fixis, ne reſurgere poſſent. — Perveniant ante faciem tuam tandem, Iehovah! gemitus vincti; pro magnitudine brachii tui fac, ut reliqui ſint, qui jam traduntur monti. Redde vicinis noſtris ſeptuplo in ſinum eorum; opprobrium eorum, quo affecerunt te, Domine! Pſalm. LXXIX. *)

Man

*) Für die unlateiniſchen Leſer ſoll doch dieſe Paralelle zwiſchen den Altfranzoſen unter Tallard, und den Neufranzen unter Moreau nicht verlohren gehen. „Im Jahre 1704. am 24. Jul. Abends um 4 Uhr ſtürmten ungefähr 150 franzöſiſche Infanteriſten mit großem Lermen und Geſchrey in unſer Dorf herein, und machten uns durch ihre Räuberey, Plünderung und unerhörten Unfug eine traurige Nacht. Sie brachen die Kellerthüren auf, verzehrten und verderbten den Wein und andere Lebensmittel, und berauſcht fiengen ſie an, in den Häuſern zu plündern. Mit bloßen Säbeln zwangen

Man muß über dem vielen Böſen in der Welt das Gute nicht überſehen.

A. B. Aus dem Bisthum Augsburg vom 25. Sept. — So kann ich itzt auch

ſie die Inwohner, ihr Geld und ihre andern verborgenen Sachen hervor zu holen, und zogen ihnen Schuhe, Hemder und Röcke aus; denn viele von dieſen Räubern waren nicht wie Soldaten, ſondern wie Bettler gekleidet. Andere erbrachen gewaltſam die Schränke und ſtahlen die Meubles hinweg; andere tödteten die Schweine, Kälber und Federvieh und bereiteten das Abendeſſen; andere ſuchten mit Fackeln die Schlupfwinkel in den Häuſern durch, um verborgene Dinge aufzufinden. Als der Hauptmann dieſer Rotte mit den Seinigen mir ſehr Vieles geraubt hatte, verſprach er mir für 10 Kronen, die ich ihm gab, Sicherheit. Aber bald kamen andere, welche ſeine Befehle verhöhnten, und das Uebrige theils raubten, theils mit den Säbeln zerhieben,

von dem Rückzuge der Franzoſen etwas ſagen. — 12000 Mann zogen über die hieſige Gegend zurück. Das war eine ſchauerliche Scene, als am 21. in der Nacht, um 7 — 8 — 9 Uhr die Feinde von *Wertingen* her einzogen, als mehrere Dörfer Sturm läuteten, die Bauren mit ihren roſtigen Flinten, mit Heu-

und

und ſogar muthwilliger Weiſe den Ofen einwarfen. Hiedurch erſchreckt, floh ich mit Weib und Kindern in den Wald hinaus. Das war ganz wohlgethan. Denn in der Nacht haben dieſe abſcheulichen Räuber viele Weiber und Mädchen genothzüchtigt, und die Röcke derjenigen, welche ihren ſchamloſen Anſchlägen ſich widerſetzten, an den Fußboden angenagelt, daß ſie nicht aufſtehen konnten. — Laß endlich vor dich kommen, o Gott, das Seufzen der Gefangenen; nach deinem großen Arm behalte die Kinder des Todes. Und vergilt unſern Nachbarn ſiebenfältig in ihren Buſen ihre Schmach, damit ſie dich, Herr, geſchmähet haben. Pſ. 79.

A. d. H.

und Korngabeln zur Wehre ſich ſtellten, und dann bald ein Schuß der Franken, bald ein Angſtgeſchrey der Bauern, der Weiber und Kinder, vermiſcht mit den donnernden Stößen an verſchloſſenen Hausthüren, — aus dem Thale herauf tönte. Das war die ſchöne Folge der rüſtigen, polemiſchen Invektiven, womit manche Geiſtliche ihre Bauern wider die Franken ſchon vorhin durch Predigten und Betſtunden aufgereizt hatten. Dieſer Saamen keimte itzt um ſo leichter hervor, da er noch von dem friſchen Andenken ſo mancher Exceſſe, welche einzelne (?) Franzoſen ſchon bey ihrem Hinzuge begangen hatten, genährt wurde.

Wohl mir und den Meinigen, daß es mir gelungen war, ſie von der heilloſen Gegenwehr abzubringen, ſo gelang es mir auch dießmal, ſie und mich vor aller Beſchädigung zu bewahren, indeſſen das eine benachbarte Dorf, nebſt dem Pfarrhofe, regulair ausgeplündert, das andere beſtürmt, ein Bauer auf der Stelle erſchoſſen, mehrere ſchwer verwundet, im Pfarrhofe zweymal Feuer eingelegt, jedoch wieder gelöſcht wurde. Es gelang mir durch einige pſy=

pſychologiſche Manövers, worauf ich ſtudiert hatte, eine freundliche Miene, Zutrauen and Vielplauderey, wodurch ich ſie, von 11 bis 1 Uhr beym Einzuge, und dann die ganze Nacht durch, bald da, bald dort, theils in gute Laune zu bringen, theils in intereſſante Geſpräche zu verwickeln ſuchte; — und dieſe drey Mittel, die ich nach dem franzöſiſchen Charakter berechnet hatte, thaten ganz ihre Wirkung.

Unter den Officieren lernte ich wieder einige recht artige, wackere Männer kennen; dieß gebildete — mit dem einfachen, ſtolzloſen Weſen, machte einen ganz eigenen Effekt. Aber unter den Gemeinen, ſelbſt den Officieren vom untern Range, giebt es wirklich ungemein viel Verderben, Rohheit, Muthwillen und Grauſamkeit. Gleichwohl zeigten ſich hin und wieder, ſelbſt unter dieſen rohen, verdorbenen noch einzelne Funken des Guten, welche dem menſchlichen Herzen, und dem Freunde der Menſchheit wohl thun.

In

In Billenbach im Zuſamthale wurde der Wirth, nachdem er öfters noch aus ſeinem Hauſe auf die eindringenden Franken geſchoſſen hatte, von allen Seiten verfolgt. Er entweicht aus dem Hauſe mit Weib und Kind, kommt ins Freye, wird umringt, die Republikaner, voll Erbitterung, dringen auf ihn ein, er fällt mit ſeinem Weibe nieder, hebt ſein unmündiges Kind vor ſich empor, und erhält — Pardon.

In Hauſen, einem Filiale von Billenbach, nehmen ſie einem Bauer, der auch Sturm gelaufen war, das Pferd aus dem Stalle, und — als das Füllen ihm nachlief, treiben ſie dieß, ſelbſt mit Mühe, zur Nachtszeit, in den Stall zurück, und verſchlieſſen ihn.

In Gunteremingen, 2 1/2 Stunden von Dillingen, wo die Bauern in ihrem zuvorkommenden Angriffe drey Franzoſen getödtet hatten, wurde nicht angezündet. Vier Bauern waren auf der Stelle geblieben, und mehrere, die ſchwer verwundet wurden, ſind itzt wohl jenen ſchon nachgefolgt. Die Franzoſen drangen von allen Seiten ein, der Ort ward ausgeplündert, der Herr Pfarrer, leider! ſehr mißhandelt, und ein junges Weib von

meh-

mehrern mit Gewalt fortgeſchleppt. Aber dieſe ringt ſich los, ſpringt in ihre Stube zurück, ergreift ihr Kind aus der Wiege, und ſtellt ſich damit ihren Verfolgern entgegen. Dieſe ſtehen ſtille, ſehen ſie an, und treten unter Zeichen des Beyfalls und der Achtung zurück.

O Freund! möge uns nur bald der Friede der traurigen Nothwendigkeit überheben, durch ſolche geſammelte Züge des Guten, uns das Andenken an ſo vieles Böſe, was dieſer Krieg über unſer deutſches Vaterland gebracht hat, zu erleichtern.

* * *

Literatur.

A. B. Aus Stuttgardt am 19. Okt. Ein Verzeichniß aller derjenigen Schriften, welche über den Krieg in Schwaben, und die damit verwandten Ereigniſſe bereits erſchienen ſind und noch erſcheinen werden, darf meines Erachtens in Ihrem Magazin nicht fehlen, weil jedermann von dem hiſtoriſchen Sammler nicht bloß die Zuſammenſuchung der merkwürdigen Thatſachen, ſondern auch zugleich

gleich die Darſtellung der literariſchen Quellen und Hülfsmittel, die zum Dienſte des Geſchichtſchreibers vorhanden ſind, erwartet. *)

Hier gebe ich Ihnen einen Beytrag dieſer Art; ein genaues Verzeichniß aller unſrer bis itzt erſchienenen Landtagsſchriften. Was noch fehlt oder weiter erſcheint, ſoll nachgetragen werden. Dieſe Schriften gehören unter zwo Klaſſen:

I. Schriften, welche von dem Landtage überhaupt handeln, und Verbeſſerung mancher Staatsgebrechen durch die Stände-Verſammlung vorſchlagen.

1) Was iſt ein Landtag im Herzogthum Wirtemberg, 8. Tübing. bey Reus, 1 Bogen.

2) Gedanken über die Wahl der Abgeordneten zum wirtembergiſchen Landtage, 8. im Sept. 1796. 1 Bogen.

3) An die Wähler der Deputirten zum nahen Landtage Wirtembergs, 8. Frft. und Leipz. 1 Bogen.

4)

*) Dieſer Wunſch des Einſenders ſoll erfüllt werden. A. d. H.

4) Beyträge zur Beantwortung der Fragen: Worauf gründet ſich die Landſchaft? Hängt es von der Willkühr des Fürſten ab, wann die Landſtände zuſammen kommen ſollen, oder nicht? und beſonders der Frage: Konnte durch ihre Voreltern den Gliedern der einzelnen deutſchen Staaten, das Recht, ihre Repräſentanten ſelbſt zu wählen, entzogen werden, oder nicht? 8. Roſtock, 2 Bogen.

5) Noch ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Wer kann zum wirtembergiſchen Landtage abgeordnet werden? S. l. 2 1/2 B.

6) Ueber die Wahlfähigkeit zu der Stelle eines Landtagsdeputirten im Wirtembergiſchen. Stuttgardt bey Löfflund. 1 1/2 Bogen.

7) Einige Betrachtungen über die Fragen: Was iſt ein Landtag? Warum ſoll ein ſolcher gehalten werden? Wer hat auf ſolchem zu ſprechen? Von wem und wie ſollen die Sprecher gewählt werden? Was iſt bey gegenwärtiger Zeit auf dem Landtage vorzubringen? Gotha, 1 1/2 Bogen.

8) Einige Bemerkungen und Wünſche, die Kriegsverfaſſung Wirtembergs betreffend. Stuttg. bey Löfflund, 1 Bogen.

9) Nebeninſtruktion von der Stadt- und Amtsverſammlung zu N. im Wirtembergiſchen, ihrem Landtagsdeputirten ertheilt. Herausgegeben von dem Hofrath Spittler in Göttingen. 8. Götting. bey Roſenbuſch, 94. S.

Ohne Widerſpruch die wichtigſte von allen Schriften aus dieſer Klaſſe, wie ſchon der Name des Verfaſſers erwarten heißt. Sie zeichnet ſich durch tiefe Kenntniß der vaterländiſchen Verfaſſung und Geſchichte, durch richtige politiſche Grundſätze, Patriotismus und Freymüthigkeit und einen populären Ton aus, und unterſcheidet ſich noch beſonders dadurch, daß ſie, was gewöhnlich ſo gerne überſehen wird, und doch nothwendiger iſt als alles andere, den Ausſchüſſen der Landſchaft ſelbſt die Wahrheit ſagt.

II. Schriften, welche von der Umlegung der franzöſiſchen Kontribution insbeſondere handeln.

1) Ueber das Princip der franzöſiſchen Brandſchatzungsrepartition. Im Aug. 1796. Tüb. bey Fueß, 1 Bog. (Von dem Herrn Profeſſor D. Mayer in Tübingen.)

2) Gedanken über das Princip der franzöſiſchen Brandſchatzungsrepartition. Am 1. Sept. 796. Stuttg. bey Löflund, 1 Bogen.

3) Materialien zur Erörterung der Frage: Wie kann die franzöſiſche Kontribution umgelegt werden? Ebend. bey Mezler, 1 Bogen.

4) Auch ein Wort über die Repartition der an Frankreich zu entrichtenden Kriegskontribution, Stuttg. bey Steinkopf, 1 Bogen.

5) Zufällige Bemerkung über die franzöſiſche Brandſchazungsrepartition, ebend. bey Mezler, 1 Bogen.

6) Reflexionen über die Art der Entrichtung der von Wirtemberg an die Franzoſen zu bezahlen-

lenden Kontribution. Tüb. bey Heerbrand, 2 Bogen.

7) Ueber die Umlegung feindlicher Kriegsſchatzung, Entſchädigung der Geplünderten u. ſ. w. Stuttg. bey Löſlund, 2 Bogen.

8) Ueber die Beyziehung der Beſoldungen und Penſionen zu der franzöſiſchen Kriegskontribution. Tüb. bey Schramm, 1 1/2 Bog.

9) Von der Vertheilung des Beytrags zu der franzöſiſchen Kriegkontribution im Herzogthum Wirtemberg. Stuttg. bey Mezler, 1 Bogen.

10) Vorſchlag, wie der durch den bisherigen Krieg verurſachte Landſchaden Wirtembergs am leichteſten und wenigſten drückend getilgt werden könnte? Vom Schäfereyverwalter Steeb. Tüb. bey Schramm, 1 Bogen.

11) Staatswirthſchaftliche Betrachtungen über die Bezahlungen feindlicher Kontributionen, von einem Wirtemberger, in Rückſicht auf

 ſein

ſein Vaterland. Stuttgardt bey Erhard. 6 Stücke, 6 Bogen.

12) Noch ein Beytrag zur Erörterung der Frage: Wie kann die franzöſiſche Brandſchatzung umgelegt werden? Ebend. 1 Bog.

13) Der patriotiſche Wirtemberger von Umlegung der franzöſiſchen Kriegsſteuer. Ebend. bey Mezler, 2 Bogen.

14) Was iſt bey Vertheilung der franzöſiſchen Brandſchatzung und anderer Kriegsſchäden den Rechten und der Klugheit gemäß? Tüb. bey Cotta, 3 Bogen.

15) Deduktion des Beſteurungsrechts der deutſchen Fürſten, und Beantwortung der Frage: Wann? wie? — und auf welche Glieder der einzelnen deutſchen Staaten ſind die denſelbeu von der franzöſiſchen Nation auferlegten Kontributionen rechtmäßig umzulegen? Stuttg. bey Erhard, 3 1/2 Bogen.

16) Zuſätze und Prüfung eines der wichtigſten Vorſchläge über die Art der Entrichtung der fran-

franzöſiſchen Kontribution. Tüb. bey Heerbrand, 1 Bogen.

17) Aufſtellung und Anwendung der franzöſiſchen Brandſchatzungsrepartitionsgrundſätze. Ebend. bey Schramm, 2 Bogen.

18) Votum eines Kanzleyverwandten über die Kontributionsumlage. Stuttg. bey Mezler, 4 Bogen. (Vom Expeditionsrath Weiſſer.)

Die beſte unter allen dieſen Schriften. So viele ſtaatswirthſchaftliche Kenntniſſe, Gewandheit in Unterſuchungen dieſer Art, Vaterlandskenntniß und ſtrenge Gerechtigkeit findet man bey keinem von allen dieſen Schriftſtellern beyſammen.

19) An meine Mitbürger über die Repartition der franzöſiſchen Kontribution. Ebend. 1 Bogen.

20) Entwicklung der Grundſätze, nach welchen ein dem Geiſte der Zeit und rechtlichen Principien angemeſſener Steuerfuß, in Bezug auf

 die

die wirtembergiſche Kriegskontribution, zu entwerfen wäre. Von L. M. Ebend. bey Löflund, 2 Bogen.

21) Unvorgreifliche Gedanken eines patriotiſchen Wirtembergers; 1) Was der an Frankreich zu entrichtenden Kontribution zu unterwerfen? 2) Wie und nach welchem Verhältniß ſolche zu repartiren ſeyn möchte? 3) Wie viel es einen jeden nach einer ſelbſt anſtellen könnenden Rechnung ſeines Vermögens hievon ohngefähr treffen könnte? 4) Wann ſolche zum Einzug gebracht werden möchte? Ebend. 5 1/2 Bogen.

22) Mein Beytrag zur Erörterung der Frage: Wie iſt dem durch die franzöſiſche Kontribution ausgeſogenen Wirtemberg wieder aufzuhelfen. Ebend. bey Mezler, 1 Bogen.

23) Stimme eines Wirtembergers über das Princip der franzöſiſchen Brandſchatzungsrepartition. S. l. 2 Bogen.

24) Gedanken über die Repartition der franzöſiſchen Brandſchatzung in Wirtemberg. Von

Von dem Amtspfleger Viſcher in Altenſtaig. Tüb. bey Schramm, 2 Bogen.

25) Unterſuchungen und Vorſchläge über die Umlegung der franzöſiſchen Kontribution in Wirtemberg. S. l. 3 1/2 Bogen.

26) Vertheilungsprincipien von Brandſchatzungen und Kriegsſchäden, aus zwanzig Flugſchriften vorgelegt und geprüft von D. Joh. Chriſt. Majer, königlich däniſchem wirklichem Juſtizrathe und Profeſſor in Tübingen. Tüb. bey Fues, 13 1/2 Bogen.

An das Publikum.

Ich bin entſchloſſen, eine treue, durchaus mit Thatſachen belegte Darſtellung der namenloſen Barbareyen, Räubereyen, Erpreſſungen, Mordbrennereyen, kurz des empörenden Betragens der Franken während ihres Aufenthalts in den Gegenden am Bodenſee und in Oberſchwaben, unter dem Titel:

Sündenregiſter der fränkiſch-republikaniſchen Truppen während ihres Aufenthalts in einem Theile von Schwaben.

herauszugeben, und die Veranſtaltung zu treffen, daß mit dem deutſchen Original zugleich eine franzöſiſche Ueberſetzung erſcheine. Ich bitte zu dieſem Ende, auſer meinen Freunden und Korreſpondenten, an welche ich mich bereits beſonders wandte, auch obrigkeitliche Perſonen, Geiſtliche und Privatmänner jener Gegenden, durch welche die Republikaner zogen, mich mit Materialien zu dieſem Werke zu un-

ter-

terſtützen, deſſen Zweck wohl keine nähere Anzeige bedarf. Nur muß ich bemerken, daß ich blos ſolche Thatſachen aufnehme, von welchen die Einſender entweder Augenzeugen waren, oder ſonſt ächte, genaue Kunde haben. Da ich aus mehrern Gründen wünſche, daß dieſe Schrift, das Denkmal franzöſiſcher Schande, ſo ſchnell als möglich erſcheine, ſo muß ich auch möglichſt ſchnelle Einſendung der Beyträge wünſchen und erbitten. Gerne wird jeder Biedermann zur Vollſtändigkeit eines Werks mitwirken, das unſern Zeitgenoſſen und unſern Enkeln noch wichtig ſeyn muß.

Konſtanz am 21. Oktober 1796.

Joh. Michael Armbruſter,

Verfaſſer des Volksfreunds.

Verbeſſerung.

Seite 29 Zeile 3 leſe man ſtatt Staglovich Raglovich.

Seite 30 Zeile 9 das Nämliche.